

Friedens von Valencey vom 15. December 1813, und die Zurücksendung des Papstes nach Rom am 23. Januar 1814. Der mit Ferdinand VII. abgeschlossene Friede erkannte diesen als König von Spanien an, Joseph leistete auf die Krone Verzicht und dagegen sollte jede Feindseligkeit mit Spanien aufhören. Suchet kehrte nun mit seinen 20,000 Mann nach Frankreich zurück und verstärkte damit die Armee des Innern.

Alle Hoffnungen des Friedens verschwanden aber, als Napoleon dem Senate, der nach seiner Gewohnheit gekommen war, um ihn zu beglückwünschen und es zum erstenmale gewagt hatte, vom Frieden zu sprechen, mit einem Aufruf an die Thatkraft und Macht der Nation antwortete. Ein Senatsbeschluss vom 15. December 1813 rief auch in der That 300,000 Mann unter die Waffen, während ein kaiserliches Decret vom 17. desselben Monats 160,000 Mann Nationalgarden mobil machte. Was half jedoch zudem dies Alles gegen eine Million heranziehender Feinde, abgesehen davon, daß jene Truppen nie zusammen kamen?

Noch weniger friedlich zeigte er sich in seiner Eröffnungsrede des gesetzgebenden Körpers, indem er erklärte, kein Franzose werde den Frieden auf Kosten seiner Ehre erkaufen wollen, obschon er seine Forderungen mit süßen Worten umhüllte. Am 20. Decbr. fand diese Eröffnung in Saale des gesetzgebenden Körpers statt, wo der Kaiser in Gegenwart seiner Gemahlin, des Senates und des Staatsrathes folgende Rede an das legislative Corps hielt, die wir ganz hersetzen wollen: „Senatoren, Staatsräthe, Abgeordnete der Departements im gesetzgebenden Körper! Glänzende Siege haben im letzten Kriege die französischen Armeen verherrlicht, aber beispiellosen Abfall hat ihre Früchte vereitelt. Ohne die Energie und Eintracht der Franzosen wäre das Vaterland in Gefahr. Mein erster Gedanke war, Sie bei so wichtigen Angelegenheiten um mich zu versammeln; mein Herz bedarf der Zuneigung meiner Untertanen. Nie ließ ich mich

durch das Glück verführen: das Unglück wird mich über seine Schläge erhaben finden. Oft habe ich Nationen den Frieden gegeben, welche Alles verloren hatten. Mit einem Theile meiner Eroberungen errichtete ich Throne für Könige, die mich verlassen haben. Ich entwarf große Pläne für das Heil der Welt. Als Monarch und Vater fühle ich, daß der Friede die Sicherheit der Throne wie der Familien erhöht. Ich habe Unterhandlungen mit den verbündeten Mächten angeknüpft und in die mir vorgelegten Präliminarien eingewilligt; nichts hindert von meiner Seite die Wiederherstellung des Friedens. Ich kenne und theile die Gefinnungen der Franzosen, von denen keiner den Frieden auf Kosten der Ehre erkaufen will; unsere Nachkommen sollen nicht sagen: Sie haben die ersten Interessen des Landes geopfert, indem sie Gesetze von England annahmen, welches sich vier Jahrhunderte lang umsonst bemüht hatte! Meine Völker können nicht fürchten, daß die Politik ihres Kaisers verrätherisch den Nationalruhm aufgebe. Ich hoffe mit voller Zuversicht, daß die Franzosen unwandelbar ihrer und meiner würdig handeln.“ Hierauf legte der Kaiser der Versammlung die Actenstücke der Unterhandlungen vor. Der Senat billigte die geforderten Opfer, aber unter dem gesetzgebenden Körper hatte sich schon längst insgeheim eine Dpposition vorbereitet, die ganz im Sinne der Allirten sprach und allen Schritten des Kaisers entgegen war. Napoleon kannte diese wohl, aber bis dahin hatten es ihm die Umstände noch nicht erlaubt, sich ihrer zu entledigen, wie er es mit dem Tribunate gethan.

Jetzt verstärkte sich die Dpposition noch mehr und gab sich besonders durch die Erwählung Lainé's zum Vicepräsidenten kund, der sich später durch seine Anhänglichkeit an die Bourbons auszeichnete und unter der Restauration in besonderer Gnade stand. Als mit großer Majorität zum Vicepräsidenten ernannt, hatte er einen großen Einfluß über den gesetzgebenden Körper; auch war er eines der fünf Mitglieder der zu Prüfung der von Napoleon dem Körper mitgetheilten

Actenstücke über die Friedensunterhandlungen niedergesetzten Commission. In seinem darüber erstatteten Berichte, der in einem geheimen Ausschusse vorgelesen wurde, klagte er darüber, daß die Noten nicht vollständig mitgetheilt worden seien; berief sich dann auf die Declaration der Verbündeten von Frankfurt, in der diese mit Recht sagten: „die durch den zwanzigjährigen Schwung einer ehrgeizigen Raßlosigkeit erschreckte Welt rufe nun das allgemeine Völkerrecht an,“ und offen den Wunsch aussprächen: „daß Frankreich groß, stark und glücklich sei; daß sich sein Handel erhebe und die Künste wieder (?) aufblühen, und daß es eine Gebietsausdehnung behalte, wie sie unter seinen Königen niemals stattgefunden habe.“ Daraus schloß er, daß die Allirten aufrichtig den Frieden wollten und daß daher der Kaiser, wenn es wirklich gegründet sei, daß er, wie er ausgesprochen, zu „großen Opfern“ bereit wäre, dies „durch eine feierliche Erklärung zu verkünden hätte, um alle Zweifel zu beseitigen und den Verbündeten jeden Vorwand zu berauben, ihn des Ehrgeizes zu beschuldigen.“ Endlich schlug er dem gesetzgebenden Körper vor, Seine Majestät zu bitten: „jeder willkürlichen Verletzung der Gesetze zu steuern, den Franzosen ihre persönliche Freiheit zu sichern und die freie Entwicklung ihrer politischen Rechte stattzugeben.“ Eine ganze Sitzung ward diesem Berichte gewidmet und nach sehr lebhaften Debaten durch eine Mehrzahl von 223 gegen 31 Stimmen der Druck desselben, sowie die Redaction einer Adresse in ähnlichem Sinne beschlossen. Da beging Napoleon, der von Allem Vorgefallenen sogleich unterrichtet ward und die lebhafteste Unruhe darüber empfand, ob schon es gewiß unangemessen war, daß sich zu einer Zeit, wo ein Feind, wie ihn seit den Kreuzzügen die Welt nicht gesehen hatte, vor den Thron stand und wo ein Dictator mehr denn je nöthig war, eine Opposition gegen das Staatsober-

haupt erhob, den unverzeihlichen Fehler, einen Staatsstreich, der ihn wahrscheinlich auf den Felsen von St. Helena schmi-
dete, daß er den Bericht in der Druckerei vernichten
ließ, die in demselben Sinne verfaßte Adresse an-
zunehmen sich weigerte und den gesetzgebenden
Körper auflöste, wenigstens ihn, wie es in seinem Decrete
vom folgenden Tage heißt, auf unbestimmte Zeit vertagte.

Der Polizeiminister Savary ließ die Commissionsmit-
glieder zu sich bescheiden und gab ihnen einen derben Verweis
in den unziemlichsten Worten: „Sie haben“, sagte er zu ih-
nen, „die constituirende Versammlung nachlassen wollen. . .
Der Kaiser ist aufs höchste aufgebracht. Ich kann nicht sa-
gen, was er mit Ihnen vor hat; aber da er sich an die Spitze
seiner Armee stellen muß, so kann er nicht dulden, daß Sie
länger beisammen bleiben, um ihn mittlerweile zu entthro-
nen. . . Ihre Worte sind höchst unklug, zumal zu einer Zeit,
wo ein Bourbon zu Pferde sitzt. . .“

Als die Abgeordneten des aufgelösten gesetzgebenden Körpers,
dem Herkommen gemäß, in die Tuilerien kamen, um sich bei dem
Kaiser zu beurlauben, behandelte er sie noch viel härter. Es
kamen zwar allerlei Versionen über die merkwürdige An-
rede in Umlauf, die er bei dem feierlichen Empfange der
Mitglieder des gesetzgebenden Körpers an diese hielt; in allen
finden sich jedoch so auffallende Züge, welche die damalige
Zeit und den Redner so gut charakterisiren, daß wir sie nicht
auslassen können. „Ich habe Sie zusammenberufen“, sagte er,
„um gemeinschaftlich Frankreich's Rettung zu bewirken; allein
Sie thun gerade das Gegentheil und bringen nur Sachen in
Vorschlag, die zur Unterstützung des Auslandes dienen kön-
nen; statt uns zu vereinigen, trennen Sie uns. . . Sie haben
Leute unter sich, die sich an England verkauft haben. Ihr
Herr Lainé ist ein Verräther: er verkehrt mit dem Prinz
Regenten durch Vermittelung des Advocaten Cèze; das ist
mir gar wohl bekannt. Gift-Zwölfstel von Ihnen sind recht-

schaffen; die Uebrigen sind Aufwiegler. Kehren Sie in Ihre Departements zurück; ich werde ein scharfes Auge auf die haben, die mit schlimmen Absichten umgehen. . . Welcher unter Ihnen vermöchte wohl in einem solchen Augenblicke die Last der Staatsgewalt zu tragen? Was ist aus den Jacobinern und Girondisten geworden? Sie haben mich in den Augen Frankreich's anzuschwärzen gesucht; das ist Hochverrath. . . In einer Monarchie sind der Thron und der Monarch eins. . . Was ist überhaupt ein Thron? Vier mit Sammet überzogene Stücke Holz. Nach der Sprache der Politik bin ich der Thron. . . Sie sprachen vom Volke: aber bin ich nicht der erste Repräsentant desselben? Man kann mich nicht angreifen, ohne die Nation anzugreifen. Finden auch einzelne Mißbräuche statt, so ist doch sicherlich der Augenblick, in dem die Fremden die Provinzen besetzen und 200,000 Kosaken über die Gränze hereinbrechen, nicht der geeignete, um mir Vorstellungen zu machen. Seine schmutzige Wäsche muß man zu Hause waschen und nicht vor den Leuten. Wenn die politische Freiheit und die Unabhängigkeit der Nation auf dem Spiele stehen; ist es dann Zeit, über die Freiheit und Sicherheit der Einzelnen zu rechten? Ihre Ideologen verlangen Bürgschaften gegen die Gewalt; in diesem Augenblicke verlangt ganz Frankreich nur Bürgschaften gegen den Feind von mir. . . In vier Monaten habe ich diesen aus Frankreich verjagt, und Sie haben den Frieden, oder ich bin nicht mehr unter den Lebenden." Diese Rede verbreitete sich bald in der Hauptstadt, und man kann sich leicht denken, daß sie nicht gerade dazu beitrug, Napoleon zu nutzen.

Einige Tage darauf fühlte er sich glücklicher in einer Audienz, welche er den Officieren der Nationalgarde gab, die in die Tuileries berufen worden waren, um sein Lebewohl zu empfangen und der Kaiserin und dem Könige von Rom ihre Huldigungen darzubringen. Als der Kaiser ihnen diese vorstellte, hielt er eine wirklich rührende Anrede an sie, so daß

mehrere Thränen vergossen: „Ich reife mit Vertrauen ab,“ sagte er zu ihnen; „ich gehe dem Feinde entgegen und vertraue Ihrer Obhut das Theuerste an, was ich in der Welt besitze.“



irklich übertrug auch Napoleon am 23. Januar 1814 seiner Gemahlin zum zweiten Male die Regentschaft, indem er ihr seinen Bruder Joseph beigab, und reifte, nachdem er Marie Louise und seinen Sohn zum letzten Male umarmt, am 25. Morgens 3 Uhr nach Chalon s ab. Am 26. befand sich sein Hauptquartier zu Vitri und am 27. zu St Dizier.

Seine Angelegenheiten konnten kaum schlimmer stehen zu den Uneinigkeiten mit dem gesetzgebenden Körper und der üblen Stimmung der Parteien, kam noch der Verrath jener Höflinge und Minister, die ihm Alles zu verdanken hatten. Murat hatte am 11. Januar mit Oesterreich ein Bündniß geschlossen und Fouché und Talleyrand spannen innern Verrath. Dabei hatte Napoleon den 500,000 Streitern, welche von der Million zunächst den französischen Boden betraten, nur etwa 105,000 Mann entgegenzusetzen und konnte im glücklichsten Falle hoffen, 300,000 Mann zusammenzubringen. Dennoch schritt der erste aller Kriegshelden bis an's Ende mit der ganzen alten Furchtbarkeit auf den Schlachtfeldern einher. Der nun folgende Feldzug zeigte ihn größer, als je. Aber alle Wunder der Tapferkeit und Kriegskunst mußten zuletzt an der zehnfachen Ueberlegenheit der Verbündeten und noch mehr an innerem Verrathe scheitern.

Schon seit Anfang des Jahres stand die verbündete Hauptarmee unter Schwarzenberg und die schlesische Armee unter Blücher auf französischem Boden, nachdem sie den Rhein bei Basel und Köln überschritten hatten. Napoleon wollte die große Armee immer zusammenhalten und, noch bevor sich die allirten Armeen vereint hatten, auf einzelne Colonnen fallen, diese durch geschickte taktische Manoeuvren schwächen und in ihrem Rücken einen Aufstand organisiren.

Stets auf dem Vordertreffen, war der rührige Blücher schon bis in die Mitte der Champagne vorgeedrungen, wo Napoleon, als er am 27. Januar 1814 nach St. Dizier kam, den von ihm hier zurückgelassenen General Lanskoy vertrieb und gegen Brienne marschirte, das Blücher Tags vorher besetzt hatte. Hier langte er am 29. an und machte alle Anstrengungen, um Blücher aus seiner festen Stellung in dem Orte, in dem Napoleon vor 30 Jahren seine erste militärische Bildung empfangen, zu vertreiben. Endlich blieb dieser, spät in der Nacht, nach einem mörderischen Kampfe, Meister vom Platze und die Preußen zogen sich nach Trannes auf Sacken's Corps zurück, nachdem sie das Schloß in Brand gesteckt hatten. Blücher wäre beinahe gefangen, auch Napoleon an diesem Tage fast durch einen Kosaken getödtet worden. Der Kaiser schlug nun hier sein Hauptquartier auf; Blücher aber hatte sich mit Schwarzenberg in Verbindung gesetzt und nachdem er verabredet, den Kaiser, dessen Armee zwischen Brienne, Dienstville und la Nothière stand, gemeinschaftlich anzugreifen, wobei Sacken, Gylah und der Kronprinz von Württemberg das Centrum, Wrede den rechten, Colloredo den linken Flügel bilden, über den rechten hinaus aber Wittgenstein noch mit 16,000 Mann stehen sollte, zusammen 123,000 Mann, denen Napoleon kaum die Hälfte entgegenzusetzen hatte, kam es am 1. Februar zur Schlacht, die nach dem ersten und letztern Orte genannt wird, in Folge deren Napoleon sich Nachts 11 Uhr gegen Troyes zurückziehen sich genöthigt sah, wobei er die Brücke von Lesmont abbrach. Beide

theile verloren, gegen 6,000 Mann an Todten und Verwundeten, die Franzosen aber 70 Kanonen und 4,000 Gefangene.

Napoleon befand sich nun in einer sehr schwierigen Lage, denn, statt Blücher allein, hatte er jetzt die ganze große Armee der Allirten, von dem Oberbefehlshaber Schwarzenberg angeführt, sich gegenüber; ja die Monarchen selbst marschirten an der Spitze ihrer Colonnen. Wie ihr Gegner brachten sie die Nächte im Bivouacq und die Tage auf dem Schlachtfelde zu. Sie hatten verheißten, die Waffen nicht eher niederzulegen, sich nicht eher zu trennen, bis sie das Joch des Unterdrückers von Europa abgeschüttelt hätten. Zu Frankfurt hatten sie anfänglich sich bereit erklärt, ihm das zu belassen, was er seine natürlichen Gränzen nannte, nämlich den Rhein und die Alpen; nach dem Siege von la Rothière (Brienne) wollten sie ihm dagegen nur noch die alten Gränzen, d. i. Frankreich, wie es unter Ludwig XVI. gewesen war, belassen. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr ihn diese Aenderung aufbrachte. Damals soll er, wenn man den Erinnerungen von St. Helena glauben darf, einige Augenblicke mit dem Gedanken umgegangen sein, die Bourbons wieder einzusetzen, es ist jedoch sehr zu zweifeln, daß es ihm damit Ernst war. So viel ist wenigstens richtig, daß der Gedanke schnell wieder bei ihm vorübergegangen sein muß; und zwar entzog ihn eine der schönsten Combinationen, welche sein kriegerisches Genie jemals gefaßt, demselben.

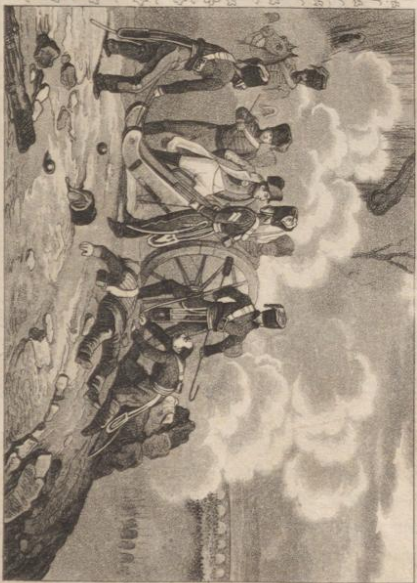
Nach vielem Schwanken und verschiedenerlei Operationsplanen hatten die Allirten sich endlich dahin entschieden, in zwei große Armeen getheilt zu bleiben. Die schlesische, unter Blücher, sollte, der Marne entlang, gegen Paris marschiren, die Hauptarmee, unter Schwarzenberg, aber dieselbe Richtung, der Seine entlang, einschlagen. Napoleon stand genau in der Mitte, und seine Feinde in einer zu großen Entfernung von einander, als daß es ihnen möglich gewesen wäre, sich

schnell zu vereinigen und einander zu Hülfe zu eilen. Diesem Fehler hatte Blücher noch einen viel größern hinzugefügt, daß er nämlich seine Armee in verschiedene Corps getheilt hatte und diese gleichfalls in großer Entfernung von einander getrennt hielt. Sacken, der das erste commandirte, kam in Meaux an, als der Obergeneral noch zu Vitry und das Centrum, unter General Alsfiew, zu **Champ-Aubert** stand. Hier fiel nun Napoleon, nach vielen inzwischen ausgeführten schönen Manoeuvres, am 10. Februar plötzlich, links abbiegend, mit seinen besten Truppen über das Corps Alsfiews her, erdrückte es durch den ersten Angriff, machte den General selbst mit einer großen Zahl Leuten gefangen, tödtete ihm gegen 3,000 Mann, nahm ihm 15 Kanonen und zersprengte den Rest. Als bald darauf warf er sich auf Sacken, der, von dem Unfall benachrichtigt, herbeieilte, um sich bei **Montmirail** (am 11.) ihm entgegenzusetzen. Dieser nahm zwar im ersten Anlaufe **Blessines**, ward aber nach kurzem, jedoch hartnäckigem Kampfe, mit einem Verluste von 7,000 Mann und 13 Kanonen, auf **Château-Thierry** zurückgetrieben, wo er sich mit dem **Dork'schen** Corps vereinigte und sich gerade lange genug halten konnte, um die Brücke abzubrechen und sich hinter die **Marne** zurückzuziehen.

Am 14. schlug er Blücher, der mit **Kleist** und **Kapzewitsch** herbeizog, ohne indeß von Sacken's und **Dork's** Unfällen etwas zu wissen, bei **Joinvillier's** und trieb ihn, mit einem Verluste von 6,000 Mann und 7 Kanonen, bis **Etoges** zurück; ja derselbe entging einer völligen Niederlage nur dadurch, daß er seine Infanterie in **Carrés** formirte. Der Sieg **Napoleon's** war so vollständig, als er es nur immer sein konnte. In 4 Tagen hatte die **Schlesische** Armee 16,000 Mann und 35 Kanonen eingebüßt.

Mittlerweile hatte die große Armee der **Allirten**, der nur die schwachen Corps **Victor's** und **Dudinot's** entgegenstanden, auf ihrem Marsche gegen **Paris** größere Fortschritte

Schlacht bei Montevau 18 Februar 1814.



gemach
re au
1500
die Sa
Pont
den j
nun al
dem H
Kaiser
Kampf
Wittige
Rang
griffen,
nen ve
und G
neube
hielt f
vertheil
selben
scheidet
gen für
war;
rechter
und lie
nen so
werfen
Reste
eröffnet
ne hau
chen S
hern r
musste,
Dray
allgeme
reau,

gemacht: die Brücken von Nogent, Brâÿ und Montereau waren genommen worden, Schwarzenberg bedeckte mit 150,000 Mann die Ebenen von Mangis und Provin, die Hauptquartiere befanden sich zu Pont sur Yonne und Pont sur Seine, die österreichischen Vortruppen aber standen schon zu Fontainebleau, nur 5 Stunden von Paris. Als nun aber die Monarchen und Schwarzenberg die Nachricht von dem Rückzuge der schlesischen Armee erhielten und der siegreiche Kaiser auf ihrer rechten Flanke erschien, zogen sie sich, fast ohne Kampf, wieder hinter die Seine zurück. Nur Palen, der Wittgenstein's Vorhut befehligte, erlitt bei Marment, unsern Mangis, von Milhau und Kellermann am 17. angegriffen, eine Niederlage, wobei er 2,000 Mann und 9 Kanonen verlor, während Macdonald die Oesterreicher bei Brâÿ und Gérard die Bayern bei Donne-Marie und Ville-neuve zurückschlug. Der Posten von Montereau allein hielt sich noch, den der Kronprinz von Württemberg vertheidigte. Victor hätte einen ähnlichen Angriff auf denselben am nämlichen Tage ausführen sollen, worauf der entscheidende Schlag auf Schwarzenberg's Hauptheer hätte erfolgen können, ehe er sich mit Blücher zu vereinigen im Stande war; aber Victor ward durch schlechte Wege abgehalten, zu rechter Zeit anzulangen. Erst am 18. Morgens traf er ein, und ließ die Brücke stürmen; aber der Kronprinz setzte ihm einen so heldenmüthigen Widerstand entgegen, daß er nicht zu werfen war. Da eilte Gérard und Napoleon selbst mit dem Reste von Victor's Corps und Pajol's Reiterei herbei und eröffnete ein so gräßliches Feuer gegen die Württemberger, daß sie haufenweise zusammenstürzten. Mitten unter den feindlichen Kugeln richtete Napoleon selbst die Geschütze auf dem höhern rechten Ufer und entschied so den Sieg. Der Kronprinz mußte, nachdem er 3,000 Mann eingebüßt, den Rückzug nach Brâÿ anordnen. Jetzt ward der Rückzug der Verbündeten allgemein. An diesem Tage war der tapfere General Château, Victor's Tochtermann, geblieben, und dieser mußte für

seine Säumniß, obwohl er sich selbst aufs tapferste gehalten, dadurch büßen, daß ihm der Corpsbefehl vom Kaiser abgenommen und Gérard übertragen ward. Sein Erbieten, als gemeiner Soldat die Muskete zu tragen, rührte jedoch Napoleon so, daß er ihm zwei Gardedivisionen anvertraute. Am 21. ward Pahlen bei St. Hilaire geschlagen und bis auf das Corps des Kronprinzen von Württemberg zu Chartres zurückgetrieben, von wo die Allirten gleich darauf bis nach Méry zurückwichen.

Seit mehr als acht Tagen hatte nun Napoleon unaufhörlich gefochten und gefestigt. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß dies auf seiner langen kriegerischen Laufbahn die glänzendste Woche war, in der sich seine Thätigkeit und sein Kriegsgenie am hervorleuchtendsten entfaltete. Hätte er hier stille zu halten und die Bestürzung, welche die Schlag auf Schlag einander folgenden Siege in dem Rathe seiner Feinde verbreitet hatten, sich zu Nutzen zu machen verstanden, so wäre er, wie wir nicht zweifeln, der mächtigste Monarch unsers Zeitalters und für die Nachwelt der fähigste Taktiker geblieben. Aufgebläht durch seine Siege verkündigte er sie mit dem größten Pompe durch seine Bulletins, die Journale und die Kanonen, die Tag für Tag in der Hauptstadt ertönten.

Er schickte auch Fahnen dahin und ließ lange Züge von Gefangenen in den Straßen von Paris defiliren. Dies war Alles recht gut, um den Eifer der Pariser anzustacheln und rege zu erhalten; allein um desto beklagenswerther war, daß dieser Siegerstolz den verderblichsten Einfluß auf die Friedensunterhandlungen übte und daß einer seiner Siege, der ihm am meisten zur Ehre gereichte, der am meisten dazu hätte beitragen können, seine schwankende Macht wieder zu befestigen, durch die Eitelkeit und Berauschung, die er in seinem Geiste hervorrief, die Hauptursache seines Sturzes wurde. Die Instruktionen, die er seinem Abgeordneten zu dem Friedenscongresse, Caulaincourt, ertheilt hatte, als er ihn

nach Châtillon schickte, wo dieser Congreß schon am 4. Februar eröffnet worden war, hatten anfänglich die natürlichen Gränzen, d. i. die Alpen und den Rhein, zur Grundlage, die er zu Prag zurückzuweisen unklug genug gewesen war, und die ihm die Verbündeten auch zu Frankfurt, ja selbst noch, als sie den Rhein überschritten, angeboten hatten. Nun aber, wo die Allirten gleichsam vor den Thoren von Paris standen, ward der Congreß von den Repräsentanten derselben — Aberdeen, Chateart und Stuart für England, Stadion für Oesterreich, Humboldt für Preußen und Rasumowski für Rußland — mit der Erklärung eröffnet, Napoleon müsse in die Gränzen von 1792 zurückweichen. Als der Kaiser diese, nach seiner Niederlage bei Brienne erfolgte Erklärung erfuhr, ließ er Berthier und Maret zu sich holen, theilte ihnen die fatale Nachricht mit und verlangte ihren Rath, den er wahrscheinlich aber nicht zu befolgen entschlossen war. Wie nun diese wohlmeinenden Freunde sich vor ihm auf die Knie warfen und mit Thränen in den Augen ihn beschworen, der Nothwendigkeit nachzugeben, erwiderte er: „Niemals werde ich dem heiligen Schwure untreu werden, den ich meinem Innersten gethan, die Unverletzbarkeit des Territoriums der Republik zu behaupten; niemals werde ich zugeben, daß Frankreich mehr verkleinert werde, als ich es angetreten habe. . . Was sollte ich den Republikanern im Senate antworten, wenn sie ihre Rheingränzen von mir forderten? Gott soll mich vor einer solchen Niederträchtigkeit bewahren! . . . Schreiben Sie Caulaincourt, daß ich es vorziehe, die Entscheidung auf die Wechselfälle des Krieges auszusetzen. . .“ Seine Getreuen ließen sich indeß durch diese Hartnäckigkeit nicht einschüchtern, denn sie hatten es schon hier und da erlebt, daß er von einer ersten Aufregung auch wieder zurückgekommen war. Ihrem unaufhörlichen Eindringen gelang es denn auch in der That, ihn wenigstens zu bewegen, die vorgeschlagenen Bedingungen dem Rathe zu Paris zum Gutachten vorzulegen; was zur Folge hatte, daß, nachdem sie jeder der ordentlichen Rätthe

Napoleon.

einzelu geprüft, sie alle, mit einziger Ausnahme Lacuée's, ihre einstimmige Ansicht dahin aussprachen, daß man dieselben annehmen solle. Nun konnte Napoleon Caulaincourt die Vollmacht, Alles zu unterzeichnen, nicht ferner vorenthalten: er gab ihm dieselbe unbedingt (*carte blanche*), und schrieb ihm blos dazu, daß er ein solches Opfer nur brächte, um Paris zu retten, daß er aber damit auch Reclamationen gegen England wegen des freien Schifffahrtsrechtes in Verbindung bringen solle. Dies war, so gerecht die Forderungen auch sein mochten, jedenfalls eine neue Unklugheit, denn sie konnten in einem Augenblicke, wo der Friede so dringend geworden war, nur dazu beitragen, dessen Abschluß zu verzögern und neue Gefahren herbeizuführen.

So standen die Sachen am Vorabend der Schlachten von Champ-Aubert und Château-Thierry, wo Napoleon selbst mit dem Gedanken umging, die Krone an die Bourbons abzutreten. Allein nach diesen Ereignissen nahm bald Alles eine ganz andere Gestalt an; und schon am folgenden Tage schrieb er Caulaincourt vom Schlachtfelde von Château-Thierry aus, beim Congreß eine stolzere Haltung anzunehmen; und wie er vollends nach dem Siege bei Montereau Schwarzenberg sich nach Troyes zurückziehen sah, kannten seine Ansprüche keine Gränzen mehr; er entfaltete alle seine Gedanken, alle seine Pläne in einem höchst merkwürdigen Schreiben, das über Alles Aufschluß gibt. „Ich habe Ihnen unbedingte Vollmacht gegeben,“ schrieb er an seinen Gesandten, „um Paris zu retten und eine Schlacht zu vermeiden, welche die letzte Hoffnung der Nation war: die Schlacht hat stattgefunden; die Vorsehung war mit unsern Waffen. Ich habe dreißig- bis vierzigtausend Gefangene gemacht; zweihundert Kanonen erobert, eine große Zahl Generale gefangen genommen und mehrere Armeecorps fast ohne Schwertstreich vernichtet.*) Gestern habe ich die Armee des Fürsten

*) Hierbei hat sich der Kaiser freilich in einige Hyperbeln verirrt.

Schwarzenberg zurückgeworfen und hoffe ihr vollends den Ausgang zu machen, ehe sie noch über unsere Gränzen zurückgewichen ist. . . Ihre Stellung soll zwar dieselbe bleiben, wie zuvor; Sie sollen Alles für den Frieden thun: allein meine Absicht ist, daß Sie nichts unterzeichnen, ohne zuvor meinen Befehl eingeholt zu haben, da ich allein meine Lage zu beurtheilen vermag. . . Ich will den Frieden; aber nur nicht unter erniedrigenderen Bedingungen, als unter den zu Frankfurt vorgeschlagenen. . . Ich bin bereit, die Feindseligkeiten einzustellen und lasse die Feinde ruhig nach Hause ziehen, sobald sie die Präliminarien von Frankfurt unterzeichnen. . .“ Somit war Caulaincourt seine unbedingte Vollmacht entzogen; der auch nicht säumte, davon Gebrauch zu machen und bei Wiederanknüpfung der Friedensunterhandlungen (am 17. Febr.), als die Allirten sich bereit zeigten, auf den Zustand von 1792 den Frieden abzuschließen und auf einen Waffenstillstand antrugen, erklärte, daß er keine Instruktionen hätte.

Zur selben Zeit machte Napoleon auch einige Versuche, die Oesterreicher von ihren Verbündeten zu trennen, und es fanden einige geheime Unterhandlungen zwischen ihm und seinem Schwiegervater statt, der ihm auf ein an ihn gerichtetes Schreiben, dem Napoleon auch eines von Marie Louise beigelegt hatte, durch den am 23. aus Schwarzenberg's Hauptquartier abgeschickten Fürsten Wenzel von Liechtenstein eine Antwort übersandte, worin er ihm, um seine Besorgniß wegen der Bourbon's zu zerstreuen, erklärte, daß Oesterreich niemals zugeben werde, daß etwas gegen seine Dynastie unternommen werde. Von diesem Verkehre unterrichtet, beklagten sich die andern Monarchen darüber, und dies hatte zur Folge, daß die Unterhandlungen, welche zu Lusigny eröffnet werden sollten, nicht statt hatten. In ihre Beschwerden führten sogar zu einem noch engeren Bündnisse, — zu der am 1. März zu Chaumont abgeschlossenen **Quadrupelallianz** der vier Hauptmächte (Rußland, Oesterreich, Preußen und England),

das den Sturz Napoleon's unvermeidlich herbeiführen und beschleunigen mußte. Durch dieses Schuß- und Trugbündniß verpflichteten sich die contrahirenden Mächte, daß jede derselben 150,000 Mann beständig im Felde haben, England aber jährlich 120 Millionen Subsidien liefern sollte, keine der vier Mächte aber abgesondert unterhandeln dürfte. Das war das Todesurtheil für Napoleon.

Bis dahin hatte die Hauptarmee der Verbündeten, unter Schwarzenberg's Befehle, sich unaufhörlich zurückgezogen; die schönsten Stellungen verlassen und, als sie Troyes am 23. räumte, wohin Napoleon am selben Tage sein Hauptquartier verlegte, die dortigen Royalisten, welche so unklug gewesen waren, ihre Meinung offen auszusprechen, der Rache des Kaisers preisgegeben. Dieser ließ den unglücklichen Ritter von Soualt ohne Gnade erschießen. Die Soldaten des Schwarzenberg'schen Corps zeigten sich selbst unzufrieden mit den retrograden Bewegungen, die ihnen fortwährend befohlen wurden, und der Oberbefehlshaber sah sich genöthigt, ihnen in einem Tagesbefehle zu erklären, daß diese rückgängigen Bewegungen nur vorübergehend wären und die Truppen in Kurzem zum Siege geführt werden sollten. In der That nahmen sie an der Seine Stellung, während Napoleon, der sich ihre Entfernung zu Nutzen gemacht, um Blücher zu verfolgen, diesen thätigen Gegner an den Ufern der Aisne bekämpfte, dem Hauptheere aber Dudinot, Macdonald, Kellermann und Milhaud mit dem 7. und 8. Corps gegenüber stellte. Der rührige Preuße war indeß auf seiner Hut und zog sich bis Laon zurück, wo er sich mit den aus den Niederlanden nach deren Unterwerfung kommenden Corps Bülow's und Winzingerode's verstärkte, und nun nicht allein sich nicht scheute, sich mit Napoleon zu messen, sondern auch entschlossen war, mit seinen 110,000 Mann auf beiden Ufern der Marne allein gegen Paris zu ziehen, wenn Schwarzenberg länger zaudern sollte. Dieser kühne Entschluß änderte die Gestalt des ganzen Feldzuges.

Sobald jedoch Schwarzenberg des Kaisers Bewegung am 26. Febr. merkte, ging auch er am 27. wieder zur Offensive über, um die ihm entgegengestellten Marschälle zu werfen, ehe sie neue Verstärkung erhielten. Er rückte gegen Bar sur Aube und La Ferté sur Aube vor, vermochte jedoch lange nichts gegen die hartnäckig vertheidigenden Franzosen, doch nach einem heftigen Kampfe mußten endlich Dubinot und Macdonald am 28. eine rückgängige Bewegung machen. Nach einem blutigen Gefechte mit Gérard besetzte Brede Troyes, wohin Schwarzenberg am 8. März sein Hauptquartier verlegte.

Mittlerweile hatten sich Marmont und Mortier (am 28. Febr.) vereinigt und wichen sechtend vor Blücher über die Marne zurück, indem sie bei La Ferté sour Jouarre die Brücke zerstörten. Am 1. März brachten sie Kleist bei Lizy eine kleine Niederlage bei, aber Blücher drang kühn gegen Souffons vor, dessen Uebergabe weder jene noch Napoleon verhindern konnten. Diesem blieb nun nichts Anderes übrig, als sich den Weg von Rheims nach Laon zu sichern, was ihm durch den theuer erkauften Sieg bei Craonne (am 7. März) gelang. Die Russen verloren dabei 6,000 Mann, aber Ney, Victor, Grouchy und Manouth wurden verwundet. Am 9. standen die Heere einander bei Laon in Schlachtordnung gegenüber, allein der von Napoleon erwartete Marmont kam nicht, vielmehr die Nachricht, daß er durch einen feindlichen Ueberfall 2,500 Mann und 46 Kanonen verloren hatte. Am 13. griff er St. Priest bei Rheims an, wobei dieser geschlagen und tödtlich verwundet wurde; die Russen verloren dabei 3,000 Mann und 11 Geschütze. Am 14. besetzte Napoleon Rheims und brach am 17. gegen Arcis sur Aube auf, wo er am 20. der großen allirten Armee gegenüber stand, und wo Alexander und der König von Preußen Schwarzenberg, der sich schon wieder zurückziehen wollte, endlich vermochten, Stand zu halten. Gegen 1 Uhr

Mittags eröffnete dieser die Schlacht; die bis in die Nacht fortdauerte, aber ohne Entscheidung blieb: beide Theile lagerten, nach ziemlich gleichem Verluste, von etwa 3,500 Mann, auf dem Schlachtfelde. Die Stadt war in Brand gerathen.

Hätte hier Napoleon nur 20,000 Mann mehr gehabt, so wäre es um die Coalition geschehen gewesen, sie wäre von dem unermüdlischen Kaiser, der, während die Allirten immerfort zauderten, stritten und Kriegsräthe hielten, stets marschirte, ohne sich aufzuhalten: — sein Pferd trug den Kaiser und seinen Rath, wie das Ludwig's XI., — auf allen Punkten besetzt worden. So aber war seine Lage, da er Schwarzenberg nicht überwältigen konnte, sehr schwierig, denn er befand sich mit kaum 70,000 Mann zwischen zwei fast doppelt so starken Heeren und mußte fürchten, daß auch noch Blücher, die schwachen Corps von Mortier und Marmont erdrückend, in seinem Rücken erscheinen werde. Daher beschloß er, über Vitry nach St. Dizier zu marschiren, dem Feind im Rücken die Communicationen abzuschneiden, sich mit den Besatzungen in Lothringen und im Elsaß zu verstärken, den Aufstand des Volkes zu unterstützen, so die ganze feindliche Operationslinie zu bedrohen und den Feind vom Marsche nach Paris abzuziehen. Am 21. brach er auf und war am 23. März in St. Dizier. Seine Nachhut schlug sich noch mit den Württembergern bei Bar sur Aube und marschirte erst am 23. nach Vitry ab.

Nach vielen Protokollen, Noten und Gegennoten hatten inzwischen die Bevollmächtigten beim Congresse zu Chaatillon Caulaincourt einen letzten Termin gegeben, um eine unabänderliche Erklärung abzulegen, die er am 15. März überreichte, da aber diese nur eine Wiederholung der Präliminarartikel von Frankfurt war, so hoben sie die Sitzungen auf, erklärten die Unterhandlungen für abgebrochen und sprachen sich in einem Manifeste dahin aus, daß die Allirten, unauflöslich zu dem großen Zwecke verbunden, den

sie zu erreichen hofften, Frankreich nicht zu bekriegen gedächten, da sie den Umfang dieses Reiches als für die Erhaltung des europäischen Gleichgewichtes nothwendig erachteten; daß sie aber die Waffen nicht eher niederlegen würden, bis ihre Grundsätze von der französischen Regierung anerkannt seien. Dazu kam noch, daß nach der Schlacht von Arcis sur Aube in einem zu Pough gehaltenen großen Kriegsrathe beschlossen wurde, beide Heere sollten sich vereinigen, um gemeinschaftlich zu operiren und auf Paris zu marschiren, Napoleon aber nur das Corps Winzingerode's zur Beobachtung nachzusenden. Zu diesem Entschlusse hatten nicht allein die in Paris angelangten Royalisten beigetragen, sondern auch die durch die Kosaken aufgefängene Correspondenz Napoleon's mit seiner Gemahlin, wodurch den Verbündeten sein ganzer Plan bekannt geworden war.

Napoleon erfuhr zwar schon am andern Tage, als er gegen Winzingerode rückte, indem er die ganze feindliche Armee ihm nachrückend vermuthete, daß er getäuscht worden sei, und daß sich die beiden Heere vereinigt hätten; aber es war schon zu spät, um dazwischen zu treten. Er war zu weit von Paris entfernt, dies, wenn auch Marmont und Mortier dort anlangten, von kaum 30,000 Mann vertheidigt, und die unbefestigte Stadt konnte den 250,000 Mann der Allirten nicht widerstehen. Er gab indeß sogleich den beiden Marschällen Befehl, sich mit allen Verstärkungen, die sie an sich ziehen könnten, schleunig gegen Paris zu werfen und dort die ganze Bevölkerung zu insurgiren, von den Redouten, welche Clarke von Havre aus mit 80 Feuerschlünden zu versehen beordert wurde, den Feind zu beschießen, während er demselben in den Rücken fallen werde. Doch wies er seinen Bruder Joseph an, sich im Nothfalle mit der Kaiserin und dem König von Rom nach der Loire zurückzuziehen: „er wolle seinen Sohn lieber in der Seine, als in den Händen seiner Feinde sehen,“ hatte er ihm

geschrieben. In Folge dieses Auftrages verließen Joseph, Marie Louise mit dem König von Rom, nebst den Großen des Reiches am 28. März die Hauptstadt, um sich, unter dem Geleite von 2,000 Mann, nach Blois zurückzuziehen.

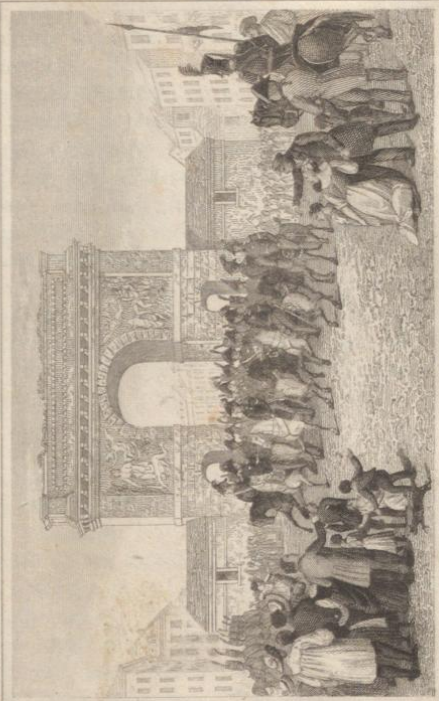
Am 29. März langten die Allirten vor den Mauern von Paris an und griffen die Stadt am 30. auf allen Punkten des rechten Seineufers von Vincennes bis zum boulogner Holze an. Mit kaum 30,000 Mann, an die sich die hochherzige Jugend der polytechnischen Schule zu Bedienung der Geschütze anschloß, standen Marmont und Mortier 120,000 Verbündeten gegenüber und fochten wie die Löwen. Besonders gut bedient wurde die geringe Artillerie auf den Höhen von Montmartre und Belleville. Die Allirten suchten sich derselben in Frontangriffen zu bemächtigen, wurden aber lebhaft zurückgetrieben. Wie Verzweifelte kämpften Marmont und Mortier; jener durchbrach sogar gegen Mittag ihr Centrum und vertrieb sie aus dem Dorfe Pantin, mußte jedoch bald wieder sich zurückziehen; Belliard war Mortier's würdige Stütze. Compan's kämpfte glorreich zu Romainville, und der alte Marschall Moncey verbreitete Begeisterung rings um sich her an der Spitze der Nationalgarde. Allein der Ueberzahl der Feinde, die sogleich alle Lücken ausfüllen konnten, war nicht zu widerstehen. Sie führten ebenfalls bei Nouvray, la Villette und Saint-Chaumont Schanzen auf und richteten ihre Geschütze nach der Stadt, nahmen gegen 4 Uhr die Anhöhen von Belleville und beschossen von da aus die Vorstädte mit Wurfgeschütz; nur der Montmartre befand sich noch in der Gewalt der Belagerten; schon aber rüstete sich Blücher zum Sturme auf denselben. Da unterhandelte Marmont um einen Waffenstillstand, der sogleich bewilligt wurde. Ihm mußte sich Mortier anschließen.

Die ganze Linienmannschaft, welche die Stadt vertheidigt hatte, durfte dieselbe vermöge der, dem Waffenstillstande unmittelbar folgten Capitulation mit Waffen und Gepäck

verlassen: sie zog sich in der Nacht noch auf der Straße von Fontainebleau zurück, um sich mit Napoleon zu vereinigen, der vom 28. an Tag und Nacht marschirt war, um dem Feinde noch zuvorzukommen. Er selbst erreichte aber erst am 30. spät Abends Fromenteau, fünf Stunden von Paris, mit Berthier und Caulaincourt, wo er durch Hullin und gleich darauf durch Belliard die traurige Botschaft von der Capitulation von Paris erhielt. Kaum vermochten ihn seine Umgebungen abzuhalten, auf der Straße von Paris weiter zu gehen; durchaus wollte er selbst hin; endlich aber gab er der Unmöglichkeit nach, ordnete an, daß die allmählig anlangenden Truppen sich bei Essone lagern sollten und kehrte nach Fontainebleau zurück. Caulaincourt ward nach Paris gesandt, mit dem Auftrage, sich an Kaiser Alexander zu wenden, und mit der unumschränkten Vollmacht, jede Bedingung zu unterzeichnen, die man ihm vorlegen würde. Dies Mal war die unbedingte Vollmacht wahr und aufrichtig: allein weder der Kaiser noch sein Botschafter konnten voraussehen, was mittlerweile in der Hauptstadt sich zutrug.

Seit mehreren Tagen hatten die Royalisten, an deren Spitze Talleyrand sich gestellt, sich in Bewegung gesetzt, mit dem Hauptquartier der Allirten Unterhandlungen angeknüpft und hier, wenn auch keine bestimmte Zusicherungen zu Gunsten der Bourbons, so doch Hoffnungen erhalten und ihre Anträge wenigstens nicht zurückgewiesen gesehen. Der russische Kaiser zumal hatte sich der Sache der Bourbons am günstigsten gezeigt. Der König von Preußen konnte kaum einen andern Willen haben; seit aber Kaiser Franz II. nach Burgund zurückgekehrt war, waren begreiflicherweise diese beiden Monarchen allein Herr. Der Oberfeldherr Schwarzenberg mußte sich natürlich in ihren Willen fügen, und man ließ ihn eine Proclamation unterzeichnen, in der die Pariser förmlich aufgefordert wurden, den Einwohnern von Bordeaux nachzuahmen, die ihren Thron dem Herzog von Angoulême geöffnet hat-

ten. — In dem Augenblicke, als die Allirten sich Paris näherten, hatten einige Franzosen, die in der russischen Armee dienten, unter Andern Damas, Lambert und Pozzo-di-Borgo, zuerst den Gedanken an eine solche von dem Fürsten Schwarzenberg als Generalissimus zu unterzeichnende Proclamation in dem Kaiser Alexander wach gerufen. Sie sandten hierauf das Manuscript der Proclamation dem österreichischen General zu, der diese zu Coulommiers drucken ließ, ohne indeß seinen Namen darunter zu setzen. Als Pozzo di Borgo von dieser Unterlassung hörte, die er für eine Art Verläugnung halten mußte, säumte er nicht, seinen Kaiser darauf aufmerksam zu machen, der sich sofort zu Pferde setzte, sich zu Schwarzenberg begab, und diesen über seine vortreffliche Proclamation becomplimentirte, die, mit seinem Namen versehen, die trefflichste Wirkung hervorbringen würde. Dies Compliment war, wie man sich denken kann, nichts Anderes, als ein Befehl, zu unterzeichnen. Schwarzenberg konnte sich diesem nicht wohl entziehen; und die hierauf mit der Unterschrift erfolgte Veröffentlichung war in der That von mächtigem Einflusse für die Sache der Royalisten. Diese Einzelheiten hat uns Pozzo di Borgo selbst mitgetheilt, und es ist demnach an ihrer Echtheit nicht zu zweifeln. Wir haben nur noch hinzuzufügen, daß das wiener Cabinet Schwarzenberg darüber die heftigsten Vorwürfe machte und daß dieser seitdem Allen aufgebieten hat, jede Spur davon bei Seite zu schaffen. — Demungeachtet stand noch kein bestimmter Plan fest: Alexander verlangte Bürgschaften, und zögerte daher, zu Gunsten einer Partei sich auszusprechen, die nicht stark genug wäre, sich zu vertheidigen und die Verbündeten gegen Napoleon zu unterstützen, den er trotz Allem immer noch fürchtete. Um dem Kaiser diese Bürgschaften zu liefern und ihm Beweise ihrer Stärke zu geben, machten die Royalisten am Morgen des 31. März 1814, in dem Augenblicke, da die Allirten, den Kaiser Alexander und den König Friedrich Wilhelm an ihrer Spitze, ihren Einzug in Paris hielten, so muthige



Einzug der Verbündeten in Paris d. 31 März 1814

is nä-
Arme
Borgo,
fwar-
nation
ierauf
eneral
feiten
dieser
halten
m zu
nberg
tion
die
Dies
eres,
sich
nter-
wäch-
gein-
s ist
nur
berg
seit-
e zu
Blau
zu
enig
apo-
tete.
Be-
No-
llie-
selm
bige

Demon
staunt,
nen Ur
nachru
gejen d
nete u
ten au
zu unt
so entf
Straßen
Wienze
ihm zu
zugustin
es jet
Gaulai
hatte,
in der
sich ke
williger
den G

F
selgequ
Entsch
nach d
veriam
p r o v
deren
motie
p o l e
Gides
von d
weisen
die sie
den ve

Demonstrationen. Die Monarchen selbst waren darüber erstaunt, und der Kaiser von Rußland nahm nun ferner keinen Anstand, eine Declaration zu unterzeichnen, welche noch nachdrücklicher, als Schwarzenberg's Proclamation, den Franzosen die Bourbons als ihren einzigen Rettungsanker bezeichnete und zugleich den unwiderrusslichen Entschluß der Verbündeten aussprach, weder mit Bonaparte, noch mit seiner Familie zu unterhandeln. Dieses unter den obwaltenden Umständen so entscheidende Manifest ward alsbald an den Mauern aller Straßen von Paris angeschlagen; und als der Herzog von Vicenza (Caulaincourt) bei dem Kaiser Alexander erschien, um ihm zu sagen, daß er bevollmächtigt sei, allen Anforderungen zuzustimmen, wies ihm dieser Fürst seine Unterschrift und sagte: „es sei zu spät.“ -- eine Antwort, welche, beiläufig gesagt, Caulaincourt schon auf dem Congresse zu Chatillon erhalten hatte, als er zuletzt noch (am 15. März) auf eigene Faust, in der Hoffnung, den Kaiser zur Zustimmung zu bewegen, sich bereit erklärt hatte, in die Bedingungen der Allirten zu willigen; man war bereits unabänderlich übereingekommen, den Gefürchteten um jeden Preis zu entfernen.

Talleyrand, bei dem der russische Kaiser sein Absteigequartier genommen hatte, säumte keinen Augenblick, diesen Entschluß sich zu Nutzen zu machen. Gleich am zweiten Tage nach dem Einrücken der Verbündeten in Paris (1. April) versammelte er den Senat, der sofort auf seinen Antrag eine provisorische Regierung einsetzte und ihn selbst an deren Spitze stellte. Tags darauf sprach der Senat in einem motivirten Beschlusse die Absetzung des Kaisers Napoleon aus und erklärte Volk und Heer des geleiterten Landes der Treue entbunden. Wie wahr und gerecht auch die von dem Senate angeführten Gründe zum größern Theile gewesen sein mochten, so stand doch gewiß einer Körperschaft, die stets zu den gelehrigsten, unterwürfigsten Werkzeugen, zu den verächtlichsten Mithelfern des kaiserlichen Gewaltmißbrauches

sich hergegeben, die durch ihre eigenen Decrete Napoleon dazu ermächtigt und seine Handlungen gut geheissen hatte, am wenigsten zu, so zu handeln. Es war eine Niederträchtigkeit, ein Verbrechen; zudem der ganze Beschluß formell ungültig, da nur eine aufrührerische Minorität daran Theil genommen, von 140 Mitgliedern nur 60 gestimmt hatten. Talleyrand gab diesem treulosen und frevelhaften Verfahren den Namen „Legitimität.“

Die verbündeten Monarchen begnügten sich indefs nicht mit diesem Absetzungsdecrete des Senates, den sie als eine gleichsam selbst abgesetzte Behörde betrachten mußten; sie verlangten durchaus die eigene *Abdankung* Napoleon's. Diese stellte dann auch der Kaiser am 4. April zu Gunsten der Kaiserin und seines Sohnes aus und sandte, auf Ney's und Dudinot's Rath, ersteren, sowie Macdonald und Caulaincourt, damit an die in Paris anwesenden Monarchen; allein diese vermochten Alexander, trotz aller Ueberredung, nicht zur Annahme dieser Abdankungserklärung zu bewegen; er bestand auf einer absoluten, unbeschränkten Abdankung, ohne Vorbehalt der Rechte seiner Gemahlin und seines Sohnes. Im Anfange schienen die Monarchen zwar nicht ganz abgeneigt, allein Talleyrand und seine Genossen stellten ihnen vor, daß sich Napoleon unter der Form der Regierung seiner Gemahlin leicht der wirklichen Regierung wieder bemächtigen könnte. Um sich dieser Gefahr zu entziehen, sprachen sie zu den Marschällen von einer Garantie, die nichts Geringeres bezweckt hätte, als eine tragische Entwicklung auf russische Manier. Man hat sogar behaupten wollen, einer ihrer Minister sei soweit gegangen, sich dahin auszusprechen, in einem solchen Falle brauche man es nicht so genau zu nehmen. Wie dem sei, und wir wollen die Wahrheit dieses Vorfalles nicht behaupten, von dem man wenigstens, wie von allen andern, keine sichern Beweise hat; die tapfern und redlichen Marschälle verstanden solche Winke nicht, oder wollten sie nicht verstehen, und beschränkten sich darauf, bei ihrer Rückkehr nach Fontainebleau, dem Kaiser den unwiderrüßlichen Entschluß der

Miirten, welche bereits die Bourbons proclamirt hatten, kund zu thun und ihn zu einer unbeschränkten Abdankung aufzufordern, ja um des Wohles des Landes willen, mit Festigkeit darauf zu beharren. Ob es wahr ist, daß sie dabei, wie der Herzog von Rovigo (Savary), damaliger Polizeiminister, in seinen Denkwürdigkeiten behaupten will, als sie Napoleon heftig aufgebracht sahen und den Entschluß aussprechen hörten, den Krieg auf's neue zu beginnen, dessen Ausgang, da er, alle seine Truppen zusammenziehend, noch immer 120,000 Mann hätte ausbringen können, ungewiß war, Gewalt und Drohungen brauchten, und sich in diesem merkwürdigen Streite die Marschälle Ney und Berthier am heftigsten und ungeduldigsten gezeigt haben sollen, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Wichtig ist, daß es zuletzt seinen Umgebungen, hauptsächlich den Vorstellungen des Herzogs von Vicenza, gelang, ihn von seinen neuen kriegerischen Plänen zurückzubringen, und daß wohl auch eine Anwandlung von Großmuth, da seine Feinde im Angesichte Europa's erklärten, daß er das einzige Hinderniß für die Wiederherstellung des Friedens sei, ihn endlich vermochte, das verlangte Opfer nach schweren Kämpfen und zu Verhütung des Bürgerkrieges zu bringen. Er stellte nun folgende unbedingte Entsaugung aus:

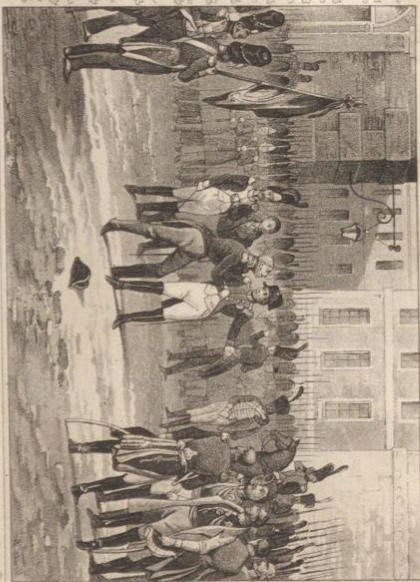
„Da die verbündeten Mächte proclamirt haben, der Kaiser Napoleon sei das einzige Hinderniß des europäischen Friedens, so erklärt der Kaiser Napoleon, seinem Schwure getreu, daß er für sich und seine Nachkommen auf die Krone von Frankreich und Italien verzichtet und daß er für das Interesse Frankreich's kein persönliches Opfer, selbst nicht das seines Lebens, für zu groß achtet. Fontainebleau am 11. April 1814 Napoleon.“

Nicht wenig mochte ihn auch der Verrath und Abfall so vieler alter Freunde, die er zu Ruhm und Ehren gebracht, zu dem Entschlusse bestimmt haben. Am meisten betrübte

ihn der Abfall des Marschalls Marmont, den er noch vor Kurzem eines seiner Kinder, seinen Zeltgenossen genannt hatte. Dieser hatte nämlich mit dem Fürsten Schwarzenberg eine Uebereinkunft geschlossen, in Folge deren das Corps Marmont's, welches die Vorhut der Position Essonne bildete, sich der neuen Regierung unterwarf und sofort seinen Posten verließ, um sich nach Versailles zu begeben. Die Umtriebe Talleyrand's, der mit dem Marschalle während des Angriffes der Stadt Paris durch die Verbündeten öfters zusammen getroffen war, hatten viel zu diesem leidigen Ereignisse beigetragen. Er hatte an Marmont einen seiner ehemaligen Adjutanten, einen gewissen Montessuy, derzeit Lieferant bei den Invaliden und Commandant der Nationalgarde des Quartieres, zu gleicher Zeit auch, wie der Herzog von Ragusa selbst, mit dem Hause Caffitte associirt, an ihn geschickt. Nachdem es Montessuy gelungen war, seinen Auftrag zur Zufriedenheit der Allirten zu vollziehen, erhielt er von den Regenten von Rußland, Oesterreich und Preußen zum Lohne ihre Orden, die wir ihn selbst in den ersten Tagen tragen sahen. Bald aber legte er sie wieder ab und verfiel in eine schwere Krankheit. Man hat sagen wollen, daß er im Wahnsinne gestorben sei, was uns nicht Wunder nähme. Als Napoleon von Marmont's Treulosigkeit hörte, sagte er: „Der Undankbare, er wird unglücklicher sein, als ich.“ Eine Prophezeiung, welche die Zeit nur allzusehr erfüllte. Sogar Berthier, den Napoleon vor Allen vorgezogen, verließ ihn ohne Abschied, um sich der königlichen Gewalt zu unterwerfen; auch seine Strafe blieb nicht aus.

Noch am nämlichen Tage, als Napoleon seine unbedingte Abdankung unterzeichnet hatte, begaben sich Caulaincourt, Ney und Macdonald damit zu den verbündeten Monarchen und schlossen mit Metternich einen Vertrag in 21 Artikeln, der gleichfalls noch am selben Tage von Nesselrode und Hardenberg unterzeichnet wurde, dem später England beitrug und beim förmlichen Friedenschlusse (31. Mai) Talley-

Abschied in Fontainebleau 20 April 1814.



rand in
selben
Fürst d
Wigle
schwiste
nen all
tet, 40
Fürsten
Kaiserin
sie sich
hörte d
zu unt
tunde
daron,
dienen
Interess
gen bel
gefange
mich h
Die a
in der
Kamp
damals
gistung
selbst
dahin
ges w
Vertra

rund im Namen Ludwig's XVIII. beipflichtete. Vermöge desselben ward Napoleon mit dem Titel Kaiser als souveräner Fürst der Insel Guba anerkannt, ihm 2 Millionen und den Mitgliedern seiner Familie (seiner Mutter und seinen Geschwistern) 2 1/2 Millionen Franken Rente zugesichert (von denen allen indeß kein Kreuzer bezahlt wurde) und ihm gestattet, 400 Mann Freiwillige als Leibgarde mitzunehmen. Die Fürstenthümer Parma, Piacenza und Guastella wurden der Kaiserin Marie Louise eingeräumt. Nach ihrem Tode sollten sie sich auf den König von Rom vererben. Dieser Vertrag empörte den Kaiser, und er weigerte sich auf's bestimmteste, ihn zu unterzeichnen; ja er verlangte sogar seine Abdankungsurkunde von Caulaincourt wieder zurück und sprach von neuem davon, auf Paris zu marschiren: „Wozu soll ein Vertrag dienen“, sagte er zu seinen Umgebungen, „der nicht auf die Interessen Frankreich's Rücksicht nimmt? Meiner Person wegen bedarf es keines Vertrages. Wenn ich nur nicht kriegsgefangen bin, wofür ein Cartel genügt, so brauche ich für mich bloß ein Pferd und des Tages einen kleinen Thaler!“ Die außerordentlichen Aufregungen und Seelenleiden hatten in der Nacht vom 12. auf den 13. April einen heftigen Krampfanfall zur Folge, den Baron Fain, der den Kaiser damals begleitete und seines Zutrauens genoß, als einen Vergiftungsversuch erklärt, indem der große Mann seinem Leben selbst ein Ende machen wollte. Wir lassen die Wahrheit dahin gestellt, glauben aber nicht daran. Des andern Tages war indeß Napoleon gefaßter, und er unterzeichnete den Vertrag.



apoleon blieb nun noch bis zum 20. April zu Fontainebleau. Vergebens hatte er an seinen Schwiegervater geschrieben, daß man seiner Gemahlin und seinem Sohne gestatte, ihn zu besuchen, um sich von ihnen zu beabschieden. Sie wurden, nachdem sie einige Tage in Rambouillet sich verweilt, gleich nach Unterzeichnung des Vertrages am 15. April nach Oesterreich geführt. Die einzelnen Obergenerale des französischen Heeres schlossen, nachdem Napoleon's Abdankung bekannt geworden, Waffenstillstände mit den Verbündeten. Am 13. April steckten die Pariser die weiße Koкарde auf und am 14. erklärte Ludwig XVIII. seinen Bruder, den Grafen von Artois, zum Generallieutenant des Königreiches. Die Mutter des Kaisers und Kardinal Fesch, suchten eine Zufluchtsstätte in Rom und der Schweiz. Keinem seiner Angehörigen war es vergönnt, ihn noch ein Mal zu umarmen; die mittlerweile angelangten Commissäre der Verbündeten, die ihn nach Elba begleiten sollten, hatten es nicht zugelassen.

Endlich kam der Tag der Abreise. Am 20. April Mittags fuhren die Reisewagen vor. Um 1 Uhr verließ der Kaiser seine Gemächer und beabschiedete sich gerührt von den wenigen ihn noch umgebenden Getreuen; dann stieg er rasch die Treppe hinab. In dem Hofe stand seine treue Garde unter den Waffen, die tausend Leben für ihn aufgeopfert hätte. Als er sich seinen alten Kriegsgenossen, die ihn hundert Mal mit ihren Leibern gedeckt, nähert, steht er ste mit ruhigem Blicke an, gibt durch ein Zeichen zu verstehen, daß er reden wolle, und spricht dann mit fester Stimme unter lautloser Stille: Soldaten meiner Garde, ich sage euch Lebewohl! Zwanzig Jahre waren wir beisammen, und immer bin ich mit euch zufrieden gewesen. Stets habe ich euch auf dem Pfade des Ruhmes und der Ehre getroffen. Alle Mächte Europa's bo-

waffneten sich gegen mich; einige meiner Generale waren Ver-
räther an ihrer Pflicht und an Frankreich: ja Frankreich selbst
hat ein anderes Schicksal gewollt. Ich konnte mit euch und
den treuen Tapfern einen Bürgerkrieg beginnen, aber Frank-
reich wäre unglücklich gewesen. Ich habe alle unsere Inter-
essen denen des Vaterlandes geopfert; ich scheid; ihr aber,
meine Freunde, fahret fort, Frankreich zu dienen. Seid euren
neuen Führern gehorsam und verlasset unser theures Vater-
land nicht, dessen Glück stets mein einziger Gedanke war. Be-
klaget mein Schicksal nicht; ich bin glücklich, wenn ich euch
glücklich weiß. Ich konnte mir den Tod geben: wenn ich das
Leben vorzog, so geschah es blos, um euren Ruhm noch zu
fördern. Ich will die großen Thaten niederschreiben, die wir
mit einander verrichtet haben. Lebet wohl, meine Kinder!
Ich kann euch nicht alle an mein Herz drücken, aber ich um-
arme euren General: kommen Sie, General Petit, daß ich
Sie in meine Arme schließe. Bringt mir den Adler, daß ich
ihn küsse. O, theurer Adler, möchte der Kuß, den ich dir
aufdrücke, bei der Nachwelt wiederhallen! Lebt nochmals wohl,
meine Kinder! Stets begleiten euch meine Wünsche! Bewah-
ret mein Andenken! Den härtingen Helden strömten helle Zäh-
ren über ihre gebräunten Wangen und nur ein herzzerrei-
ßendes Schluchzen unterbrach die Todtenstille. Der Kaiser
selbst war bis zu Thränen gerührt; ein preussischer Diplo-
mat und der auf den Kaiser bisher äußerst erbitterte englische
Commissär, welche diesem welthistorischen Schauspiel heimwoh-
ten, vermochten sich der Thränen nicht zu erwehren: man
sah kein Auge trocken!

Napoleon entriß sich erschüttert der ihn umgebenden
Truppe und stieg eilig in seinen Wagen, in dem General
Bertrand bereits seiner wartete. Außer diesem folgten
ihm die Generale Drouot und Cambronne mit 400
Mann der Garde nach der Insel Elba; 1,200 andere be-
gleiteten ihn bis Lyon. Da jeder der Commissäre seinen ei-
genen Wagen hatte, so bildeten die Equipagen einen langen
Zug. Wie wenig Ursache wir Deutsche auch haben, als Ver-

theidiger Napoleon's aufzutreten, so dünkt uns doch ein schreiendes Unrecht der Geschichte angethan, dem gefallenen Helden, der auf eine Weise von seinem Throne schied, wie niemals ein enthronter Fürst der ältern und neuern Zeit, all' die erfundenen oder entstellten Geschichten nachzuerzählen, welche man im ersten Eifer nach seinem Sturze, zumal selbst von seiner traurigen Verbannungsfahrt, über ihn in Umlauf setzte. Aus diesem Grunde können wir uns nicht überwinden, den von unserm Gewährsmanne entlehnten Auszug aus einer Beschreibung dieser Reise, welche der preussische Commissär, Graf von Waldburg Truchsess, veröffentlicht hat, mitzutheilen. Die Befangenheit steht ihr allzusehr an der Stirne geschrieben, die Darstellungen sind, wie spätere bei ruhigerer Stimmung gesammelte glaubwürdige Zeugenaussagen dargethan haben, theils in hohem Grade entstellt, theils widerstreiten sie so sehr Napoleon's Charakter, daß ihnen kein Unparteiischer Glauben schenken kann. Nach denselben wäre sein ganzer Zug bis zur Einschiffung eine ununterbrochene Reihe von Schimpf und Hohn, sowie von Gefahren gewesen, bei denen der Kaiser auf die feigste Weise sich benommen. Braucht es überhaupt einer weitem Widerlegung, als sein Triumphzug, elf Monate später, bei seiner Wiederkehr? Wer Gefallen an solchen Erfindungen findet, der mag sie in deutschen Werken selbst nachlesen; dem treuen Geschichtschreiber würde ihr Wiedergeben nicht zur Ehre gereichen. Ganz anders stellen übereinstimmende Aussagen unbefangener Quellen die kurze Reise dar, die wir sofort mit wenigen Worten schildern werden. —

Ueberall empfing den Mann des Jahrhunderts der höchste Ernst und das tiefste Schweigen. In Briare, Nevers, Roanne und andern bedeutenden Orten zeigte sich, trotz den Royalisten, welche nun aus allen Winkeln hervorströmten, die aufrichtigste, rührendste Theilnahme. Wie staunten seine Gegner, als sie zu Lyon, wo sie den gefallenen Monarchen mit Verwünschungen empfangen zu sehen erwarteten, nur Merkmale der tiefsten Verehrung gegen ihn gewahrten! Nur in dem ganz von Royalisten erfüllten Süden gab sich nicht gleiche Anhänglichkeit kund.

Am 28. April Abends acht Uhr schiffte sich der Kaiser zu Frejus mit seinem ganzen Gefolge und den Generalen Bertrand und Drouot auf der englischen Fregatte *Undaunted*, unter Capitän Usher, nach Elba ein. Seine 400 Mann Garden führte General Cambronne zu Lande nach Livorno, von wo sie erst übersehten. Nach den englischen Berichten zeigte er sich auf der ganzen Ueberfahrt sehr aufgeräumt und unterhielt sich viel mit dem Capitän, sowie mit dem englischen und österreichischen Commissär (Campbell, General Koller). Die beiden andern hatten sich in Frejus entfernt.



Am 3. Mai 1814 legte sich die englische Fregatte, ohne den geringsten Unfall erlitten zu haben, auf der Rhede von Porto Ferrajo vor Anker, und am folgenden Tage betrat Napoleon das Eiland, dessen souveräner Beherrscher er war. Elba ist $7\frac{1}{2}$ Quadratmeilen groß, fruchtbar an Wein und Südfrüchten, sehr gebirgig und metallreich, und hat etwa 15,000 Einwohner, die einen ziemlich lebhaften Handel treiben. Der Gouverneur und alle Behörden kamen ihm entgegen und begleiteten ihn in feierlichem Zuge auf das Rathhaus. Durch den Commandanten von Elba, General Dalesme, ließ er eine an diesen selbst gerichtete Proclamation folgenden Inhaltes bekannt machen: „General! Ich habe meine Rechte den Interessen des Vaterlandes geopfert und mir die Insel Elba als souveränes Eigenthum vorbehalten. Alle Mächte haben dazurein gewilligt. Thun Sie den Einwohnern kund, wie die Sachen stehen, und daß ich ihre Insel wegen ihres Klimas und der Sitten ihrer Bewohner zu meinem Aufenthalte erkoren habe; sagen Sie ihnen, daß ich mit dem lebhaftesten Interesse für sie sorgen werde.“ Er hielt auch Wort, und

auf der sonst holzarmen Insel prangten bald herrliche Anpflanzungen; Straßen und Wasserleitungen wurden angelegt; Häuser und Paläste erhoben sich; ein Spital ward eingerichtet und die Minen wurden in schwunghaften Betrieb gesetzt.

Gleich am zweiten Tage nach seiner Ankunft umritt er die ganze Insel: das war eine Art militärischer Reconnoissance. Als er dabei ein, aus Furcht vor den Corsaren der Barberei verlassenes, kleines Eiland gewahrte, ließ er es alsbald durch ein Commando von 30 Mann besetzen, indem er scherzhaft dabei äußerte: „Die Pariser werden sagen, daß ich immer noch Eroberungen mache.“ Die Insel Elba befand sich in der That in einem recht guten Vertheidigungszustande. Napoleon traf auf den Forts 300 Kanonen an; er war ganz bezaubert davon, und in einer Anwandlung von guter Laune sagte er ein Mal zu dem österreichischen Commissär, der beinahe einen Monat lang bei ihm verweilte: „Jetzt fürchte ich Niemand mehr; ich habe Etwas, um mich zu vertheidigen.“ Um sein Vertheidigungssystem zu vollenden, machte er bekannt, daß er seine Truppen ergänzen wolle, und bald liefen ihm eine Menge Soldaten aus Frankreich, Italien und besonders aus Corsica zu, die er sehr vorzog. Seine Mutter, seine Schwester Pauline und fast alle andern Mitglieder seiner Familie besuchten ihn abwechselungsweise, und bald setzte er sich auch mit dem Hofe von Neapel in Verbindung. Auch von einer polnischen Dame von seltener Schönheit, die er im Jahre 1807 zu Warschau kennen gelernt hatte, erhielt er einen Besuch mit ihrem siebenjährigen Sohne. Er hielt diese jedoch sorgfältig verborgen, da er immer hoffte, Marie Louise werde zu ihm kommen und ihm seinen Sohn mitbringen. Man kann sich jedoch leicht vorstellen, daß mit dieser Hoffnung weniger Zärtlichkeit, denn Politik verknüpft war.

Wie er von Aegypten's Wüsten und Rußland's Schneefeldern aus Frankreich's und Europa's Gestaltung stets im Auge behielt, so entging sie seinem Adlerblicke von dem nahen Elba aus um so weniger. Obwohl durch die immer höher gesteigerten Forderungen der Mäcchten und innern Verrath

von seinem Throne vertrieben, hatte er schon in der letzten Zeit zu Fontainebleau noch die Ueberzeugung gewonnen, daß die Wortbrüchigkeit Einzelner die Franzosen, vornehmlich aber die ihm mit Enthusiasmus anhängende Armee nicht so leicht mit den Bourbons ausöhnen und bald der Wunsch nach seiner Rückkehr wieder rege werden dürfte. Welche Entschlüsse mußten aber erst in ihm rege werden, als er sah, was jetzt in Frankreich und auf dem wiener Congresse vorging! Dem feinen Beobachter konnte nicht entgehen, daß man der Bourbons, die nichts von ihren Versprechen hielten, die Armee hintansetzten und die alte Wirthschaft wieder einführten, bereits herzlich müde war; während auf dem Congresse die Monarchen, die sich über ihre Ansprüche nicht vereinigen konnten, nahe daran waren, einander in die Haare zu geraten; anderseits aber die gegen ihn selbst eingegangenen Verpflichtungen unerfüllt blieben und sogar auf Talleyrand's Antrag die Rede davon war, ihn nach St. Helena zu transportiren, da Fürst Ludovisi Ansprüche auf die Insel Elba machte.

Von da an war er ohne Unterlaß mit Plänen für seine Rückkehr beschäftigt und knüpfte die engsten Verbindungen mit Frankreich, zumal mit Paris und einigen Befehlshabern der Armee an, die ihm, mit wenigen Ausnahmen, die alte Anhänglichkeit bewahrten. Daß die Bourbons die Armee sogar unberücksichtigt ließen, war ein Hauptfehler, der die meiste Schuld an ihrem Untergange trug. Die alten Generale, die ihr Emporkommen der Revolution verdankten und einen eingewurzelten Haß gegen die alte Monarchie hatten, konnten sich nicht so leicht mit ihr versöhnen: sie mußten entweder ganz gewonnen oder entfernt werden. Dabei wurden die Truppen, wie dies im nächsten Jahre geschah, nicht nur nicht beurlaubt, sondern die Cadres sogar durch die aus der Kriegsgefangenschaft und den Garnisonen in Deutschland und Italien zurückkehrenden Mannschaften vervollständigt. Diese alle aber bewahrten die nämlichen Gesinnungen, dieselbe Ergebenheit für ihren alten Kriegsmeister und waren somit gegen die Restauration höchst feindsich gestimmt; sie betrachteten

dieselbe als eine vollständige Rückkehr zum alten Regimente, als eine förmliche Contrerevolution.

Napoleon täuschte sich nicht; er sah auf's Klarste ein, daß das Neuerungsssystem und die von Ludwig XVIII. octrohirte Constitution keinen Beifall finden und für ihn selbst nur günstig wirken konnten. Er hatte im Anfange gesagt, dieser Fürst brauche sich nur in das von ihm bereitete Bett zu legen und hätte bloß die Ueberzüge zu wechseln; als er ihn dasselbe aber ganz neu machen und die alten Ueberzüge, d. i. die Umgebungen, beibehalten sah, da dachte er nur daran, Nutzen für sich daraus zu ziehen. Er hatte auf allen Punkten Europa's seine Correspondenzen, vornehmlich aber zu Paris, wo hohe Damen des Kaiserreiches, unter Andern die Herzogin von St. Leu (die Königin Hortensia) ihre Salons Jedem öffneten, der Lust hatte, in die Verschwörung einzutreten, die auch ihre eigenen Zeitungen, Correspondenten und Agenten in allen Zweigen der Verwaltung hatte. Ja man muß gestehen, daß die Bourbons durch ihre Schwäche und Verblendung allen den Unternehmungen, welche gegen sie im Gange waren, auf's merkwürdigste in die Hände arbeiteten. Sie waren aus der Verbannung zurückgekehrt, um die durch die Revolution geschlagenen Wunden zu heilen, um das durch dieselbe begangene Unrecht wieder gut zu machen; und man sah sie auf alle ihre Grundsätze eingehen, alle die Zugeständnisse machen, welche Ludwig XVI. seinen Untergang bereitet hatten. „Man täuscht sich über den Charakter der Franzosen,“ sagte Napoleon einst zu dem englischen Commissär Campbell, „wenn man glaubt, daß man sie durch Vernunftschlüsse und eine ihnen bewilligte Verfassung dahin bringen könne, sich ruhig in einen Zustand des Friedens zu fügen, den sie für einen ehrlosen halten. . . Diese Nation ist eitel und kriegerisch. Trotz der Drangsale, die ihr die Kriege Ludwig's XIV. zugezogen haben, steht das Andenken dieses Fürsten in Frankreich um seiner Siege und der Pracht seines Hofes willen in den höchsten Ehren. . . Die Regierung Ludwig's XV. dagegen, welche viel friedlicher

war, wird als eine schimpfliche Epoche betrachtet. Die Schlacht von Rossbach hat die Revolution herbeigeführt. . . "

Diese Ausprüche Napoleon's sind zwar nicht sehr schmeichelhaft für die Franzosen, aber leider nur zu wahr. Uebrigens sind im Ganzen darin alle Völker sich gleich: die Geschichte lehrt, daß die Fürsten, die sie am fähigsten regiert haben, diejenigen waren, die, indem sie ihrer Eitelkeit schmeichelten, sie zugleich am meisten unterdrückten. Diese Ueberzeugung trug sicherlich nicht wenig zur Politik Napoleon's bei, und diesem Systeme mag er auch einen großen Theil seiner Erfolge verdankt haben. Sein Entschluß, nach Frankreich zurückzukehren, scheint sich besonders gegen Ende Octobers 1814 völlig befestigt zu haben. Seine Correspondenz mit Paris war so gut organisirt, daß er von dem, was vorging, besser unterrichtet ward, als der König selbst, der zu seinem Volkzeitdirector einen allen Parteien verdächtigen Mann gewählt hatte, dessen Vertrauter, ein ehemaliger Secretär Napoleon's, alle Berichte nach der Insel Elba schickte, ehe sie Ludwig XVIII. zu Händen kamen. Man sah fortan den Kaiser seine ganze Lebensweise ändern; er schien auf alle seine Verschönerungs- und Bauplane gänzlich verzichtet zu haben, die ihn freilich, was nicht zu läugnen, auch der Mangel an Geld auszuführen hinderte. Die königliche Regierung von Frankreich hatte ihm bis jetzt auch noch nicht die geringste Abschlagszahlung auf die ihm durch den Vertrag von Fontainebleau ausgesetzte Summe von 2 Millionen gemacht: das war unstreitig ein Unrecht, da man die Verpflichtung dazu gegenüber von den allirten Mächten förmlich eingegangen hatte; und es ist nicht zu läugnen, daß Ludwig XVIII. besser gethan hätte, diese Summe pünktlich zu bezahlen und deren Verwendung zu überwachen. Zur Schande seiner Regierung muß man aber sagen, daß eine solche Ueberwachung, die für die Bourbons von so hoher Wichtigkeit war, durchaus nicht stattfand. Die Aufstellung der unbedeutendsten Kreuzerlinie, die einfachste Correspondenz und die Anwesenheit einer einzigen Fregatte hätten jede Entfernung von der Insel unmöglich gemacht. Die Ver-

bindungen mit dem Festlande hatten sich auf eine erstaunliche Weise vervielfältiget und man sah ohne Unterlaß neue Abgesandte von Neapel, Wien und Paris ankommen. Die Ausöhnung mit Murat war Niemand mehr ein Geheimniß, und man wußte sogar, daß er eine Hauptrolle bei dem auf Frankreich beabsichtigten Einfalle spielen sollte. Alles war abgemacht und seit Anfang des Februars 1815 vorbereitet; die Zeit des Abgangs war auf die ersten Tage des Monats April festgesetzt; als aber Napoleon durch seine wiener Correspondenz die Nachricht erhielt, daß der Entschluß beim Congresse gefaßt worden sei, ihn nach St. Helena zu transportieren, entschied er sich für den alsbaldigen Ausbruch ohne weitere Zögerung.



Am 26. Februar 1815 Morgens hielt der Kaiser Heerschau über seine kleine Mannschafft, die aus 400 Mann der alten Garde, 100 polnischen Lanzenreitern (ohne Pferde) und 640 neu angeworbenen Soldaten, hauptsächlich Corsen, zusammen also nicht mehr als 1140 Mann, bestand. Mit diesen schiffte er sich auf seinem winzigen Geschwader, der *Bridg Inconstante* (von 26 Kanonen), den Bombarden *Croile* und *Caroline* und 4 Feluken, ein. Am folgenden Tage stieß das Geschwader auf eine französische Fregatte mit weißer Flagge, was eine bedeutende Unruhe verursachte. Es traf sich aber, daß der Capitän der kaiserlichen *Bridg* den Commandanten der Fregatte kannte; sie begrüßten sich beide sehr höflich; der erstere antwortete auf die Frage des letztern nach dem Befinden des Kaisers, daß sich derselbe ganz wohl befinde und daß er in seinem Auftrage nach Genua segle; darauf setzten beide ihre Fahrt weiter fort. Eine andere, noch größere Gefahr lief Napoleon auf seiner fünftägigen Ueberfahrt: die nämlich, von dem englischen Commissär, Oberst Campbell, eingeholt zu

werden, der seit des Kaisers Ankunft auf Elba daselbst geblieben war und mit dem er im besten Einvernehmen zu leben schien. Zwei Tage vor der Abfahrt des kaiserlichen Geschwaders hatte Campbell seinen Posten verlassen, um eine kleine Reise nach Livorno zu machen, wohin ihn, wie man behaupten wollte, die Reize einer schönen Italienerin zogen. Wie dem aber sei, als er bei seiner Rückkehr das Nest leer fand, säumte er keinen Augenblick, auf seiner Corvette der Flotille des Kaisers nachzufegeln; und er hat gesagt, daß er diese in Grund gebohrt haben würde, wenn er sie erreicht hätte. Es war indeß zu spät; als er die französische Küste zu Gesicht bekam, war die Auschiffung in dem kleinen Hafen von Cannes, nicht weit von dem von Frejus, in dem Napoleon sechzehn Jahre früher mit nicht geringerem Glücke gelandet hatte, um, wie in diesem Augenblicke, der Eroberung eines Thrones entgegen zu gehen. Campbell kehrte getäuscht und geärgert alsbald nach Elba zurück, wo er Niemand mehr antraf, als des Kaisers Mutter und Schwester, die am Tage seiner Abreise ein großes Fest gegeben hatten und versicherten, daß sie mit Napoleon's Plänen vollkommen unbekannt wären. Dieses Versäumniß des englischen Commissärs ist auf verschiedene Weise gedeutet worden, und Viele haben behaupten wollen, daß es bloß eine Folge der von seinem Ministerium erhaltenen Instructionen gewesen sei. Wir haben nicht Vertrauen genug zu der britischen Redlichkeit, um eine so schwere Anklage zurückzuweisen; ja wir sind vielmehr aus dem Grunde nicht abgeneigt, ihr Glauben zu schenken, weil der Oberst, soviel uns bekannt, nicht den geringsten Verweis für eine so große Nachlässigkeit erhielt, sogar später von seiner Regierung mit Aufträgen von der höchsten Wichtigkeit beehrt wurde; und weil endlich, als die Sache im Unterhause zur Sprache kam, die Minister sich seiner mit dem lebhaftesten Eifer annahmen. Es hält freilich schwer, einen Grund aufzufinden, der England damals bestimmen konnte, die Entweichung Napoleons zu begünstigen; man weiß aber, daß bei den Erörterungen über den Frieden von Paris und den hierauf bei dem

Congresse zu Wien gefolgt die großen Mächte nichts weniger als einig unter sich waren und, wie der Marquis von Londonderry in seiner Geschichte jener Zeit berichtet, mehr als Ein Mal auf dem Punkte standen, zu den Waffen zu greifen: schon im Januar 1815 durchslogen dunkle Kriegsgerüchte Europa und neue Bündnisse und Rüstungen mehrten sie; wir können nun nicht begreifen, wie die Anwesenheit Napoleons auf dem Continente die Mächte einander näher bringen oder einer derselben zum Vortheile gereichen sollte. Die Combinationen und Geheimnisse der englischen Politik sind schwer zu durchdringen. So viel ist jedenfalls richtig, daß die verbündeten Mächte, vornehmlich aber England, beim Abschlusse der Rechnung nicht wenig gewannen, daß Frankreich einen Theil seines Gebietes und seiner festen Plätze verlor und ihm ungeheure Kriegssteuern auferlegt wurden, von denen England einen namhaften Theil sich zuzueignen wußte. Allerdings hat es denselben mit seinem Blute bei Waterloo erkauft; allein wenn ihm auch dieser Sieg theuer zu stehen kam, wenn er ihm hartnäckig bestritten ward, so bleibt er doch unstreitig einer der glänzendsten und glücklichsten, welchen seine Waffen jemals davon trugen.

Am 1. März 1815 Nachmittags 3 Uhr ankerte Napoleon in der Bucht von Antibes und um 5 Uhr ward die Landung bei Cannes ohne das geringste Hinderniß bewirkt. Napoleon war der Erste am Lande, ihm folgten Bertrand, Drouot, Cambronne und Termanowski mit ihren Mannschaften. Daß die Correspondenten zu Paris dies vorausgewußt hatten, geht daraus hervor, daß sie bereits vor einem Monate in ihren Journalen sich also ausdrückten: sie werden die Unerschämtheit der Royalisten mit Stockschlägen (d'un coup de canne) züchtigen. Die königliche Polizei blieb nichts desto weniger ganz ruhig, und an der ganzen Küste fand sich keine Spur von Aufsicht. Man erzählt, daß die Minister Ludwigs's XVIII. verächtlich lachten, wie man ihnen die Nachbarschaft Napoleons als gefährlich für das Königthum darstellte. Einer der ausgezeichnetsten Männer dieser Partei, der seitdem selbst ein

Ministerium inne gehabt, theilte uns mit, daß er drei Monate vor diesem Ereignisse dem Herrn von Blacas den ganzen Plan der Verschwörung, gerade so, wie er später zur Ausführung kam, in seine eigenen Hände übergeben habe. Ebenso berichtet man, daß der Minister des Innern, Abbé Montesquiou, die Berichte, in denen ihm der Præfect des Departements die bestimmtesten Anzeigen über dieselbe Angelegenheit machte, mehrere Tage lang uneröffnet auf seinem Schreibtische liegen gelassen habe. Als man in Paris von Napoleon's Landung hörte, hieß es im Moniteur: „Der Tiger hat seine Höhle verlassen.“

Unter fortwährendem Jubelrufe der Landleute setzte Napoleon seinen Marsch ungehindert durch das südliche Frankreich fort, und kam am 6. März bis G a y p, wo er folgende zwei Proclamationen, die eine an das Volk, die andere an die Armee, drucken ließ, die er schon auf der Inconstante, während seiner Ueberfahrt, dictirt hatte.



ranzosen, der Abfall des Herzogs von Castiglione (Aigereau) hat unsern Feinden Lyon ohne Schwertschlag überliefert; die Armee, deren Commando ich ihm anvertraut hatte, konnte nach der Zahl ihrer Bataillone, der Tapferkeit und dem Patriotismus der Truppen, woraus sie bestand, das ihr gegenüberstehende östereichische Armeecorps schlagen und die linke Flanke des Feindes, der Paris bedrohte, im Rücken anfallen. Durch unsere Siege bei Chamy=Aubert, Montmirail, Château=Thierry, Beauchamp, Montereau, Craonne,

Rheims, Arcis (an der Aube) und St. Dizier, durch den Aufstand der wackern Landleute Lothringens, der Champagne, des Elsaßes, der Franche-Comté und Burgunds, durch meine Stellung im Rücken des Feindes, wodurch ich ihn von seinen Magazinen, Reserreparks und Zufuhren abschnitt, war er in eine verzweifelte Lage gekommen. Niemals standen die Franzosen mächtiger da, und der Kern der feindlichen Armee war unrettbar verloren; sie hätte ihr Grab in diesen ausgebreiteten Landstrichen gefunden, die von ihr so unbarmherzig verwüstet worden waren: da übergab der verrätherische Herzog von Magusa (Marmont) die Hauptstadt und desorganisirte die Armee. Das unvorhergesehene Betragen dieser beiden Generale, die zugleich Verräther an ihrem Vaterlande, ihrem Fürsten und Wohlthäter waren, veränderte das Schicksal des Krieges. Nach der Affaire vor Paris stand es so schlecht um die Lage des Feindes, daß er in Ermangelung seiner Reserreparks keine Munition mehr hatte. Neu und groß waren die Umstände. Mein Herz war zerrissen, aber meine Seele blieb unerschüttert. Ich behielt nur die Wohlfahrt meines Vaterlandes im Auge und verbannte mich auf einen Felsen im Meere; mein Leben gehörte euch und mußte euch noch nützlich werden. Der großen Anzahl Bürger, die mich begleiten wollten, gestattete ich nicht, mein Loos zu theilen; ich meinte, sie könnten durch ihre Gegenwart Frankreich nützen und nahm nur eine Handvoll Tapferer mit, welche meine Garde bildeten. Durch eure Wahl ward ich auf den Thron erhoben, und Alles, was ohne euch geschah, ist unrechtmäßig. Seit 25 Jahren hat Frankreich neue Interessen, neue Institutionen, einen neuen Ruhm erworben; die nur durch eine nationale Regierung und durch eine unter diesen neuen Umständen entstandene Dynastie garantirt werden können. Ein Fürst, der durch die Gewalt jener Armeen, die unser Gebiet verwüsteten, auf meinem Throne saße und über euch herrschte, stützte sich umsonst auf die Grundsätze des Feudalrechts; er kann nur die Ehre und die Rechte einer kleinen Anzahl von Individuen sichern, welche seit 25 Jahren von allen unsern Nationalversammlungen als Feinde

des Volks verdammt worden sind. Innere Ruhe und Achtung würden euch auf ewig verloren gehen. Franzosen, in meiner Verbannung habe ich eure Klagen und eure Wünsche vernommen; ihr wolltet die von euch selbst gewählte Regierung wieder haben, die allein rechtmäßig ist. Ihr klagtet mich wegen meines langen Schlafes an und machtet mir den Vorwurf, ich opferte meiner Ruhe die großen Interessen des Vaterlandes: ich durchsegelte unter allerlei Gefahren das Meer und trete mitten unter euch, um meine Rechte zurückzufordern, die auch die eurigen sind. Was auch Einzelne seit der Einnahme von Paris gethan, geschrieben oder gesagt haben mögen, das sei Alles vergessen; das soll durchaus keinen Einfluß auf meine Erinnerung an die wichtigen Dienste haben, welche sie leisteten; denn es gibt Begebenheiten, die außerhalb aller menschlichen Macht liegen. Franzosen, es gibt keine auch noch so kleine Nation, die sich nicht mit Recht der Schande entzöge und entzogen hätte, einem von augenblicklich siegreichen Feinden aufgedrungenen Fürsten zu gehorchen. Als Karl VII. wieder in Paris einzog und Heinrich's VI. ephemeren Thron umstieß, verdankte er dies dem Heldenmuth seiner Tapfern und nicht dem Prinzregenten von England. So werde es auch ich mir stets zum Ruhme anrechnen, daß ich euch und den Tapfern der Armee alles verdanke."



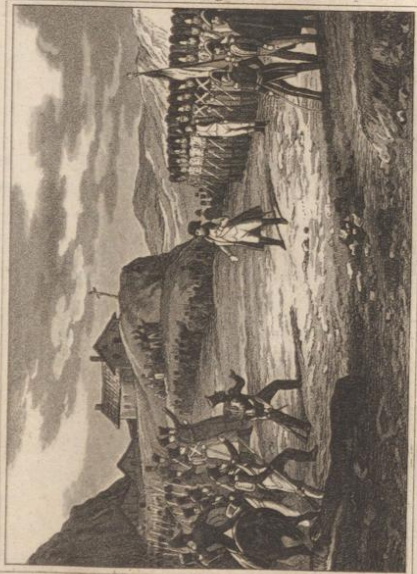
oldaten, wir sind nicht besiegt worden; zwei Männer, die aus unsern Reihen traten, waren Verräther an unsern Vorbeeren, ihrem Lande, ihrem Fürsten und Wohlthäter. Sollten die Leute, welche 25 Jahre lang durch ganz Europa gelaufen sind, um uns Feinde zu erwecken, welche ihr Leben damit zugebracht haben, in den Reihen fremder Armeen, an unser schönes Frankreich versuchend, gegen uns zu sechten, sollten

diese Leute unsere Adler beherrschen und fesseln dürfen, deren Anblick sie niemals aushalten konnten? Geben wir zu, daß sie die Früchte unserer glorreichen Arbeiten erben, daß sie sich unserer Güter und Ehrenstellen bemächtigen und unsern Ruhm schmähren? Wäre ihre Herrschaft von Dauer, so wäre Alles dahin, selbst die Erinnerung an unsere unsterblichen Taten. Mit welcher Leidenschaftlichkeit haben sie dieselben in's Gemeine herabgezogen! Sie suchen daniederzutreten, was die Welt bewundert, und gibt es noch Vertheidiger unseres Ruhmes, so finden wir sie unter denselben Feinden, die wir auf dem Schlachtfelde bekämpft haben. Soldaten, in meiner Verbannung vernahm ich eure Stimme; trotz allen Hindernissen und Gefahren bin ich da. Euer General war durch die Wahl des Volkes auf den Thron berufen, ihr erhoht ihn auf euren Schilden; hier ist er wieder: stoßt wieder zu ihm! Reißt die Farbe ab, welche die Nation ächtete und woran sich 25 Jahre lang alle Feinde Frankreichs erkannten. Steckt jene dreifarbigte Cocarde auf, die ihr an unsern großen Tagen trugt! Wir müssen vergessen, daß wir die Herren der Nationen waren, aber wir dürfen nicht leiden, daß sich Jemand in unsere Angelegenheiten einmischet. Wer unterstände sich, bei uns den Herrn zu spielen? Wer hätte die Macht dazu? Ergreift jene Adler wieder, die ihr bei Ulm, Austerlitz, Jena, Eylau, Friedland, Lubela, Gschnühl, Esslingen, Wagram, Smolensk, Moshaisk, Lützen, Würschen und Montmirail hattet! Wähnt ihr, die Handvoll jetzt so anmaßender Franzosen könne ihren Anblick ertragen? Sie werden wieder hingehen, wo sie hergekommen sind, und dort mögen sie regieren, wie sie 19 Jahre über uns regiert haben wollen. Eure Güter, eure Aemter, euer Ruhm und die Güter, die Aemter und der Ruhm eurer Kinder haben keine größern Feinde als die Fürsten, die uns von den Fremdlingen aufgedrungen worden sind. Sie sind die Feinde unseres Ruhmes, da die Erzählung von so vielen heldenmüthigen Thaten, wodurch das französische Volk glänzte, welches gegen sie tritt, um sich ihrem Joche zu entziehen, ihre Verurtheilung in sich schließt. Erniedrigt wären die

Veteranen der Sambre- und Maasarmee, des Rheinheeres, der Armeen Aegypten's, Italien's und des Westens nebst den Veteranen der großen Armee, gebrandmarkt wären ihre ehrenvollen Narben, Verbrechen wären ihre Siege, Rebellen wären diese Tappern, wenn man, dem Vorgeben dieser Volksfeinde zufolge, legitime Souveraine unter den fremden Heeren zu suchen hätte! Ehrenstellen, Belohnungen und Beweise der Wohlgevoogenheit werden nur denen zu Theil, welche ihnen gegen uns und unser Vaterland Dienste leisteten! Soldaten, eilt unter die Fahnen eures Feldherrn! Seine Existenz ist die eurige; seine Rechte sind keine andern, als die des Volkes und die eurigen; sein Interesse, seine Ehre und sein Ruhm sind nur euer Interesse, eure Ehre und euer Ruhm. Der Sieg wird im Sturmschritte vor uns her ziehen; der Adler mit den Nationalfarben wird von Thurm zu Thurm bis auf den von Notre-Dame fliegen; dann könnt ihr eure Narben mit Ehren zeigen; dann könnt ihr euch dessen rühmen, was ihr gethan habt; denn ihr seid die Befreier des Vaterlandes. In eurem Alter werdet ihr einst geachtet unter euren Mitbürgern sitzen und ihnen eure glänzenden Thaten erzählen, die sie ehrfurchtsvoll anhören werden; stolz werdet ihr sagen können: Auch ich gehörte zu jener großen Armee, welche zweimal in die Mauern von Wien, sowie in die Mauern von Rom, Berlin, Madrid und Moskau einzog und die das Brandmal auslöschte, welches die Verräther und die Gegenwart des Feindes der Stadt Paris aufgedrückt hatten. Heil den wackern Soldaten, welche den Ruhm des Vaterlandes ausmachen, und ewige Schmach den verbrecherischen Franzosen, welchen Rang ihnen ihre Geburt auch verschafft haben möge, welche 25 Jahre lang unter den Fahnen der Fremdlinge fochten, um das Herz des Vaterlandes zu zerfleischen!"

Diese Sprache war auf die Einwohner des Landes, wie auf die Soldaten von electricischer Wirkung; was die verkehrten Maßregeln der königlichen Regierung nicht schon be-

wirkt hatten, das vollendeten die von Napoleon verbreiteten energischen Proclamationen und je weiter er vorrückte, desto lebhafter sprach sich die Begeisterung des Volkes aus. Bisher, nach achtägigem Marsche, war das kleine Häufchen noch auf keine Truppen gestoßen und es hatte sich nur durch den geschichtlich gewordenen alten Grenadier *Melton* vermehrt, als es aber in die Nähe von *Grenoble* kam, stieß es am 7 März auf die Vorhut der Besatzung dieser Stadt in der Nähe von *Vizelle*, demselben berühmten Dorfe, in dem sich im Jahre 1789 die ersten Keime der Revolution fund gaben und wo sich zwei Jahre nach diesem napoleonischen Einfälle abermals Spuren des Aufstandes entwickelten, die auf so energische Weise durch den General *Donadieu* unterdrückt wurden. Es war ein Bataillon von 800 Mann, das hier Napoleon entgegenrückte, und von einem Manne von Ehre angeführt, der allen Comploten fremd und entschlossen war, seine Schuldigkeit zu thun. General *Cambonne* ging mit 100 Grenadiere vor, um zu parlamentiren, aber der Commandant rief ihm zu, sich zurückzuziehen, sonst lasse er Feuer geben. Wäre ein Schuß gefallen, so hätten diesem leicht mehrere folgen können, und das Schicksal des ganzen kühnen Unternehmens stand dann auf dem Spiele. Napoleon sah das vollkommen ein, und er bewies bei dieser Gelegenheit, wie bei so vielen andern, in dieser so höchst gefährlichen Lage, eben so viel Muth als Geistesgegenwart. Augenblicklich stürzt er vom Pferde; läßt einige Grenadiere mit umgekehrten Gewehren vor sich hergehen und schreitet auf das Bataillon von *Grenoble* zu. Nun läßt er seine Begleiter Halt machen, tritt ganz allein vor das stauende Bataillon, sieht die Soldaten mit ruhiger Miene an und knüpft seinen bekannten grauen Ueberrock, den er, wie gewöhnlich, trug, auf, indem er sagt: „Erkennt mich; ist einer unter den Soldaten, der seinen General und Kaiser tödten will, so ist meine Stunde gekommen; er schieße!“ Ihm antwortete aber nur der von Thränen erstickte Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ Im selben



Rückkehr von Elba 7 März 1815.

Auge
Lajch
ste ur
an ti
Kniec
wisch
ijt m
auf t

haben
auf
gimen
von
Fried
tapfe
als e
Goca
dreife
Bom
Schle
Bege
verra
19.
zum

Thor
lassen
mit r
der v
Geme
Bede
reich
Wäll
Es i
und
Be

Augenblicke legen die Soldaten ihre Waffen ab, greifen in ihre Taschen, holen die dreifarbigte Cocarde hervor und befestigen sie unter dem unaufhörlichen Jubelrufe: „Es lebe der Kaiser!“ an ihre Czako's. Sie stürzen vor ihm nieder, umfassen seine Kniee, küssen ihm Noth und Hände; die Grenadiere Napoleon's mischen sich unter sie; sie umarmen sich gegenseitig: Alles ist nur Eine Freude, und gemeinsam macht sich das Corps auf den Weg nach Grenoble.

Noch ist aber die Gefahr nicht überstanden, denn kaum haben sie einige hundert Schritte zurückgelegt, so stoßen sie auf den Oberst Labédoyère, der ihnen mit dem 7. Regiment aus Grenoble entgegenrückt. Dies ist jedoch einer von Napoleon's alten Heldensohnen, der bei Jena, Gilau und Friedland, unter Eugen in Italien, unter Vannes in Spanien tapfer gefochten hat und bei Tudela schwer verwundet wurde; als er näher kommt, erkennen die Kaiserlichen die dreifarbigte Cocarde auf den Czako's seiner Leute und er selbst trägt die dreifarbigte Fahne mit dem Adler, die er gegen die weiße der Bourbon's vertauscht hatte — ein Umstand, den er nach der Schlacht von Waterloo schwer büßen mußte: er wurde, im Begriffe, sich nach Amerika mit Frau und Kind einzuschiffen, verrathen, festgenommen, vor ein Kriegsgericht gestellt, und am 19. August 1815 erschossen. Napoleon ernannte ihn sogleich zum General und zu seinem Adjutanten.

Der nun so verstärkte Zug kam vor den verschlossenen Thoren von Grenoble an, die General Marchand nicht öffnen lassen wollte. Als aber Napoleon nebst seiner Truppe, die mit rückwärts gewendeten Gewehren dem Thore zumarschirend, der von Staunen und Bewunderung ergriffenen in buntem Gemische unter der Garnison auf den Wällen versammelten Bevölkerung entgegenriefen: „Es lebe Grenoble! Es lebe Frankreich!“ ertönten, trotz Marchand's Mahnungen, alsbald die Wälle von dem tausendfältigen Rufe: „Es lebe der Kaiser! Es lebe Frankreich!“ Die Einwohner erbrechen die Thore und führen Napoleon mit seinen Soldaten im Jubel in die

Stadt. Am folgenden Morgen, den 8. März, machten alle Behörden dem Kaiser ihre Aufwartung, der sie mit einer herzlichen Rede empfing: „Ich wußte Frankreich unglücklich,“ sagte er, „vernahm sein Seufzen und seine Klagen. . . Ich will das Vaterland so regieren, daß es frei, glücklich und unabhängig sei; weniger sein Souverän, als der erste und beste seiner Bürger will ich sein“ u. An die Bewohner der Stadt und der ganzen Dauphiné erließ er folgende schöne Proclamation:



Bürger, als ich in meiner Verbannung erfuhr, welches Unheil auf der Nation laste, wie alle Volksrechte verkannt wurden und welche Vorwürfe man mir wegen der Ruhe machte, worin ich lebte, zauderte ich keinen Augenblick länger; ich schiffte mich auf einem gebrechlichen Fahrzeuge ein und segelte mitten durch die Kriegsschiffe verschiedener Nationen. Allein betrat ich den vaterländischen Boden und wünschte nur mit Adlerflug in dieser guten Stadt Grenoble anzulangen, deren Patriotismus und Anhänglichkeit an meine Person mir genau bekannt waren. Bewohner der Dauphiné, ihr habt meiner Erwartung entsprochen; nicht ohne Herzeleid, aber ohne Niedergeschlagenheit habe ich das Unglück getragen, dem ich vor einem Jahre zur Beute ward. Das Schauspiel, welches mir zu diesem meinem Zuge das Volk gewährte, hat mich lebhaft bewegt. Mochten einige Wolken die hohe Meinung verringern, die ich vom französischen Volke hegte, so überzeugte mich das, was ich jetzt sah, daß es stets

den Namen „des großen Volkes“ verdiente, womit ich es vor 20 Jahren begrüßte. Bewohner der Dauphiné, im Begriff, eure Landschaft zu verlassen, um mich in meine gute Stadt Lyon zu begeben, fühlte ich das Bedürfniß, euch die ganze Achtung auszudrücken, die mir eure erhabenen Gesinnungen eingeflößt haben. Mein Herz wallt über. Ewig werde ich dessen eingedenk sein.“

Der Eindruck, den diese Proclamation auf das Landvolk der Dauphiné hervorbrachte, war außerordentlich; noch unbeschreiblicher aber die Begeisterung, welche sich der Besatzung bemächtigte, als Napoleon am selben Tage noch Heerschau über dieselbe hielt und dabei zu den Truppen sagte: „Unter euch übte ich zuerst das Waffenhandwerk; ich liebe euch Alle als alte Kameraden. Ich zog mit euch auf das Schlachtfeld und war stets mit euch zufrieden; doch eure Kanonen brauchen wir hoffentlich nicht. Frankreich bedarf der Mäßigung und Ruhe. Im Schooße des Friedens soll die Armee das Gute genießen, das ich ihr gethan habe und noch zudenke. Die Soldaten haben in mir ihren Vater wieder gefunden; sie können auf die Belohnungen zählen, die sie verdient haben!“

Die oben erwähnte Zeitschrift brachte nun: „Der Tyrann ist bis Grenoble vorgedrungen; aber von den Seinigen verlassen und von der Bevölkerung nebst den Besatzungen verfolgt, hat er sich in die Gebirge flüchten müssen.“ Ludwig XVIII. erklärte Napoleon durch eine Ordonanz, welche zugleich einen Preis von 2 Millionen Franken auf sein fluchwürdiges Haupt setzte, außer dem Gesetze, d. i. für vogelfrei.

Während Napoleon auf Lyon marschirte, war der Graf von Artois und der Herzog von Orleans mit den Marschällen Macdonald und St. Cyr dahin geeilt, um ihm ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen; aber das dumpfe Schweigen der 8,000 Mann der dortigen Besatzung verkündete den-

selben, daß auf sie nicht zu zählen sei, und sie mußten die Stadt selbst nicht ohne persönliche Gefahr schleunig wieder verlassen. Ebenso ging es dem Herzog von Angoulême in Nîmes. Von allen Seiten strömten Napoleon Truppen zu. Die alte Garde stand in den verschiedenen Garnisonen in Lothringen. Bei der ersten Nachricht von ihres Kaisers Landung ließen sich die Tapfern nicht mehr halten und setzten sich in der Richtung von Lyon in Marsch, ohne auf die Bemühungen der Marschälle Victor und Dudinot, sie davon abzubringen, Rücksicht zu nehmen. Andere Kerntruppen verließen ebenfalls in derselben Absicht und auf dieselbe Weise ihre Garnisonen in Flandern und zogen Napoleon unter ihren Generalen, Drouet, Lallemand und Lesèbvre-Desnouettes, entgegen. Man wird leicht begreifen, welche Bestürzung der königlichen Regierung bei solchen Nachrichten sich bemächtigen mußte. Ludwig XVIII. allein schien ruhig und gefaßt. Er versammelte die Linientruppen und Nationalgardien, da er nicht zu Pferde steigen konnte, im Hofe der Tuilerien und forderte sie zur Treue und zum Gehorsam auf. Die Letztern gaben einige Beweise von Anhänglichkeit; aber die Linientruppen, unter dem Befehle des Generals Maison, zogen in dumpfem Schweigen an dem Könige vorüber. Dieser begab sich hierauf in feierlichem Zuge in die Deputirtenkammern unter Begleitung der Prinzen seines Hauses und wiederholte mit ihnen unter Beifallruf den Schwur auf die constitutionelle Charte. Die Abgeordneten zeigten sich selbst sehr geneigt, den Monarchen durch energische Maßregeln zu unterstützen. Man fing zu gleicher Zeit an, mehrere Corps von königlichen Freiwilligen zu bilden und es geben sich verschiedene Merkmale von Eifer und Ergebenheit kund; allein der Marsch Napoleon's geschah in solcher Geschwindigkeit und die ihm entgegengesandten Truppen reiheten sich so rasch und so ausnahmslos unter seine Adler, daß sich keine Disposition irgend einer Art zur Ausführung bringen ließ.

Nachdem Napoleon am 9. März mit 6,000 Mann in Burgoin übernachtet hatte, hielt er am folgenden Tage,

Abends 7 Uhr, unter dem ununterbrochenen begeisterten Jubelrufe der ganzen Bevölkerung und Besatzung: „Es lebe der Kaiser!“ seinen feierlichen Einzug in Lyon, der zweiten Hauptstadt Frankreich's. Die ganze Besatzung ging sogleich zu ihm über. Er nahm sein Absteigequartier im erzbischöflichen Palaste und verweilte hier drei Tage, indem er zum ersten Male das Szepter wieder fest in seiner Hand fühlte und mehrere Regierungsacte vollzog. Er erließ drei wichtige Decrete, welche ebensowohl die Freiheit des Volkes als die wiedergekehrte kaiserliche Macht ausdrückten. Er hob die Kammern auf und verhiess durch eine außerordentliche Versammlung auf dem Maisfelde die Verfassung zu verbessern; sprach auch eine unbedingte Amnestie aus. Am 11. musterte er die Nationalgarden, und bei seinem Abschiede, am 13., nachdem er fortwährend von der Bürgerschaft, unter der er, trotz des auf seinen Kopf gesetzten Preise, ungestört umhergewandelt war, die lebhaftesten Beweise der Treue und Anhänglichkeit erhalten hatte, hielt er an dieselbe folgende Rede: „Bewohner Lyon's! In dem Augenblicke, da ich eure Stadt verlasse, um nach meiner Hauptstadt aufzubrechen, fühle ich das Bedürfnis, die Gefühle gegen euch auszudrücken, die ihr mir eingeflößt habt. Stets habt ihr in meiner Zuneigung obenan gestanden. Ihr habt mir auf dem Throne und in der Verbannung stets dieselben wohlmeinenden Gesinnungen bewiesen; der edle Charakter, der euch auszeichnet, hat euch meine innigste Hochachtung erworben. In ruhigern Augenblicken soll es meine angelegentlichste Sorge sein, mich mit euren Manufacturen und dem Wohle eurer Stadt überhaupt zu beschäftigen. Bewohner von Lyon: ich liebe euch!“ Ihm antwortete der begeisterte, einstimmige Ruf der unermesslichen Volksmenge: „Es lebe die Nation! Es lebe der Kaiser!“

Das erwähnte pariser Blatt (der Moniteur) meldete zu dieser Zeit: „Der Usurpator befindet sich in Lyon; aber die Armee von Elba ist noch um keinen Mann gewachsen; sie verkauft ihre Patronen; Frankreich stößt die Eindringlinge zurück.“

Am 15. März befand sich der Kaiser, der aus Lyon schon mit 25,000 Mann ausmarschirt war, zu Autun und kam am 17. nach Auxerre, wo er auf den Marschall Ney stieß, der ihm mit einem Corps von 10,000 Mann entgegengerückt war, auf dem noch des Königs Haupthoffnung beruhte. Allein schon vorher waren die Truppen scharenweise von demselben zu Napoleon übergelaufen, und als der Tapferste der Tapfern, seinem geleisteten Versprechen getreu, die noch übrigen anfeuerte und sie zum Kampfe zu bewegen suchte, antworteten sie ihm: „Wir können nie auf den Adler schießen; wir werden weder dem König noch den Prinzen ein Leid zufügen, aber es ist uns unmöglich, auf den „kleinen Corporal“ Feuer zu geben.“ Der Marschall ward demnach durch seine Truppen mit fortgerissen und folgte wohl auch seinem Herzen, indem er sich seinem einzigen Wohlthäter, dem er Alles zu verdanken hatte, anschloß, wie es Labédoyère gethan, dessen späteres trauriges Schicksal er ebenfalls theilen sollte. Ney hatte vollends der ganzen Armee das Zeichen zum Abfalle von den Lilien gegeben, und als Ludwig XVIII. die Nachricht davon erhielt, als er vollends erfuhr, daß die letzten noch übrigen Truppen, die er unter dem Oberbefehle des Herzogs von Berry, unter dem Macdonald, Maison, Belliard und Rapp standen, Napoleon auf der Straße von Fontainebleau entgegengeschickt, ohne Schwertstreich zu ihm übergangen seien, da war alle Hoffnung verloren, er mußte an die Abreise von Paris denken. Noch Tags vorher hatte er die Kammern versammelt und in der Eröffnungsrede gesagt, er werde bei der Verteidigung des Vaterlandes zu sterben wissen; nun mußte er diese am 19. wieder auflösen. Der Moniteur hatte verkündigt: Morgen könnte Bonaparte in Fontainebleau sein; aber von allen Seiten sammelten sich Freiwillige unter die königlichen Fahnen.“

Eine Menge eifriger Royalisten drängten sich zwar noch in den Sälen und in den Höfen des Schlosses und beschworen den König, sie nicht zu verlassen; allein aller fernere Wi-

derstand war unmöglich geworden, und eine längere Zögerung hätte nur die Schwierigkeiten der Abreise vermehrt. Es blieben der Monarchie keine andern verlässigen Vertheidiger mehr übrig, als das sogenannte *Maison du Roi*, aus sehr ergebeneu, aber erst frisch ausgehobenen jungen Leuten ohne Erfahrung bestehend und zudem von geringer Zahl.

Während daher der *Moniteur* schrieb: „Morgen wird *Napoleon* unter den Mauern von *Paris* sein; aber in die Stadt wird er nun und nimmermehr eindringen,“ fand es *Ludwig XVIII.* denn doch gerathen, sich nicht auf die Unmöglichkeit der Einnahme der Stadt zu verlassen und brach in der Nacht vom 19. auf den 20. März mit seiner Familie, den Marschällen *Berthier*, *Wormont*, *Macdonald* und *Victor*, den Generalen *Clarke* und *Maison* und dem ganzen vorerwähnten adeligen Gefolge von *Paris* auf und befand sich schon am 22. in *Ville*, wo er sich zu halten gedachte. Als er aber hier das Manifest der verbündeten Monarchen vom 13. März proclamirte, das den Kaiser, gleich seiner eigenen *Ordonanz*, in die Nacht erklärte, empörte sich die Besatzung und er sah sich genöthigt, am folgenden Tage weiter nach *Genf* zu flüchten.

Am demselben Abend, an dem *Ludwig XVIII.* *Paris* verließ, kam der Kaiser nach *Fontainebleau*, und am folgenden Tage, den 20. März 1815 hielt er, nur von einem kleinen Gefolge umgeben, Abends 9 Uhr seinen Einzug in *Paris*. Die Freude der Bevölkerung und besonders der Soldaten kannte keine Gränzen, sie stieg fast bis zum Wahnsinne und *Napoleon* war nahe daran, in ihren Umarmungen erstickt zu werden. Sie trugen ihn auf ihren Schultern in die *Loulerien*, die Treppen hinauf und bis in die Säle. Die ganze Nacht dauerte der Jubel fort, man hörte nichts als Freudengeschrei und *Vivatrusen*. Am andern Tage offenbarte sich die Begeisterung nicht geringer, als er, seinem alten Gebrauche gemäß, in den Schloßhöfen große Heerschau hielt.

Nun machte der *Moniteur* bekannt; „Heute hat Seine Majestät, der Kaiser und König *Napoleon der Große*, mitten unter seinen treuen Unterthanen seinen feier-

lichen Einzug in Paris gehalten.“ Er war somit allmählig vom Tiger zum Tyrannen und Usurpator avancirt, dann Bonaparte, Napoleon und Napoleon der Große betitelt worden.



Wie sein Abtritt von dem Throne, so war seine Wiedergelung zu demselben, so weit die Geschichte reicht, ohne Beispiel: geächtet hatte er ein weites Reich ungefährdet in zwanzig Tagen durchzogen, ohne einen Tropfen Blut vergossen zu haben, einen großen König vertrieben und von einem der mächtigsten Throne Besitz genommen!

Die Höflinge und alten Diener des Kaiserreiches säumten nun nicht lange, sich einzufinden und dem Kaiser ihre Guldigungen darzubringen und ihre Dienste anzubieten. Eben so wenig zögerte der Kaiser sich ihrer sowie der Republikaner zu bedienen und sich im Innern zu befestigen, weil er wohl erfahren hatte, daß eine nicht auf freisinnige Institutionen gegründete Popularität nicht vor dem Falle sichere. Der bei der demokratischen Partei so beliebte Carnot ward Minister des Innern; Fouché, der sich stets unentbehrlich zu machen wußte, Volkeminister; Napoleon hatte gesagt, als er ihn ernannte: „Ich werde die Bourbons lehren, wie man verzeiht.“ Die Ernennungen Davoust's zum Kriegsminister; Caulaincourt's zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten; Gaudin's zum Finanzminister und Deré's zum Marineminister waren von minderer Wichtigkeit, und Napoleon konnte sie so wenig entbehren, als Cambacérès, der provisorisch das Justizministerium übernahm. Die Arbeiten an den öffentlichen Bauten wurden wieder aufgenommen, auf den 26. Mai eine große Matfeldversammlung veranstaltet und durch die von Benjamin Constant verfaßten Ergänzungsar-

titel zur Constitution Frankreich eine Verfassung gegeben, welche alle Interessen vereinigen und alle möglichen Freiheiten gewähren sollte. In die nach Art der von Ludwig XVIII. geschaffenen Pairskammer traten seine Generale und die ehemaligen Senatoren des Convents ein, selbst diejenigen, die für seine Absetzung gestimmt hatten; alle Rache und Abndung sollten vergessen sein; so hatte es Napoleon versprochen. In den Staatsrath rief er ebenfalls die Männer der Revolution, jene Demokraten zurück, die seit fünfzehn Jahren die Rathgeber seiner monarchischen Regierung gebildet hatten. Am 25. März erließ diese Behörde eine Art Manifest, worin sie aussprach, daß Napoleon, durch den Willen des souveränen Volkes auf den Thron erhoben, alle Absetzungen und Abdankungen als nichtig und ungeschehen zu betrachten habe. In demselben Documente wurden alle freisinnigen Grundsätze, die Freiheit der Presse, die persönliche Freiheit, die Gleichheit der Rechte, die Freiheit der Religionsübung, die Bewilligung der Abgaben und die Gesetzgebung durch die Repräsentanten des Volkes, der Verkauf der Nationalgüter &c. von neuem feierlich verheißen und garantirt. Es war unmöglich, daß Napoleon alle diese Versprechungen aufrichtig meinen konnte, denn er konnte sie nicht halten; allein er hatte damals große Furcht vor den Republikanern, denen er viel zu verdanken glaubte und von denen er noch mehr erwartete. Dies war aber ein Irrthum, der ihm später, wie man sehen wird, den Untergang bereitete; denn den glühenden Revolutionsmännern war nicht mit einer Ergänzungsacte gedient; die Patrioten trauten ihm nicht recht, da er sich einen guten Theil seiner alten Macht vorzubehalten schien, und vergaßen, daß $1\frac{1}{2}$ Millionen Feinde gegen Frankreich unter den Waffen standen; gar nicht zu erwähnen, daß die Repräsentanten der politischen Immoralität, Talleyrand und Fouché, noch lebten und unaufhörlich Ränke schmiedeten, die Royalisten aber überall Minen anlegten. Seine Macht beruhte allein auf dem Militär: dies concentrirt und ein paar gewaltige Schläge mit Erfolg gethan, konnte ihn allein retten. Seinem neu angenommenen liberalen

Systeme getreu besuchte er auch die Bevölkerung der Vorkstädte; die dann ihrerseits wieder ihm ebenfalls Besuche in den Tuilerien abstattete.

Seine Beziehungen zu den auswärtigen Mächten waren dagegen seit seinem Abgange von der Insel Elba mehr und mehr beunruhigend geworden. Am 13. März hatten, auf Anstiften des französischen Generalbevollmächtigten Talleyrand, alle Mitglieder des Congresses zu Wien ein Manifest erlassen, in dem ausgesprochen wurde, daß mit Napoleon weder Friede noch Waffenstillstand geschlossen werden könne, da er dadurch, daß er sich der Uebereinkunft von Fontainebleau entzogen, jeden Rechtsanspruch auf sein Dasein verwirkt und sich selbst außer den Schutz der Gesetze gestellt habe; weshalb sie ihn von dem allgemeinen menschlichen und bürgerlichen Rechte ausgeschlossen erklären etc. Am 25. März aber erneuerten die vier Hauptmächte, Oesterreich, Rußland, England und Preußen, den Vertrag von Chaumont; jede derselben verpflichtete sich, 150,000 Mann zu stellen und nicht eher die Waffen niederzulegen, bis sie ihn gezwungen, seinen Planen zu entsagen und außer Stand gesetzt hätten, den Frieden Europa's künftig hin jemals wieder zu stören. England versprach daneben bis zum 30. April 5 Millionen Pfund Subsidien und für jeden an seinem Contingente fehlenden Mann 30 Pfund zur Vertheilung an die vier Mächte zu bezahlen. Alle Versuche Napoleon's, sich mit den Monarchen zu verständigen, mißglückten. Gleich nach seiner Ankunft in Paris hatte er an alle europäischen Souveräne folgendes Schreiben erlassen: „Mein Herr Bruder! Sie werden meine Rückkehr an die Küste von Frankreich, meinen Einzug in Paris und die Abreise der Bourbonnischen Familie erfahren haben. Die wirkliche Beschaffenheit dieser Ereignisse muß, Ew. Majestät jetzt bekannt sein: sie sind das Werk einer unwiderstehlichen Macht und der einmüthige Wille einer großen Nation, die ihre Pflichten und Rechte kennt. Gern und freimüthig bekennt sich Frankreich zu dem

edlen Zwecke aller seiner Wünsche. Es ist eifersüchtig auf seine Unabhängigkeit, und die unbeschränkste Achtung vor der Unabhängigkeit der andern Nationen wird das unabänderliche Princip seiner Politik sein. Wie ich das süße Vertrauen hege, sind dies die persönlichen Gesinnungen Ew. Majestät, und so ist die allgemeine Ruhe bis auf die ferne Zukunft gesichert und die Gerechtigkeit, welche den Staaten innewohnt, wird allein hinreichen, deren Gränzen zu sichern." Auf keines dieser Schreiben folgte eine Antwort.

Zimmer noch hatte sich Napoleon geschmeichelt, von dieser furchtbaren Coalition wenigstens Oesterreich zu trennen und von seinem Schwiegervater zu erlangen, daß er Marie Louise und seinen Sohn ihm wieder zurückgebe. Zu diesem Zwecke hatte er mehrere Abgeordnete nach Wien gesendet: zuerst den Grafen Anatole von Montesquiou, dann den Baron von Staffart. Allein der erstere war gar nicht angenommen worden und den zweiten hatte man an der Gränze zurückgehalten. Doch brachte dieser von Seiten des österreichischen Cabinets das Anerbieten eines Fürstenthumes in den Erbstaaten, entweder in Böhmen oder in Ungarn, zurück, wenn Napoleon sich entschließen wolle, auf der Stelle und ehe ein Kanonenschuß abgefeuert worden, Marie Louise die Regentschaft abzutreten. Unter dieser Bedingung versprach Oesterreich, sich unverzüglich von seinen Verbündeten zu trennen, sogleich alle seine Verpflichtungen zurückzunehmen und alle Verträge, die es unterzeichnet, für aufgelöst zu erklären. Wir würden in der That nicht an diese merkwürdige, bisher noch kaum bekannte Thatsache glauben, wenn wir nicht den Beweis, von der handelnden Hauptperson, einem ehrenwerthen Manne, dessen Zeugniß durchaus nicht in Zweifel gestellt werden kann, eigenhändig geschrieben und unterzeichnet, in Händen hätten, und wenn nicht alle Vorgänge und nachfolgenden Handlungen der österreichischen Politik, zur Bestätigung dieser Thatsache mitwirkten.

Viele andern Umstände aus derselben Zeit beweisen überdies klar genug, daß die Bande dieser, dem Anscheine nach so

einigen, so gewaltigen Coalition nichts weniger, als unauflöslich waren, und daß in den wechselseitigen Beziehungen der theilhaftigen Cabinete unter sich nicht mehr Aufrichtigkeit und Loyalität herrschte, als in denen, die sie insgeheim mit Napoleon unterhielten, der um jene Zeit seinen Minister Fouché in einer Correspondenz mit dem Fürsten Metternich auf der That ertappte. Wir haben gesehen, wie England Napoleon auf der Insel Elba zu bewachen wußte; und Niemanden ist unbekannt, von welchem Vortheile die Folgen dieser Entweichung für seine Verbündeten, besonders aber für England selbst, waren. Sogar der russische Kaiser, den man im Jahre 1814 so großherzig und edelmüthig gesehen hatte, schien damals mit Ludwig XVIII. nichts weniger, als sehr zufrieden zu sein, dessen Hauptfehler doch nur darin bestand, daß er die militärische oder bonapartistische Partei nicht genug im Zaume gehalten und nicht mehr unterdrückt hatte, woran zumal Alexander's Rath die Hauptschuld trug. Allein er hatte dormalen eine andere Ursache zur Klage über Ludwig's XVIII. Politik, der nämlich auf dem Congresse zu Wien, in Uebereinstimmung mit Oesterreich und England, einige Versuche gemacht hatte, Sachsen, diesen alten Bundesgenossen Frankreich's, und Polen den ehrgeizigen Ansprüchen Preußen's und Rußland's zu entziehen. Napoleon, der alle Actenstücke dieser Unterhandlungen, die bei der eiligen Abreise vergessen worden waren, in den Tuileries vorgefunden hatte, säumte nicht, den russischen Kaiser, auf die Gefahr hin, seinem alten, treuen Bundesgenossen dem König von Sachsen, zu schaden, davon in Kenntniß zu setzen. Diese Mittheilung hatte alle die günstigen Folgen, welche Napoleon davon erwarten konnte. Alexander und sein Freund, der König von Preußen, grölten darüber Ludwig XVIII. sehr, sowie auch seinem Minister Talleyrand, der in seinem Eifer für Frankreich oder wahrscheinlich aus irgend einem andern Beweggrunde die Unterhandlung geleitet hatte; und von dort an stand es sehr dahin, ob das Princip der „Legitimität“ werde aufrecht erhalten werden. Mehrere Concurrenten kamen in Vorschlag, und es ist bekannt,

daß Ludwig XVIII. bei der zweiten Restauration seine Krone keineswegs dem russischen Monarchen zu danken hatte.

Alle diese Zwischenfälle kamen Napoleon's Absichten auf's beste zu Statten und er konnte sich jetzt nicht ganz ohne Grund der Hoffnung hingeben, daß ein einziger Sieg hinreichen würde, die auf so schwachen Füßen stehende Coalition auseinander zu sprengen; wozu er noch Zeit gehabt hätte, sich auf's beste zu rüsten und zuvor auch überall Ruhe im Innern herzustellen; ja möglicherweise wäre der Krieg gar nicht zum Ausbruche gekommen. Da kam Murat's unbesonnene, unzeitige Schilderhebung dazwischen und verdarb Alles. Napoleon hatte sich mit ihm, wie schon erwähnt, wieder versöhnt, und Alles war noch vor seinem Abgange von Elba für einen gleichzeitigen Angriff verabredet worden, wozu Joachim das Signal von Paris aus erhalten sollte — was er gegen Ende Juli, wenn er an den Alpen stände, etwa möglich zu machen hoffte. Die Ungebuld dieses zwar muthigen, aber übermäßig eiteln und unbesonnenen Mannes zerstörte aber Napoleon's schönste Pläne. Gleich nach dessen Einzug in Lyon, schon Anfangs März, brach er, erbittert über die ihm hinterbrachte Nachricht, daß man auf dem wiener Congresse damit umginge, das Königreich Neapel Ferdinand IV. wieder zurückzugeben, gegen Oesterreich los, vertrieb nochmals den unglücklichen Papst Pius VII. aus Rom und drang, durch einige kleine Erfolge ermutigt und weil die Oesterreicher zurückwichen, bis an den Vor, ward aber bei Vistofa und Tolentino von Rugent (am 2. und 19. Mai) auf's Haupt geschlagen und mußte aus seinem Königreiche fliehen, ehe es Napoleon möglich war, ihm zu Hülfe zu kommen. Er kam nach Frankreich, aber Napoleon erlaubte ihm nicht, vor ihm zu erscheinen. Murat bezog nun das Landhaus Plaisance bei Toulon, bis ihn bald darauf sein unglückliches Schicksal erreichte, das seinen frühern Abfall und seine jetzige Unklugheit sühnte. Napoleon sagte von dem König von Neapel: „Dieser Mensch hat mir Unheil genug bereitet, als er mich verließ, und nun richtet er mich durch seine Rückkehr zu Grunde.“ Noch nach der Schlacht

von Waterloo äußerte er über ihn: „Ich hätte ihn gern mit mir genommen, und es hat mir vielleicht nur ein Mann, wie er, an der Spitze der Reiterei, gefehlt, um die Schlacht zu gewinnen; aber meine Soldaten verziehen ihm sein Unrecht weniger, als ich; sie hätten sich geweigert, ihm zu gehorchen.“ Murat's Fall war somit für Napoleon ein höchst widerwärtiges Ereigniß, und viele andere Umstände im Innern und von Außen trugen noch dazu bei, seinen Plänen entgegenzuwirken.

Sobald die Nachricht von seiner Landung in die mit-täglichen Departements gedrungen war, erhoben sich viele royalistische Aufstände, doch wurden sie bald unterdrückt; es bedurfte aber Soldaten, um die Bevölkerung im Auge zu be-halten, die dem Heere entzogen werden mußten. Die Tochter Ludwig's XVI., Gemahlin des Herzogs von Angoulême, war nach Bordeaux geeilt, um die Treue der Bürgerschaft und der Soldaten dem Könige zu erhalten; die Truppen aber, die als-bald für den Kaiser sich erklärten, nöthigten sie, die Stadt wieder zu verlassen. Der Herzog von Angoulême seinerseits hatte an den Ufern der Rhone ein kleines Royalistenheer or-ganisirt und war mit demselben gegen Lyon marschirt; er ward jedoch am 8. April bei Pont St. Esprit von Ge-neral Brouchy geschlagen und gefangen genommen. Napoleon hätte hier die schönste Gelegenheit gehabt, an dem präsum-tiven Thronerben der Bourbons, dem Sohne des Grafen von Artois, Rache zu üben oder denselben als Geißel zu behal-ten; allein er entließ ihn unter sicherem Geleite nach Spanien. Zu gleicher Zeit standen in den westlichen Departements die Vendéer auf, als sie von la Rochejaquelein und Autichamp unter die Waffen gerufen wurden, obshon sie anfänglich bei dem Aufrufe des Herzogs von Bourbon, der ihren Eifer für die Sache Ludwig's XVIII. anzustacheln suchte, kalt geblieben waren, da die Restauration gar nichts für sie gethan und ihrer frühern Dienste nicht gedacht hatte. Noch weit mehr schadeneten Napoleon indes die Intriguen in der Hauptstadt, wo sich die unzufriedenen Republikaner mit den Royalisten ver-einigten, um von neuem Verrath zu spinnen.

Trotz all diesen Schwierigkeiten war es Napoleon, der durch keine derselben sich beherrschen ließ, doch gelungen, gegen Ende Mai ein Heer von nahezu 150,000 Mann zusammenzubringen, das aus mobil gemachten Nationalgarden und Linientruppen, in Regimenten gut geordnet, bestand, wovon jedoch die Vendée allein 20,000 Mann wegnahm, die er unter die Befehle des General Lamarque stellte. Nach der Schlacht von Waterloo hat Napoleon gesagt, daß ihm der Sieg nicht entgangen wäre, wenn er dieses Corps zur Verfügung gehabt hätte; was wir um so lieber glauben, als mehrere Bataillone seiner Garde sich dabei befanden. Seinen Berechnungen gemäß hätte er beinahe eine Million Streiter zusammenbringen können — nämlich 200,000 Mann durch neue Aushebung und Sammlung der aus der Kriegsgefangenschaft zurückgeführten und 600,000 Mann Nationalgarden — wenn er Zeit bis zum October gehabt hätte; allein dies gestatteten weder die Umstände, noch lag langes Warten in seinem Charakter. Man hatte alle Mühe, ihn bis zur Abhaltung des *Maisfeldes* aufzuhalten, das erst am 1. Juni stattfinden konnte; dann bis zur Eröffnung der Kammern, die vier Tage nachher vor sich ging. Der Anblick der Kammern löste ihm keine große Sicherheit ein, denn die meisten Departements hatten Sorge getragen, alle alten Conventsmitglieder und Trümmer der Revolution zu wählen, die sich bis dahin sorgfältig von der Regierungsgewalt entfernt gehalten hatten, jetzt aber noch ein Mal bereit waren, sich derselben zu bemächtigen. Dazu mußte er gleich in den ersten Tagen zwei Männer dieser Partei, die er am meisten scheute, einen großen Einfluß über die Majorität der Kammern erringen sehen — *Lafayette* und *Lanjuinais*. Vor ihnen leistete der Kaiser, die Hand auf dem Evangelium, den Schwur, der Freiheit zu dienen, rief die Kammern zur Mitwirkung auf, die Feinde des Vaterlandes zurückzuschlagen, indem er zugab, daß die Gefahr groß, die Crisis dringend sei. Er beschwor die Abgeordneten des Volkes, nicht den Griechen des römischen Reiches nachzugehen, die sich abstracten Erörterungen hingeeben hätten,

während die Barbaren die Wälle der Hauptstadt mit ihren Sturmböcken herantraten. Auf diese Rede ward ihm von dem Präsidenten geantwortet, daß sie die Zusatzartikel zur Verfassung prüfen würden, um die Mängel hervorzuheben und auf die nothwendigen Verbesserungen anzutragen; endlich, daß die Nation kein Verlangen nach Vergrößerung hätte und selbst der Wille eines siegreichen Fürsten sie nicht über die Gränzen ihrer Vertheidigung führen dürfte. Diese Bemerkung mußte Napoleon freilich sehr auffallen; allein es war jetzt nicht an der Zeit, Etwas darauf zu entgegnen; dazu mußte er erst ein siegreicher Fürst sein, woran ihm mehr gelegen war, als an der Freiheit und Constitution.

In den ersten Tagen des Juni traf er seine Dispositionen für die Vertheilung seiner Armeecorps, nachdem er inzwischen noch einige Ergänzungen bewirkt hatte. An der Ostgränze, im Elsaß und am Jura, bei Landau und Hünningen, stellte er ein Armeecorps von 30,000 Mann unter den Befehlen von Rapp und Lecourbe auf; ein anderes von 50,000 Mann, an den Gränzen der Schweiz, um die Oesterreicher zu beobachten und Lyon zu decken, das so ziemlich dieselben Stellungen einnahm, welche Augereau im vorigen Jahre eingenommen hatte. Die Hauptarmee, welche wieder den Namen große Armee erhielt und die Napoleon selbst anführte, nahm ihre Richtung gegen die belgische Gränze an die Ufer der Sambre, wo sich die Engländer und die Preußen unter den Befehlen Wellington's und Blücher's aufgestellt hatten. Zwei Operationspläne waren in Vorschlag gekommen: der erste, auf ein Defensivsystem gegründet, bestand darin, Paris zu decken, indem die Armee feste Stellungen an der Aisne und an der Seine einzunehmen hätte; der andere in einer raschen und ungestümen Offensive, ganz nach dem Geiste Napoleon's und nach der Methode, die ihm so schöne Siege eingetragen hatte. Es war demnach nicht zu zweifeln, welchem dieser Pläne er den Vorzug geben würde. Er bedurfte eines schnellen Erfolges, eines Donnereschlages, wie

er sich auszudrücken pflegte, und schon lange brannte er vor Begierde, mit den Engländern unter Wellington anzubinden.

Erst am 12. Juni gelang es indeß Napoleon, nachdem er den Demokraten alle möglichen Zugeständnisse gemacht, alle von ihm geforderten Versprechungen gegeben, nach der belgischen Gränze abzureisen, wo bereits 123,000 Mann seiner besten Truppen mit 350 Feuerschlünden seiner warteten. Anführer und Soldaten waren von dem besten Geiste heseelt und brannten vor Begierde, sich für ihren Kaiser zu schlagen. Sie waren im eigentlichen Sinne des Wortes entschlossen, zu siegen oder zu sterben, denn sie fühlten mit dem Kaiser, daß mit ihrer Niederlage es um ihre Macht geschehen sei. Alle Colonnen brachen ohne viel Geräusch von ihren Sammelpunkten auf und überschritten am 14. und 15. Juni die Sambre, nachdem Napoleon am 14. von Avesnes aus folgende Proclamation an die Armee erlassen hatte:



Soldaten, heute ist der Jahrestag von Marengo und Friedland, wodurch zweimal das Schicksal Europas entschieden wurde. Damals, wie nach den Schlachten von Austerlitz und Wagram waren wir zu großmüthig; wir glaubten an die Versicherungen und Schwüre der Fürsten, die wir auf den Thronen ließen! Und jetzt sind sie coalirt und haben es auf die Unabhängigkeit und die heiligsten Rechte Frankreichs abgesehen. Sie beginnen den ungerechtesten Angriff. So laßt uns ihnen denn entgegenziehen! Sind sie und wir nicht noch dieselben Leute? Soldaten, bei Jena nahm jeder von euch zwei, bei Montmirail drei von den Preußen auf sich, die jetzt so anmaßend sind. Wer von euch ein Gefangener bei den Engländern gewesen ist, der mag den andern die gräßlichen Leiden erzählen, die er erduldet. Die Sachsen, Belgier, die Hannover-

aner, die Rheinbundstruppen seufzen, daß sie ihre Arme Fürsten leihen müssen, welche Feinde der Gerechtigkeit und der Volksrechte sind. Sie wissen, daß diese Coalition unerfülllich ist; sie hat 2 Mill. Polen, 12 Mill. Italiener, 1 Mill. Sachsen und 6 Mill. Belgier verschlungen, und nun will sie auch noch die deutschen Staaten zweiten Ranges verschlingen. Die Thoren! Ein Augenblick des Glücks blendet sie. Die Unterdrückung und Herabwürdigung des französischen Volks steht nicht in ihrer Macht. Betreten sie Frankreich, so werden sie ihr Grab daselbst finden. Soldaten, wir haben Eilmärsche zu machen, Schlachten zu liefern, Gefahren auszustehen, aber die Standhaftigkeit wird uns den Sieg verleihen. Wir werden die Rechte, die Ehre und das Glück des Vaterlandes erfechten. Für jeden Franzosen, dem das Herz auf dem rechten Flecke sitzt, ist der Augenblick gekommen, zu siegen oder zu sterben.

Die Engländer und Preußen (jene 104,000, diese 120,000 Mann stark), die bis daher ganz ruhig in ihren Cantonirungen stehen geblieben waren und noch an keinen so nahe bevorstehenden Angriff gedacht hatten, wurden förmlich überrascht. Blücher's Hauptquartier befand sich zu Namur und Wellington's zu Brüssel, wo er die erste Nachricht von diesem Uebergange des französischen Heeres über die Gränze am Abend des 15. auf einem Balle erhielt. Als bald ließ er seine ersten Truppen, die er bei der Hand hatte, unter dem Prinzen von Drantien ausbrechen, den Generalmarsch schlagen und machte sich selbst noch mitten in der Nacht auf den Weg. Als die Engländer am 16., nachdem die Franzosen vollends über die Sambre gegangen und Napoleon, um das britisch-niederländische Heer von dem preussischen zu trennen, seine Armee in 2 Colonnen getheilt hatte, deren linke (44,000 Mann) Ney, die rechte (51,000 Mann) Napoleon führte, bei **Quatrebras** ankamen, wurden sie von Ney angegriffen, während Napoleon auf Blücher losging, der zwischen **Ligny** und **St. Amand** stand. Durch die so bewirkte Trennung der beiden feindlichen Armeen, die er nun

Fürsten
Volks-
lich ist;
Sachsen
ist noch
Ehrem!
rückung
nicht in
r Grab
machen.
Ständ-
von die
sieben.
Hetz
sterben.
diese
in Can-
so nahe
ber-
a m ur
Nach-
er die
als bald
e, um-
marisch
ht auf
Fran-
n, um
e tren-
deren
Ma-
in Wes-
r gew-
so ke-
e nun



Prinz Blücher in Lebensgefahr d. 16 Junii 1815

nach ein
seinem
ten Ei
schlöge
und der
fige B
in wen
sich mit
und de
nicht z
nach a
Winkl
seiner
Armee

Ⓞ
Napol
Wuth
derhan
den m
einem
seinem
die fra
Feldhe
vorübe
liche
Abend
über z
ihren
Mann
Desert
die g
den a
gesund
erlor
Mann

nach einander anzugreifen hoffte, zweifelte Napoleon nicht an seinem Siege, da dasselbe Manoeuvre ihm früher seine größten Siege erworben hatte. Allein die Zeiten der Donnerschläge waren vorüber; er hatte es nicht mehr mit Mack und dem Herzog von Braunschweig zu thun. Der alte rüstige Blücher, in seinen Cantonirungen überrascht, sammelte in wenigen Stunden seine Heeresabtheilungen um sich, beredete sich mit Wellington über ihre gemeinschaftlichen Operationen, und der Plan ist im Augenblick abgemacht. Es ist auch nicht zu läugnen, daß dieser Plan auf allen Punkten und nach allen seinen Bestimmungen mit so viel Genauigkeit und Pünktlichkeit ausgeführt wurde, als ob sie mehrere Tage Zeit zu seiner Besprechung gehabt und in dieser Coalition nur Eine Armee und Ein Feldherr gewesen wäre.

Gegen drei Uhr Nachmittags wurden die Preußen von Napoleon's Colonne am 16. bei Ligny mit einer wahren Wuth angegriffen; aber jene leisteten den hartnäckigsten Widerstand. Alle Positionen, besonders das Dorf Ligny wurden mehrere Male genommen und wieder genommen. Bei einem dieser mörderischen Angriffe stürzte Blücher selbst mit seinem unter ihm erschossenen Pferde und zwei Mal sprengte die französische Reiterei an dem unter seinem Pferde liegenden Feldherrn, bei dem nur sein Adjutant Nothiz geblieben war, vorüber, ohne ihn zu bemerken: nur durch die außerordentliche Hitze des Gefechtes entging er der Gefangenschaft. Gegen Abend endlich mußten sich die Preußen in größter Unordnung über Brie und Tilly nach Wavre zurückziehen. Sie geben ihren Verlust in der **Schlacht von Ligny** selbst auf 25,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen und 20,000 Deserteurs an, die sich an den Ufern der Maas bis Lüttich die größten Unbilden zu Schulden kommen ließen. In den am 15. bei Gosselins, Gilly und Fleurus stattgefundenen Gefechten hatten sie ebenfalls schon 1,200 Mann verloren. Die Franzosen geben ihren Verlust nur auf 7,000 Mann Todte und Verwundete an, was sie dadurch rechtfert-

tigen, daß die französischen Reserven immer außer Kanonenschußweite standen, die im Feuer befindlichen Divisionen aber durch eine Erhöhung des Terrains gedeckt waren. Andere geben ihren Verlust auf 18,000 Mann an. Den härtesten Verlust erlitten sie in dem in dieser Schlacht gefallenen tapfern General Gérard.

Die zu derselben Zeit von Ney bei Quatrebras gelieferte Schlacht führte zu keinem entscheidenden Erfolg, da er sich zwar tapfer schlug, aber nur mit Vorsicht, weil für die Engländer jeden Augenblick auf dem Schlachtfelde Verstärkungen eintrafen und er fürchten mußte, durch die Vereinigung Wellington's mit Blücher umgangen zu werden. Dennoch würde er die Verbündeten geschlagen haben, wenn er sein Reservecorps (das 1.) hätte an sich ziehen können, das er bei Frasnes aufgestellt hatte, das aber nicht kam, weil es von Napoleon nach Ligny abberufen worden war. Die Verbündeten verloren den Herzog von Braunschweig und 5000 Mann; Prinz von Dranien aber ward schwer verwundet. Trotz dieser Unfälle mußte jedoch Ney nach Frasnes zurückweichen; er verlor 3000 Mann.

Blücher schien bei Ligny völlig vernichtet und Napoleon gab sich der Hoffnung hin, am andern Tage Wellington ein gleiches Schicksal zu bereiten. Der letztere mußte am frühen Morgen den 17. Juni noch nichts von der Niederlage Blücher's; erst um 7 Uhr kam ihm die Hiobspost zu, worauf er sich um 10 Uhr mit der Hauptmacht von Quatrebras auf Mont St. Jean und mit den Flügeln nach Braine la Leud und Papelotte zurückzog. Den Prinzen Friedrich von Dranien schickte er mit 18,000 Mann nach Hall, um eine Umgehung und eine Alarmirung Brüssel's zu verhüten. An demselben Tage ordneten sich die Preußen wieder, und nachdem sich Wellington mit Blücher verständigt, daß dieser am folgenden Tage mit seiner ganzen Armee zu Hülfe eile, im Fall er angegriffen würde, oder am 19. sich mit ihm vereinige, um den Feind gemeinschaftlich anzugreifen, blieb der Herzog in seiner sehr festen Stellung stehen.

Am Abend des 17. erschienen die Franzosen ihm gegenüber auf der Höhe von **La belle Alliance**, nachdem Napoleon gleich nach der Schlacht bei Ligny 37,000 Mann unter Grouchy den Preußen gegenüber gelassen und sich am 17. bei Frasnes mit Ney vereint hatte, um Wellington nun mit seiner ganzen Armee, das Corps Grouchy's ausgenommen, zu folgen. Als Beobachtungscorps war das letztere zu groß, um sich zu schlagen aber zu klein; und wenn daher die Schlacht am folgenden Tage verloren ging, so war jedenfalls Grouchy mehr daran schuld, als daß Ney bei Quatrebras den überlegenen Feind nicht vernichtet hatte, da er nicht eben so gut auf dem Schlachtfelde erschien, als Blücher, wenn er diesen auch nicht aufzuhalten vermochte. Napoleon hatte zwar die Hoffnung gehegt, Wellington noch am 17. angreifen zu können, ehe es den Preußen gelänge, sich wieder zu sammeln, aber alle Fenster des Himmels und alle Brunnen der Tiefe schienen sich geöffnet zu haben, um seinen Marsch zu hemmen, der trotz seines Anspornens bei dem fürchterlichen Regenwetter nur langsam von Statten gehen und nur auf der Straße fortgesetzt werden konnte, obwohl auch da der Soldat bis an die Knöchel im Wasser und Schlamm waten mußte; auch verzögerten die bodenlosen Wege den Zug der Artillerie so lange, bis man wegen des Nebels und der einbrechenden Nacht die Stärke des gegenüber stehenden Feindes und das Terrain nicht mehr hinreichend beobachten konnte. Seine Armee nahm in der Nacht Stellung vor **Blanche nois**, wo sie im Schlamme bivouacquiren mußte, während die englisch-holländische Armee im tiefen Schlafe lag, das Hauptquartier befand sich zu **Caillour**, 1½ Stunde von **Mont St. Jean**; Wellington befand sich zu **Waterloo**. Dieser hatte sein Heer in dem Thale vorwärts **Mont St. Jean** in 2 Treffen aufgestellt; die Höhen dahinter waren stark mit Geschütz und das Vorwerk **la Haye Sainte** sowie die Meierei **Hougoumont** vor der Front und **Braine la Leud** mit 2 Bataillonen besetzt. Die **Chaussées** von **Nivelles** und **Genappe** hatte

er durch Verhaue für die Cavallerie versperret und den linken Flügel durch die Besetzung von Papelotte gedeckt.

Manche haben Wellington vorwerfen wollen, daß er seine Stellung schlecht gewählt habe und daß er sich hätte auf Anwerfen zurückziehen sollen, da, wenn er die Schlacht verloren hätte, sein Rückzug unmöglich und seine ganze Armee verloren gewesen wäre; endlich daß dies eine Revolution in England und den Untergang der Monarchie zur Folge gehabt hätte. Uns dünkt, daß All' dies sehr übertrieben sei und daß, welche Meinung man auch von der Ueberlegenheit Napoleons haben mag, sein Gegner offenbar die Wahrscheinlichkeit des Sieges für sich hatte, wie auch die Folge nur allzu klar erwies, und daß der englische General sich in der dringendsten Nothwendigkeit befand, Brüssel zu decken, wohin durchzubringen für Napoleon von der größten Wichtigkeit war. Dieser hatte Ney streng getadelt, daß er nicht schon des Tags vorher die ganze englische Armee, bis dahin zurückgedrängt hatte, die von ihm in ihrer Cantonirungen überrascht worden war und nun gesammelt, gerüstet und sicher, von den Preußen unterstützt zu werden, ihm gegenüber stand. In vierundzwanzig Stunden hatte sich Alles anders gestaltet; aber Napoleon beharrte bei seinem Plane. Ein unverweilter, eclatanter Sieg war ihm unentbehrlich, und hiezu hatte er, wie er zu seinen Officieren sagte, neunzig Ausflüchten, unter hundert für sich. Seine Truppen fühlten nicht minder, als er, das Bedürfniß, zu siegen und hatten dasselbe Vertrauen auf die Zukunft. Kurz, Alles trug dazu bei, die Schlacht unvermeidlich zu machen, die nun geliefert und eine der blutigsten, der hartnäckigsten und entscheidendsten werden sollte, deren die Geschichte erwähnt.

So standen die Sachen, als der Morgen des 18. Juni 1815 anbrach. Napoleon hatte nur 69,000 Mann mit 272 Kanonen, Wellington 90,000 Mann (nach Andern 64,000), darunter 12,000 Reiter und 250 (u. A. 150) Geschütze. Blücher stand mit 75,000 Mann und dem Reste



Schlacht bei Waterloo 18. Juni 1815.

seiner
37,000
hatte er
Soldat
Theil
gesetzt
ersten
brachten
diese
merkt
Was
im
pferde
minde
1 W
Zelle
durch
quari
gange
Küste
nach
fahren
Unter
hero
amp
volle
begei
muß
Die
die
gier

seiner Artillerie bei Wavre und gegen ihn Grouchy mit 37,000 Mann bei Gemblour. Die ganze Nacht hindurch hatte es ununterbrochen geregnet, und die armen französischen Soldaten blieben ohne Zelte und Hütten, schutzlos zum größten Theil auch ohne Nahrung, den schrecklichen Regengüssen ausgesetzt; dennoch aber waren sie, als Morgens um 5 Uhr die ersten Strahlen einer matten Sonne das Regengewölk durchbrachen, nicht minder fröhlich und kampflustig. In der That, diese Nation scheint, wie ein scharfsinniger Beobachter bemerkt hat, für Revolutionen und Kriege geschaffen zu sein! Was kümmerte es sie, daß sie bis um die Knöchel und Kniee im Schlamm waten und die Artillerie- und Cavalleriepferde kaum einen Schritt machen konnten; sie waren nicht minder beweglich und jubelten ihr „Vive l'empereur!“ Schon um 1 Uhr Morgens war Napoleon mit Bertrand aus seinem Zelte gegangen und hatte die Gegend um Mont St. Jean durchstreift. Erst als der Tag graute, kehrte er in sein Hauptquartier zurück, sehr erfreut, daß Wellington den Fehler begangen, die Defilées des Waldes von Soigne in seinem Rücken zu lassen. Gegen 10 Uhr hatte der Regen soweit nachgelassen, daß man mit der Artillerie auf dem Felde auffahren konnte, und nun bestieg der Kaiser sein Schlachtross. Unter den Klängen, welche das Andenken an hundert Siege hervorriefen, marschirte sein Heer in elf Colonnen gegen den amphitheatralisch aufgestellten Feind auf. Es war ein prachtvolles, großartiges Schauspiel, wie der Held die Reihen seiner begeisterten Krieger nochmals unter dem Spiel der Kriegsmusik und dem Wirbeln von tausend Trommeln durchritt. Die Soldaten steckten ihre Bärenmützen und Czakovs auf die Degenspitzen und Bayonnete und jubelten voll Kampfbegier ihr donnerndes „Es lebe der Kaiser!“



m 12 Uhr gab Napoleon das Zeichen zur
 Eröffnung der Schlacht. Prinz Jérôme,
 der wieder zu Gnaden gelangte, enthronete König, der
 an diesem heißen Tage Beweise des größten Muthes
 gab, begann sie auf dem linken Flügel mit einem leb-
 haften Angriffe auf Hougoumont, da der Kaiser die
 entgegenstehenden Flügel des Feindes, weil dieser der
 schwächste war und durch ein solches Manoeuvre die preu-
 sische Armee abgeschnitten werden, auch Grouchy halb von da-
 her ankommen mußte, umgehen lassen wollte. Der Posten
 war von den besten englischen Truppen vertheidigt und mit
 40 Feuereschüden besetzt. Ein furchtbares Kanonenfeuer ent-
 spann sich; Keille und Kellermann eilten mit ihrer
 Reiterei zu Hülfe; auch das 1. Corps rückte in 4 großen In-
 fanteriemassen staffelförmig vor; allein Victor's Infanterie
 und Somersett's Reiter waren überlegen und drängten die
 Franzosen, nachdem der Posten mehrmals genommen und wie-
 der genommen, zurück. Endlich, nachdem sich das 1. Corps
 wieder gesammelt, führte es Ney von neuem selbst zu entschei-
 denden Angriffen vor. La Haye Sainte und, als endlich
 die englisch-niederländische Schlachtlinie zurückwich, auch das
 in Flammen stehende Hougoumont wurden erobert. Es war
 jetzt gegen 3 Uhr. Ney wollte nun seinen Hauptangriff auf
 das Centrum ausführen; da bemerkte Napoleon gegen St.
 Lambert hin eine Truppenmasse, welche der Vortrab des
 Bülow'schen Corps war, das Blücher von Wavre vor-
 ausgesendet hatte, denen er nur die Generale Daumont
 und Superbie entgegenschickte, später auch noch Lobau mit
 10,000 Mann folgen ließ. Nach Beseitigung dieser Gefahr
 gab Napoleon Ney das Zeichen zum Angriff; alles französische
 Reservegeschütz fuhr nun vor, große Reitermassen eilten ihm
 zur Seite das Plateau hinan, wo sich zwischen der Cavalle-

rie beider Heere ein Kampf entspann, welcher mit dem Zurückweichen der Franzosen endigte, denen ganze Kürassierregimenter durch das englische Kartätschenfeuer niedergeschmettert wurden. Napoleon aber, der mit Gewalt hier durchbrechen wollte, ließ Cavallerie- und Infanterieangriffe unablässig auf einander folgen. Vier Stunden lang dauerte der mörderische Kampf, und es gelang den Franzosen, besonders Milhaud's und Lesèbvre-Denouettes stürmischen Reiterangriffen endlich, die Engländer aus La Haye Sainte zu vertreiben und selbst bis auf die Anhöhen von Mont St. Jean vorzudringen. Kellermann sprengte mit 3,000 Kürassieren zur Verfolgung desweichenden Feindes in die Ebene hinab, im Eifer aber folgte ihm auch die ganze schwere Cavallerie der Garden, die schon im Gefechte verwickelt war, als sie Bertrand, auf Napoleon's Befehl, zurückrufen wollte. Diese außerlesene Reiterei warf zwar Alles vor sich nieder, sprengte unaufhaltsam die überlegene Reiterei des Feindes, überritt mehrere Infanteriecarrés und eroberte 60 Kanonen; aber der Kaiser hatte keine Reserve mehr, die in so vielen Schlachten schon den Ausschlag gegeben. Die Generale Picton und Ponsonby waren auf feindlicher Seite gefallen und der Prinz von Dranien schwer verwundet; das britische Heer zählte kaum noch einige 30,000 Mann, die streitfähig waren; Wellington's Lage wurde jeden Augenblick bedenklicher und seine Niederlage wäre vollständig gewesen, wenn nicht die französische Infanterie noch mit den Preußen zu thun gehabt hätte. Indes war auch diese siegreich, denn nicht allein war das zuerst erschienene 4. preussische Corps, sondern auch das nachgefolgte 2. geworfen und der Sieg Napoleon's mußte als entschieden betrachtet werden.

So standen die Sachen gegen acht Uhr Abends, wo es sich kaum mehr blos um einen Rückzug Wellington's, sondern um dessen völlige Vernichtung zu handeln schien. Da sah man plötzlich auf dem linken Flügel der englisch-niederländischen Armee ein großes Kriegsheer herangezogen kommen, das allem Anscheine nach Grouchy herbeiführte. Aber leider war

es das mehr denn 30,000 Mann starke 1. preussische Armeecorps, das Blücher herbei führte und damit dem bedrängten Feinde Hülfe, der Schlacht aber eine ganz andere Entscheidung brachte.

Das preussische Armeecorps war nämlich mit Tagesanbruch von Waivre in 2 Colonnen abmarschirt; die zur Linken bestand aus dem 4. Corps, dem das 2. folgte, die zur Rechten aus dem 1. Corps. Das 3. unter Thielmann, blieb bei Waivre stehen, um diese Position im Falle eines Angriffes zu vertheidigen, und selbst von diesem folgte noch eine 9,000 Mann starke Brigade dem 2. Corps. Blücher, der Napoleon's ganzes Heer Wellington gegenüber wußte, erwartete hier nur den Angriff eines kleinen Corps: deshalb schien ihm das 3. Corps hinreichend, Waivre bis zur Entscheidung der Schlacht zu behaupten, was im Falle eines Rückzuges von Wichtigkeit war.

Gegen dieses kämpfte nun Grouchy an dem so entscheidenden Tage mit dem 3. und 4. französischen Infanteriecorps und dem 1. und 2. Cavalleriecorps seit dem frühen Morgen, wenn auch siegreich, so doch nutzlos, und zum Untergange der Hauptarmee. Vergebens hatten ihn seine Generale, Pajol, Gérard, Creelemans u. s. w., als sie den Kanonendonner von Waterloo hörten, zumal sie des Kaisers Gesinnung in dieser Beziehung kannten und Grouchy den gemessenen Befehl hatte, zwar Pajol kräftig zu unterstützen, aber nicht außer Verbindung mit der Hauptarmee zu kommen, beschworen, mit seinem Heere über Limale auf den Kampfplatz zu marschiren: er bestand darauf, bei Waivre anzugreifen und verzögerte hier durch seinen Uebergang über die Dyle bis in die Nacht.

Die Preußen waren dagegen desto schneller. Zwar hatten sie viel mit Terrainschwierigkeiten zu kämpfen, die noch durch den Regen vermehrt wurden, der die Wege grundlos machte, aber dennoch langte das 4. Corps schon gegen 3 Uhr zu St. Lambert an, das 2. folgte etwas später. Um halb 5 Uhr rückten 2 Brigaden (18,000 Mann) zum Angriff auf die

rechte Flanke und den Rücken der Franzosen vor, die ihnen im Anfange bloß Reiterei und eine Plänklerlinie entgegensetzten und nicht viel ausrichteten; als aber die 15. Brigade Frichemont eroberte, ließ Napoleon eine Division der jungen Garde mit 20 Geschützen unter Duhesme vorrücken, die alsbald alle Schwierigkeiten überwand; und wie hiernach die Preußen, durch den Rest des 4. und das ganze 2. Corps verstärkt, auf einem andern Wege den rechten Flügel der Franzosen zu umgehen suchten, schickte er ihnen das 6. Corps nebst Morand mit 4 Bataillonen der alten Garde und 16 Kanonen entgegen, die rechts schwenkten und gegen Frichemont und Blanchenoit Front machten, so aber die preussische Linie überflügelten und ihren General zurückwarfen. Die Preußen bekamen nun einen harten Stand, und ihren angestrengtesten Bemühungen gelang es nicht, die Stellungen wieder einzunehmen, welche sie vorher besetzt gehabt und aus denen sie die Franzosen gegen 7 Uhr vertrieben hatten.

So stand auf beiden Seiten das Gefecht, als das 1. Corps auf dem linken Flügel erschien. Napoleon schickte zwar unverweilt alle noch disponiblen Truppen gegen dieses aus, und noch nach Sonnenuntergang meldete ihm Friant, daß Alles gut ginge, aber die Preußen drangen mit überlegenen Streitkräften überall vorwärts; während eine Brigade und die Reiterei vom 1. preussischen Corps das eben verlorene Papylotte wieder nahm, eröffnete Ziethen ein mörderisches Kanonenfeuer und einen ungestümen Angriff gerade gegen die französische rechte Flanke. Dieser Angriff entschied die Schlacht. Die französischen Plänkler wurden allenthalben zurückgedrängt; die zurückgetriebene englische Reiterei brach wieder mit Löwengrimm über Sougoumont vor, und das Kanonenfeuer mußte wegen der großen Nähe der Fechtenden eine Zeit lang ganz eingestellt werden; von beiden Seiten machte die Menge zurückgehender Verwundeten glauben, daß ein Rückzug stattfinde. Einige englische Bataillone wichen zwar wirklich zurück, aber die vom rechten englischen Flügel machten Lust. Die 4 französischen Gardebataillone, die

auf den Plateau von Mont- St. Jean standen, sahen sich durch diesen Angriff in ihrer linken Flanke bedroht und zogen sich in vier Carrés in guter Ordnung bis gegen die Höhe von Belle-Alliance zurück. Jetzt gab Wellington dem ganzen Heere Befehl zum Vorrücken: Alles stürzte nun den Franzosen nach; aber auch jetzt noch erlitten die Engländer bedeutende Verluste, da mehrere französische Batterien, die den Rückzug der 4 Gardebataillons beschützten, auf der Höhe bei Belle Alliance vorthellhaft posirt, sie sehr wirksam mit Kartätschen beschossen. Endlich wurden die Carrés durch Reiterangriffe gesprengt, und nun drängte sich die ganze Armee Napoleon's in einen großen Knäuel zusammen und suchte ihr Heil in der Flucht. Nur das 2. Corps zog sich noch in einiger Ordnung zurück; am Schlusse ward Planjenoit genommen. Die eingebrochene Nacht vermehrte das Grausenhafte der schrecklichen Verwirrung, die Alles mit sich forttrieb. Die Straßen waren abgeschnitten und der Kaiser mußte sich über die Felder zurückziehen. Die Nachricht von seiner Niederlage trieb auch den stiegenden Grouchy mit Vandamme und Gérard am andern Tage von Wavre zurück und glücklich erreichte er am 20. Namur. Abends 9 Uhr trafen Blücher und Wellington zu Belle-Alliance zusammen, und der erstere erbot sich zur Verfolgung des Feindes über Charleroy und Avesnes.

In den viertägigen Gefechten, mit Einschluß der mörderischen und entscheidenden Schlacht von Belle-Alliance, von den Engländern bei **Waterloo** und von den Franzosen bei **Mont- St. Jean** genannt, und des Verlustes auf dem Rückzuge, hatten die Franzosen 35,000 Tödtete und Verwundete, 6,000 Gefangene, fast alles Gepäck, 2 Adler und 200 Kanonen verloren. Alle Kriegsstücken, selbst der Wagen Napoleons fielen in die Hände der Verbündeten. Der Verlust der Verbündeten war indeß noch größer, denn er betrug bei den Engländern 11,360, den Hannoveranern 3,500, den Belgiern und Holländern 8,000, den Preußen 38,000, zusammen 60,000 Mann an Tödteten und Verwundeten. Außer den schon angegebenen gebliebenen und Verwundeten Generalen waren noch

auf französischer Seite Friand, Devaux und Alix getöbten, Prinz Jérôme verwundet, Compans, Cambroune und Duhesme gefangen; letzterer starb Tags darauf an seinen Wunden. Die Allirten hatten noch General Merlen verloren, und Lord Urbridge war, mit vielen andern Generalen, schwer verwundet.

Man hat berechnet, daß Napoleon auch nach der, theils durch das Unwetter in der Nacht vom 17—18. Juni, das seine Artillerie größtentheils unbrauchbar machte, theils durch Grouchy's Langsamkeit und Verblendung, Mangel an Cavalleriereserve, nicht verhinderte Dazwischenkunft der Preußen durch Grouchy und Berrath — Bourmont mit Clouet und Viloutry waren zum Feinde übergegangen — verlorenen Schlacht gegen Ende des Monats 70,000 Mann vom besten Geiste besetzten Truppen, die, wenn sie auch einzelnen Heerführern mißtrauten, für ihren Kaiser von Begeisterung glühten, zwischen Laon und Paris hatte, 30,000 Mann aus der Hauptstadt nach den Waffenplätzen zogen, Rapp mit 25,000 Mann an die Marne kommen mußte, 36,000 Mann Nationalgarde, 30,000 Schützen und 600 Feuerschlünde die ringsumher verschanzte Hauptstadt deckten. Er hätte daher leicht bei Soissons eine weit über 100,000 Mann starke Armee aufstellen und Paris decken können, in welchem Falle Wellington und Blücher schwerlich dahin vorgedrungen wären. Er wollte indeß sicherer gehen und eilte nach Paris, wo er schon am 20. Juni ankam, um mit Hülfe der Kammern eine noch größere Macht zu schaffen. Dies war sein Unglück, denn wir haben gesehen, in welcher Stimmung er die Kammern verlassen hatte, als er zur Armee abging, und wie viel es bedurste, um ihren Geist der Empörung und Aufwiegelung im Zaume zu halten. Fouché und Talleyrand, der sich auch in Paris befand, intriguirten bereits zu Gunsten der Bourbonns. Jetzt, wo Napoleon eine Niederlage erlitten hatte, that es ihm um so mehr Noth, seine Gewalt zu befestigen, ihr die Einheit der Handlung und den Willen wieder zu geben, die seine Macht begründet hatten. Jetzt sah er erst ein, welchen großen Fehler er begangen, daß

er sich so ganz der revolutionären Partei hingegeben, die ihm für seine Concessionen weder Einfluß noch Kraft bot, ja die alle seine Bemühungen, dem Feind zu widerstehen, nur hinderte und lähmte.

Napoleon stieß überall auf Widerstand und Mißtrauen und mußte den begangenen Fehler, nicht bei seinem Heere geblieben zu sein, doppelt einsehen, als es ihm bei näherer Ueberlegung klar wurde, daß er hätte Truppen genug vereinigen können, um die beiden allein gegen Paris sich wagenden englischen und preussischen Armeen, da die übrigen Verbündeten noch ferne waren, mit großer Wahrscheinlichkeit total zu schlagen. Fouchés Umtriebe hatten seinen Untergang im Voraus schon bewirkt; während derselbe dem Kaiser glauben machte, die Kammern beabsichtigten, ihn abzusetzen, streute er und seine Helfershelfer in diesen das Gerücht aus, Napoleon sei nur zurückgekommen, um den 18. Brumaire zu wiederholen; er habe die Liebe der Soldaten verloren und ließ, indem er gegen Militärherrschaft und orientalischen Despotismus donnerte, die Hoffnung durchblicken, die Allirten würden unverzüglich abziehen, wenn Napoleon vom Throne gestoßen sei. Der alte Lafayette, der noch ein Mal Volkrepräsentant geworden war und die neue Revolution mit Freuden willkommen hieß, hielt in der Sitzung vom 22. Juni eine heftige Rede, in der er von der Tribune Herabrief, daß die Unabhängigkeit der Kammern bedroht sei: „Laßt uns die Fahne von 1789, die Fahne der Freiheit und öffentlichen Ordnung, vertheidigen, die allein gegen fremde Anmaßungen und innern Verrath schützen kann!“ rief er aus. Er trug sofort darauf an, daß die Kammern sich für permanent erklärten und jeder Versuch, sie aufzulösen, als Hochverrath betrachtet, auch die Minister im Augenblicke vorgedordert werden sollten. „Kommen sie auf unsere Einladung nicht, so werden wir zu befehlen wissen,“ hieß es. Dies Alles wurde beschloffen und diese und noch viel andere bedeutungsvolle Reden fielen. Es war nichts Anderes, denn eine offene Erklärung der Kammer zur souveränen Macht, ein Umsturz der kaiserlichen auf den

ersten Schlag. Napoleon konnte sich darüber nicht täuschen: indem er seine Armee verlassen, hatte er auch seine Gewalt aus den Händen gegeben; er konnte jetzt selbst nicht ein Mal hindern, daß sich seine Minister in die Kammer verfügten. Diese säumten auch gar nicht, sich dem von derselben erhaltenen Befehle zu fügen, denn sie gehörten größtentheils entweder der in der Kammer dominirenden Partei an oder waren sie den Umtrieben gegen den Kaiser nicht fremd. Als die Minister erschienen, ward ihnen auf der Stelle, ganz in der Haltung des ehemaligen Nationalconvents, den die Kammer angenommen hatte, bedeutet, daß nur die unverweilte Abdankung Napoleon's die Bewilligung des Friedens von Seiten der Verbündeten Mächte zu sichern vermöge, so hätten es diese ausgesprochen. Nicht Einer der Minister machte eine Einwendung dagegen; und der Kriegsminister, Marschall Davoust, sonst ein so eifriges und ergebenes Werkzeug in Vollstreckung des unumschränkten kaiserlichen Willens, erklärte, daß er nichts gegen die Freiheit und Unabhängigkeit der Kammern unternehmen werde, eine Erklärung die mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen wurde. Lucian Bonaparte und Regnaud de Saint Jean d'Angély, die sich, ohne eigentlich berufen zu sein, mit den Ministern eingefunden hatten, wagten es allein, einigen Eifer für die Vertheidigung der Sache des Kaisers an den Tag zu legen, und der erstere erinnerte in kräftiger Rede an Napoleon's Verdienste und die Unzuverlässigkeit der Verheißungen der Feinde; aber alle seine Bemühungen scheiterten an der den Deputirten eingefloßten Furcht, daß sie mit Gewalt vertrieben werden könnten, und an den Declamationen der Revolutionsmänner. Gleicher Schrecken hatte sich der Pairskammer bemächtigt und Napoleon selbst schien entweder ganz den Kopf verloren zu haben oder empörte sich sein Stolz gegen einen Gewaltstreich, indem er sich durch Vertreibung der Abgeordneten und einen möglichen Bürgerkrieg auf dem Throne behauptete, oder als bloßer Parteigänger mit seinen treuen Soldaten über die heranziehenden Allirten herfiel. Dennoch hatte

seine Macht noch feste Stützen und insbesondere die Soldaten und Officiere blieben ihm unerschütterlich zugethan. Es befand sich in Paris ein ansehnliches Corps ehemaliger Bundesstruppen, Polen &c., die jeden Tag an seinen Fenstern vorbeizogen und den begeisterten Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ erschallen ließen; die Reste der Garde und alle Linientruppen zeigten ihm dieselbe Ergebenheit. Hätte er noch dieselbe Entschlossenheit besessen, wie im Anfange seiner Laufbahn, so wäre ihm noch Alles möglich gewesen. Allein er war ganz anders geworden und besonders löbte ihm der Name Lafayette's schon Schrecken ein. Dieser Veteran der Revolution, der es der Großmuth Napoleon's zu verdanken hatte, daß er einst den österreichischen Kerker entrisen worden war, schien in der That sein fürchtbarster Gegner zu sein. Fouché, der stets noch an der Spitze der Polizei stand und nicht nur in alle Intriguen eingeweiht war, sondern die meisten selbst anstiftete und leitete, um sich seines alten Herrn zu entledigen und sich dafür zu rächen, daß dieser ihn für seine Verworfenheit in den Jahren 1810 bis 1813 mit seiner Ungnade bestraft hatte, ließ dem Kaiser jeden Augenblick durch seine Agenten hinterbringen, daß die ganze Nationalgarde bereit stände, sich im Namen Lafayette's gegen ihn zu erheben. Andererseits ward die Stellung der Kammer von Minute zu Minute drohender, sie verlangte beharrlich die augenblickliche Abdankung Napoleon's, und zwar, wie die verbündeten Monarchen im vorigen Jahre gefordert hatten, ohne Beschränkung und Vorbehalt. Auf den Antrag eines obskuren Generals, Duchešne, der einst wegen Unterschlagungen durch Napoleon von der italienischen Armee entfernt worden war und sich nun dafür rächen wollte, ward eine Commission von 5 Mitgliedern ernannt, welche dem Kaiser die Dringlichkeit und Unvermeidlichkeit seiner Abdankung auseinandersetzen sollte. Schon hatten seine eigenen Brüder und einige vorgebliche Freunde dasselbe versucht, und endlich gab der von allen Seiten bedrängte und angefeindete Kaiser nach. Er übergab Carnot, Davoust und Caulaincourt folgende Urkunde, welche diese der Deputirtenkammer überbrachten:



Umständ
Hafte
sie i
wirkl
Meine
meinen
Frang
sowische
verant
ein G
des S
Paris

fung,
mei
Water
hielten
nen h
drück
reich
den
Zeit,
bat,
Stant
Nap



Erklärung an das französische Volk.
Als ich den Krieg begann, um die Nationalunabhängigkeit zu erhalten, zählte ich auf die Mitwirkung aller Kräfte und nationalen Behörden. Wohl hatte ich Ursache, einen glücklichen Ausgang zu hoffen, und bot allen Erklärungen der Mächte gegen mich Trotz. Aber die Umstände scheinen sich geändert zu haben. Ich biete mich dem Haffe der Feinde Frankreich's zum Opfer dar. Möchte n sie in ihren Erklärungen aufrichtig sein und wirklich nur an meine Person gewollt haben! Meine politische Laufbahn ist zu Ende, und ich proclamire meinen Sohn unter dem Titel Napoleon II. zum Kaiser der Franzosen. Die gegenwärtigen Minister werden den provisorischen Regentschaftsrath bilden. Im Interesse meines Sohnes veranlasse ich die Kammern, die Regentschaft unverzüglich durch ein Gesetz zu organisiren. Vereinigt euch alle zum Wohl des Staates und zur Erhaltung der Nationalunabhängigkeit. Paris, den 22. Juni 1815.

Diese Erklärung fand, wegen der darin enthaltenen Beschränkung, nicht die beste Aufnahme; dennoch entschlossen sich die Kammern dem Exkaiser Deputationen zu senden, um ihm für sein dem Vaterlande dargebrachtes Opfer zu danken; aber die Redner enthielten sich, von Napoleon II. zu sprechen. Napoleon erwiederte ihnen kurz: „Ich danke Ihnen für die Gefinnungen, die Sie mir ausdrücken. Ich wünsche, daß meine Abdankung das Glück Frankreich's begründen möge; allein ich hoffe es nicht. Sie läßt den Staat ohne Oberhaupt, ohne politische Existenz. Die Zeit, welche man mit dem Umsturze der Monarchie vergeudet hat, hätte darauf verwendet werden können, Frankreich in den Stand zu setzen, seine Feinde zu vernichten.“

Als Lucian in der Pariskammer feurig zu Gunsten seines Neffen sprach und darauf antrug, daß dieser auf die Grundsätze der Verfassung als Thronerbe anerkannt werde, fand er den lebhaftesten Widerstand. Pontécoulant ging so weit, zu fragen, „mit welchem Rechte ein Fremder, ein römischer Fürst, sich herausnehmen könne, Frankreich einen Souverän aufzudringen?“ Ebenso vergeblich ergoß sich der unglückliche Labédoyère in Schmähungen und Drohungen gegen die Feigheit und Gemeinheit der Mitglieder dieser hohen Kammer, „er werde, sagte er: die Leute, die einst im Glücke zu den Füßen Napoleon's gekrochen wären und nun vor Verlangungen brennten, sich dem Joche der Fremden zu unterwerfen, mit seinem Degen züchtigen.“ In selbst Ney, der, wie sein Vorgänger, ein Vorgefühl seines traurigen Schicksales zu haben schien, erklärte in derselben Sitzung, daß an dem unheilvollen Tage von Waterloo Alles verloren gegangen und, wie er mit eigenen Augen gesehen, die ganze Garde völlig vernichtet worden sei, „es gäbe daher kein anderes Rettungsmittel, als die Bourbons zurückzurufen.“ Die letztern Worte aus dem Munde des Marschalls erregten nicht geringes Staunen und verursachten den lebhaftesten Eindruck. Von diesem Augenblicke an war es klar, daß die von Ney angedeutete Lösung des Knotens diejenige sei, welche die meiste Aussicht hatte, durchzudringen.

Noch viel hitziger waren die Debatten in der Kammer der Abgeordneten. Mehrere Tage stritt man sich herum, ohne zu einer Entscheidung zu kommen. Man schlug eine provisorische Regierung vor, Fouché an der Spitze, während Lafayette u. A. sich nach Hagenau begeben sollten, um mit den verbündeten Monarchen zu unterhandeln.

Mitten unter diesen fruchtlosen Streitigkeiten näherten sich die Feinde der Hauptstadt, und es geschah nun wirklich, wie es Napoleon vorhergesagt hatte, daß die französischen Gesetzgeber debattirten, während Wellington und Blücher mit

ihren Heeren vor den Thoren von Paris standen; und während die Soldaten ihn ungestüm an ihre Spitze forderten, seinen Namen anriefen und unaufhörlich den Ruf: „Vive l'empereur!“ erschallen ließen, hatten die demokratischen Volksrepräsentanten, denen es mehr darum zu thun war, die kaiserliche Gewalt umzustürzen, als ihr Vaterland zu vertheidigen, dem Feinde nur schale Reden und lächerliche Declamationen entgegenzusetzen.

Car not selbst, der eifrige und ächte Mann des Volkes, der gewiß nicht zu den Anbetern der kaiserlichen Gewalt gehörte, blickte schärfer, als die blinden Anhänger Fouché's; er sah ein, daß Napoleon allein in einem solchen Augenblicke im Stande sei, das Vaterland zu retten; daher trug er darauf an, daß man demselben unter dem Titel Dictator eine zeitliche Gewalt einräumte. S i n h è s theilte dieselbe Ansicht und unterstützte den Antrag; ja sie riefen dem Exkaiser selbst, sich an die Spitze der Armee zu stellen und sich auf dem Throne zu behaupten, als ihr Antrag keine Unterstützung fand. Diese Patriarchen der Revolution wußten besser, als alle Andern, wie zu helfen wäre; sie erkannten die Gefahren, welche sie umgaben, auf's genaueste, ebenso kannten sie den ganzen Einfluß, den der Name und die Tapferkeit Bonaparte's in einem so kritischen Augenblicke hervorbringen mußte. Es war ein Augenblick, wo dieser nur den Muth zu haben brauchte, sich den Truppen zu zeigen, und diese hätten ihm eben so gehorcht, wie in den Tagen seiner Macht.

Napoleon hielt sich in den letzten Tagen des Juni zu Malmaison auf und war schon nicht mehr frei, denn Fouché hatte ihm am 29. Juni aus Auftrag der provisorischen Regierung den General Becker geschickt, um ihn zu bewachen und nach Aix zu begleiten, wo ihn zwei Fregatten aufnehmen und nach Amerika führen sollten. Geßfentlich hatte Fouché diesen General gewählt, da derselbe sich über Napoleon zu beklagen hatte, aber bei diesem Officiere sprach die Ehre lauter, als die Feindschaft, und Napoleon wußte seinen Wächter durch

seine bloße Persönlichkeit eine solche Verehrung einzulösen, daß gar keine Veränderung in den politischen Verhältnissen vorgefallen zu sein schien. Von hier aus sah Napoleon die Unklugheit ein, welche die Preußen begangen hatten, indem sie die Seine überschritten, um in die Ebene von Montrouge zu gelangen, und er begriff alsbald, daß er mit 80,000 Mann, die sich damals in der Hauptstadt befanden, sie in der Flanke fassen und vernichten könnte. In dieser Ueberzeugung wandte er sich offen an Fouché, als Präsidenten der provisorischen Regierung, und ließ diesem durch den General Becker sagen, daß er sich erbiete, nur für diese einzige Operation als einfacher Freiwilliger zu dienen, dann aber sogleich wieder in dieselbe Stellung zurücktreten und seine Reise fortsetzen wolle. „Er will uns nur zum Besten haben,“ antwortete der abgeführte Präsident dem General, denn es war ihm weit mehr am Untergange Napoleon's, als an dem der Preußen gelegen. Auf der Stelle sandte er daher auch Abgeordnete nach Malmaison, um sich zu überzeugen, ob der Exkaiser nicht dennoch sich an die Spitze seiner Soldaten gestellt habe, wie er es hätte wohl thun können. Hätte Napoleon dies wirklich gethan, so unterliegt es kaum einem Zweifel, daß er Blücher geschlagen hätte, und des andern Tages wäre seine Abdankung aufgehoben gewesen. Die Armee hätte nichts Besseres gewünscht und die Kammer keine Mittel gehabt, sich zu widersetzen. Er hatte in seinem Leben hundert Mal größere Gefahren gelaufen und mehr auf's Spiel gesetzt; und Frankreich hätte sich, wenn es auch viel durch den Einfall der Fremden hätte leiden müssen, einen schimpflichen Frieden erspart. Napoleon verweilte sich beinahe eine Woche in dem freundlichen Malmaison, wo er einst so glückliche Tage verlebt hatte und von den alten Bewohnern Niemand mehr vorfand, als die Königin Hortensia, die Tochter jener guten und sanften Josephine, welche bereits seit einem Jahre im Grabe lag. Ohne Zweifel ist er nicht von hier geschieden, ohne sich auf diesem Grabe gedemüthiget zu haben, das ihm so viele bittere Erinnerungen zurückrufen, so viel unnütze Reue verursachen mußte.

W
Sendun
Aberle
Theil
als Sa
wie La
König
nem A
Armee



nehme
gleich
das L
verlag
ich eu
von il
erring
lasse,
man
verste
Eiser
tigen
land
neigu
Fran
daten
geloß
Ihr
sen!
Jahr

Als bald nach Becker's Zurückkunft von seiner fruchtlosen Sendung trat Napoleon, immer unter dessen Geleite, seine Abreise über Tours nach Rochefort an, gefolgt von einem Theile seiner treuen Diener, die ihn nicht verlassen wollten, als Savary, Bertrand und Gourgaud, während andere, wie Las-Cases, dessen Sohn, Montholon, Planat, Résigny u. A. ihren Weg über Orleans nahmen. Vor seinem Abgange richtete er noch folgende Proclamation an die Armee von Paris:



Soldaten, wenn ich der Nothwendigkeit nachgebe, die mich von der braven französischen Armee entfernt, nehme ich die glückliche Gewißheit mit, daß sie durch die ausgezeichneten Dienste, welche das Vaterland von ihr erwartet, das Lob rechtfertigen wird, das ihr selbst unsere Feinde nicht versagen können. — Soldaten, in meiner Entfernung werde ich euren Schritten folgen. Ich kenne alle Corps, und keins von ihnen wird einen glänzenden Vortheil über den Feind erringen, ohne daß ich dem Muthе Gerechtigkeit widersfahren lasse, den es an den Tag gelegt hat. Euch und mich hat man verleumdert. Leute, die eure Arbeit nicht zu würdigen verstehen, haben in eurer Anhänglichkeit an mich nur einen Eifer für meine Person erblickt; zeigt ihnen durch euere künftigen Thaten, daß ihr im Gehorsam gegen mich das Vaterland über Alles setztet und daß, wenn auch mir eure Zuneigung zu Theil wurde, ich sie meiner glühenden Liebe für Frankreich, unser gemeinschaftliches Vaterland, verdanke. Soldaten, noch einige Anstrengungen, und die Coalition ist aufgelöst. Napoleon wird euch an den Streichen erkennen, die ihr führt. Rettet die Ehre, die Unabhängigkeit der Franzosen! Betragt euch bis an's Ende, wie ich euch seit zwanzig Jahren gekannt habe, und ihr werdet unüberwindlich sein."

Diese schöne Proclamation, die letzte des Kaisers Napoleon an seine treuen Soldaten, ward aber aufgefangen und durfte nicht in den Moniteur eingerückt werden.

Am 3. Juli war Napoleon über Rambouillet, Tours und Niort wohlbehalten in Rochefort angelangt. Nichts verrieth, daß er nicht mehr in den Tuilerien residirte, indem für gewöhnlich nur Bertrand und Savary Zutritt hatten, welche ihn äußerlich völlig unverändert sahen. Desters jaudzte ihm die Bevölkerung zu. In Niort hatte ihn die Besatzung mit der größten Begeisterung empfangen und die Officiere ihn dringend gebeten, sich an ihre Spitze zu stellen. Diese Zeichen des Vertrauens thaten seinem bedrückten Gemüthe wohl, und in der ersten Aufwallung veranlaßte er den General Becker, an die fünf Regierungscommissäre (Fouché, Caulaincourt, Grenier, Quinette und Carnot) zu schreiben, „daß man sich zu sehr beeilt hätte, ihn zu entfernen, da er noch einen großen Einfluß auf die Friedensunterhandlungen ausüben könnte, wenn er an der Spitze einer Armee stände, die sich bei seinem Namen um ihn scharen würde; wenn daher die englischen Kreuzer seine Abreise um einige Tage verzögern sollten, so stelle er seine Dienste als General dem Vaterland, um diesem nützlich zu sein, immer noch zur Verfügung.“ Die Antwort ließ nicht lang auf sich warten: „Machen Sie, daß er fortkommt und wenn Sie Gewalt brauchen müßten,“ schrieben die Regierungscommissäre. „Wir können seine Dienste wegen der gegen die verbündeten Mächte eingegangenen Verpflichtungen nicht annehmen.“ In der nämlichen Botschaft schrieb man Becker, „es sei nicht passend, daß Napoleon mit den Engländern communicire,“ und es ward ihm daher untersagt, seinen Auftrag zu erfüllen, „wenn die Staatsschiffe irgend einer Gefahr ausgesetzt sein sollten;“ dies hieß soviel, als daß ihm verboten war, sich der beiden versprochenen Freigatten zu bedienen, da das Meer bereits mit englischen Schiffen bedeckt war. Napoleon kam indeß am 8. Juli, unter dem steten Zujuchzen des Volkes, nach Furras und Abends 8 Uhr an Bord der Saale. Am Morgen des 9. beschäftigte

er die Festungswerke von Aix und kehrte auf das Schiff zurück. Die Engländer hatten wirklich in aller Stille jeden Ausgang versperrt und da das englische Geschwader keine Pässe für ihn hatte, so widerrieth man das Auslaufen mit einer Parlamentairflagge, auf neutralen Schiffen, Fischerfahrzeugen &c., weil Alles ohne Ausnahme auf's strengste visitirt werden mußte. Demungeachtet boten sich ihm in dieser schwierigen Lage mehrere Gelegenheiten dar, den Engländern zu entkommen. Amerikanische und dänische Kauffahrer machten sich anheischig, ihn sicher mitten durch die britischen Geschwader zu führen und nach Amerika zu schiffen; zu gleicher Zeit erbieten sich auch französische Marinezöglinge, ihn auf einem Fischerboote eben so sicher der englischen Wachsamkeit zu entziehen. Obwohl ihm diese Anerbietungen offenbar in gutem Glauben gemacht wurden, so schenkte er ihnen doch kein Vertrauen und glaubte keinen Gebrauch davon machen zu dürfen.

Dem Prinzen Joseph dagegen gelang es wirklich, in der Nacht vom 13. sich mit Planat und einigen treuen Dienern auf Fischerfahrzeugen einzuschiffen. Ebenso wies Napoleon den Antrag einer Deputation der Armee zurück, die sich hinter die Loire zurückgezogen hatte und der dahin ging, daß er sich an die Spitze dieser Truppen stellen solle, indem ihm versichert ward, daß noch viele andere aus Bordeaux, Lyon und dem Elsaß sich alsbald mit ihnen vereinigen würden; er wollte den Bürgerkrieg nicht ansuchen.

Am 14. Juli Morgens um 4 Uhr, ließ sich endlich Napoleon durch Las Cases und Lallemand (der vom Könige zum Tode verurtheilt war), bei dem Capitän des Belterophon, Maitland, erkundigen, ob es ihm nicht erlaubt wäre, auf einem neutralen Schiffe nach den Vereinigten Staaten zu segeln, oder ob ihm, wenn er sich als einfacher Privatmann nach England begäbe, seine Freiheit verbürgt würde. Auf die erste Frage ließ ihm Capitän Maitland erwiedern, daß er noch keine Pässe für ihn, vielmehr den Befehl hätte, Alles zu visitiren und anzuhalten, auf was er stieße; in Betreff der zweiten Frage aber erklärte er sich für bevollmäch-

tigt, den Kaiser Napoleon nach England überzuführen, wo jedenfalls die ehrenvollste Aufnahme seiner Harre. Napoleon entschied sich nun dafür, sich auf den Bellerophon zu begeben und schickte den General Gourgaud mit folgendem Schreiben an den Prinz-Regenten von England:

„Königliche Hoheit, im Kampf mit den Faktionen, welche mein Vaterland zerreißen, und mit der Feindschaft der größten Mächte Europa's, habe ich meine politische Laufbahn geschlossen. Ich komme, wie Themistokles, mich am Herde der britischen Nation niederzulassen. Ich stelle mich unter den Schutz ihrer Geseze, um den ich bei Ew. königlichen Hoheit, als dem mächtigsten, standhaftesten und edelmüthigsten meiner Feinde, nachsuche.“

Dieses Schreiben blieb ohne Antwort; da aber Napoleon Maitland's Versicherung, obwohl sie unbestimmt und durch nichts garantirt war, unbedingt traute, so schiffte er sich am 15. Juli ein, um auf den Bellerophon überzusetzen, welches von Las-Cases, der mit seinem Sohne auf diesem Schiffe zurückgeblieben war, wie folgt erzählt wird:



Bei Tagesanbruch (am 15. Juli) sah man deutlich unsere Brigg (den Sperbier unter der Parlamentairflagge auf den Bellerophon lossteuern. Wegen der Fluth und des widrigen Windes schickte der Kapitain Maitland sein Boot entgegen. Als es zurückkam, spährte er mit großer Aengstlichkeit durch sein

Fernrohr, ob der Kaiser mit darin wäre. . . Der Kaiser kam mit seinen Officieren an Bord des Bellerophon. . . Er sagte zu Maitland: „Ich komme an Bord Ihres Schiffes, um mich unter den Schutz der englischen Geseze zu begeben.“ Der Capitain übergab ihm sein Zimmer. Kurz darauf stellte er dem Kaiser alle seine Officiere vor, welcher dann auf das Verdeck kam und alle Theile des Schiffes besuchte u. s. w. Um 3 Uhr legte der Superbe, das Admiralschiff des Stationscommandanten (Hotham) bei dem Bellerophon an. Hotham machte dem Kaiser einen Besuch und speiste mit ihm zu Mittag; der Kaiser fragte Verschiedenes über den Superbe und versprach, den andern Morgen mit allen Officieren an Bord seines Schiffes das Frühstück einzunehmen. Als der Kaiser sich zu dem Besuche auf dem Superbe anschickte, ließ er die englischen Soldaten, welche auf dem Verdeck vor ihm das Gewehr präsentirten, mehrere Tempos durchmachen, z. B. das Gewehr fällen, und da dieses nicht ganz auf französische Art ausgeführt wurde, so schob er die Bajonette mit beiden Händen auf die Seite (mehrere streiften ihm die Brust), nahm einem Soldaten der hintern Reihe die Flinte ab und exercirte selbst nach französischer Art. Alle Zuschauer waren im höchsten Grade erstaunt. Hierauf begab er sich an Bord des Superbe, wo er eine bewundernswerthe Ordnung vorfand. Nach seiner Rückkehr auf den Bellerophon stach dieser bei fast totaler Windstille in See, welche bis zum 18. fortbauerte. Am 19. wehte ein widriger Wind. Vom 20. — 22. Juli verschuchte Napoleon die englischen Vorurtheile. Der Capitain, die Officiere, die Mannschaft bequerten sich nach den Sitten seines Gefolges; sie nahmen dieselben Rücksichten, dieselbe Sprache, dieselbe Hochachtung gegen ihn an. Der Capitain redete ihn stets nur mit Sire und Ew. Majestät an. Erschien er auf dem Verdeck, so zog jeder seinen Hut ab und stand mit entblößtem Haupte da, bis der Kaiser sich wieder zurückzog, und dies hatte in der ersten Zeit nicht stattgefunden. Nur durch Vermittelung seiner Officiere konnte man in sein Zim-

mer gelangen, nur auf förmliche Einladung mit ihm speisen: Napoleon war an Bord des Bellerophon Kaiser. Am 23. Morgens um 4 Uhr sah man Queffant und die Annäherung oder Entfernung vieler englischen Schiffe. Am 24. früh um 8 Uhr ging der Bellerophon auf der Rhede von Torbay vor Anker, welche bald von Fahrzeugen wimmelte. Der Besitzer eines nahen Landhauses schickte dem Kaiser ein Geschenk von Früchten. Maitland sandte einen Courier an den Lord Keith ab. So verging der 25. Juli. Am 26. Nachmittags 4 Uhr kam der Bellerophon vor Plymouth an. Bewaffnete Fahrzeuge umgaben ihn und verschreckten die Neugierigen mit Kolbenstößen. . . Die englischen Zeitungen waren das Echo der ministeriellen Wuth. Bei Vorlesung derselben (durch La-Cases) zeigte sich der Kaiser in Sprache und Benehmen völlig gleichmüthig. Am 5 Uhr ging er gewöhnlich auf das Verdeck und man sah jetzt das Meer von tausenden von Fahrzeugen so bedeckt, daß man nur eine unzählige Volksmenge auf dem festen Lande zu erblicken glaubte. Vom bloßen Anschauen ging die Versammlung zum Grüßen und zu Beifallsgeschrei über, ja Frauen und junge Männer schmückten ihr Haupt mit rothen Nelken. Dies Alles beunruhigte das englische Ministerium. Am 29. erschien endlich der Admiral Keith und der Staatssekretär Banbury mit einer ministeriellen Schrift, welche so lautete:

„Da es dem General Bonaparte daran liegen dürfte, ohne längeren Verzug die Absichten der englischen Regierung in Bezug auf ihn zu erfahren, so werden Eure Herrlichkeit (Lord Keith) ihm folgende Mittheilung machen; Es würde mit unsern Pflichten gegen unser Land und die Allirten Sr. Maj. unverträglich sein, wenn der General Bonaparte noch ferner Mittel und Gelegenheit fände, die Ruhe von Europa von neuem zu stören. Darum ist es unerläßlich, seine persönliche Freiheit in so weit zu beschränken, als dies der angegebene wichtige Zweck erheischt. Die Insel St. Helena ist zu seinem künftigen Wohnsitz auserkoren worden;

das Klima derselben ist gesund (?) und ihre örtliche Lage wird gestatten, daß man ihn dort mit mehr Nachsicht behandeln könne (?), als dies wegen der unabweisbaren Vorsichtsmaßregeln, die zur Versicherung seiner Person getroffen werden müßten, anderwärts möglich wäre. General Bonaparte darf unter den Personen, die ihn nach England begleitet haben (mit Ausnahme der Generale Savary und Lallemand) drei Personen auswählen, die nebst seinem Arzt die Erlaubniß haben sollen, ihn nach St. Helena zu begleiten; diese Personen werden die Insel ohne die Bewilligung der britischen Regierung nicht verlassen dürfen. Der Contre-Admiral Sir George Cockburn, der zum Oberbefehlshaber des Caps der guten Hoffnung und der angränzenden Meere ernannt ist, wird den General Bonaparte und sein Gefolge nach St. Helena führen; er wird detaillirte Verhaltensbefehle in Betreff der Ausführung seines Dienstes erhalten. Sir George Cockburn wird wahrscheinlich in wenigen Tagen zum Absegeln bereit sein; es ist also wünschenswerth, daß der General Bonaparte ohne Verzug die Personen auswählt, welche ihn begleiten sollen."

Dies war ein Donnerschlag für Alle. Napoleon allein schien sich am ersten zu fassen, obwohl ihm die Worte entschlüpften: „Sein ganzes Leben auf eine einsame, öde Insel unter den Tropen verbannt und des Verkehrs mit der ganzen Welt beraubt zu sein, das ist ein härteres Loos, als Tamerlan's Käfig.“ Am 4. August überreichte er gegen das Verfahren des englischen Ministeriums folgende Protestation:



Im Angesicht des Himmels und der Menschen protestire ich hiermit feierlich gegen die mir angethane Gewalt und gegen die Verletzung meiner heiligsten Rechte, da man über meine Person und meine Freiheit verfügt. Aus freiem Antriebe kam ich an Bord des Bellerophon. Ich bin kein Gefangener, sondern ein Gast England's. Ja, ich kam auf An-

trieb des Capitäns, welcher sich dahin aussprach, daß er Befehle von seiner Regierung habe, mich mit meinem Gefolge aufzunehmen und, falls es mir gefällig sein sollte, nach England zu führen. Auf Treue und Glauben habe ich mich eingestellt, wir mich unter den Schutz der englischen Geseze zu begeben. Gleich nach meiner Ankunft am Bord des Bellerophon saß ich am Herd der britischen Nation. Wollte die Regierung mir durch den Befehl an den Capitän des Bellerophon, mich und mein Gefolge aufzunehmen, nur eine Schlinge legen, so hat sie die Ehre besleckt und ihre Flagge beschimpft. Sollte man dieses Vorhaben ausführen, so mögen die Engländer künftighin nur nicht mehr von ihrer Rechtllichkeit, ihren Gesezen und ihrer Freiheit reden. Die britische Treue würde durch die Gastfreundschaft des Bellerophon zu nichte werden. So appellire ich denn an die Geschichte. Sie wird erzählen, wie ein Feind, welcher 20 Jahre mit dem englischen Volk Krieg führte, in seinem Unglück aus eigenem Antriebe ein Asyl unter den Gesezen dieses Volkes suchte. Welches glänzendere Zeugniß von seiner Hochachtung und seinem Vertrauen konnte er dieser Nation geben? Aber wie nahm man in England eine solche Großmuth auf? Man heuchelte Gastfreundschaft gegen diesen Feind, und als er sich auf Treue und Glauben überliefert hatte, brachte man ihn zum Opfer dar. Napoleon. An Bord des Bellerophon, auf dem Meere.

Man blieb indefß taub gegen alle seine Vorstellungen und Protestationen, wie gegründet sie auch waren. Er mußte sich entschließen, sich auf ein anderes Schiff, den Northumberland, zu begeben, der zu diesem Zwecke ausgerüstet und nebst zwei Fregatten unter die Befehle des Contreadmirals Cochrane gestellt worden war. Mit diesem Geschwader, das die erforderlichen Truppen für die Besatzung der Insel an Bord führte, mußte Napoleon Europa gemäß, der Entscheidung der großen Mächte vom 2. August, verlassen, welche also lautete:



achdem Napoleon Bonaparte in die Gewalt der verbündeten Fürsten, Ihrer Majestäten der Kaiser, Könige ic., gefallen, wird er als ihr Gefangener betrachtet. Vermöge der Uebereinkunft vom 25. März 1815 in Betreff der geeignetsten Maßregeln, um jedes Unternehmen von seiner Seite gegen die Ruhe Europa's fernerhin unmöglich zu machen, wird seine Bewachung ausdrücklich der britischen Regierung anvertraut. . . Die kaiserlichen und königlichen Höfe werden Commissäre ernennen, um sich an Ort zu verfügen, den diese Regierung zu seinem Aufenthalte anweisen wird. Seine Majestät, Ludwig XVIII., ist eingeladen, von dem nämlichen Rechte Gebrauch zu machen."

Das Geschwader näherte sich dem Bellerophon, um den Kaiser mit seinem Gefolge aufzunehmen; Capitän Waitland erhielt aber zuvor den Befehl von Lord Keith, von dem der Admiral Napoleon eine Abschrift zustellte, alle Franzosen auf seinem Schiffe zu entwaffnen, dem General Bonaparte zwar die nothwendigen Geräthschaften, Bücher und Weine zu lassen, aber alles Geld, das überflüssige Silbergeschirr, Gold und Edelsteine, kurz alle Sachen von Werth abzunehmen, um ihm jedes Mittel zur Entweichung zu entziehen. Die englische Regierung verpflichtete sich, es zu administriren, und es solle ihm bloß gestattet bleiben, durch Testament darüber zu verfügen. Er sollte ferner dem General andeuten, daß ein Versuch zur Flucht unausbleiblich Gefängnißstrafe nach sich ziehen werde. Endlich bedrohte noch eine Parlamentsacte Jeden, der die Entweichung des Generals begünstigte, mit der Todesstrafe. Ueberdies ward bestimmt, daß alle von ihm oder seinen Begleitern geschriebenen oder an sie gelangenden Briefe vor dem Capitän oder Gouverneur gelesen werden sollten.

Unter den ihm gestatteten drei Begleitern fiel seine Wahl

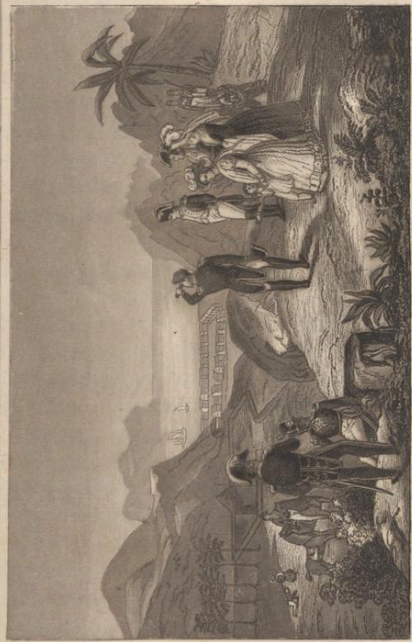
auf Bertrand, Las-Cases und Montholon, auch wurde den Gattinnen Bertrand's und Montholon's erlaubt, ihren Männern mit ihren Kindern zu folgen; dieselbe Erlaubniß erhielt Las-Cases Sohn. Der wackere Gourgand, der seinen Kaiser nicht verlassen wollte, unterhandelte in der Verzweiflung mit den Engländern, die ihn zuletzt „als Civilperson“ mit nach Helena gehen ließen. Von seiner Dienerschaft durften den Kaiser zwölf Personen begleiten, diese waren, da Gourgand abgerechnet wurde: Der Hofmeister Rousseau, der Koch Lepage, der Kellermeister Pierron, der Haushofmeister Gypriani (auf St. Helena gestorben, die Kammerdiener Marchand (von dem man Memoiren hat), St. Denis (genannt Aly), Noverraz und Santini, der Lafei Gentilini und die Reitknechte Archambault d. A. u. J. Am meisten schmerzte Napoleon, der bei all' den harten Bestimmungen seinen alten Heroismus bewahrte, das Loos Savary's (Herzogs von Novigo) und Lallemand's, die durch das Verbot, ihn zu begleiten, dem Schaffote entgegen gingen, da sie zum Tode verurtheilt waren. Sie wurden jedoch als Gefangene nach Malta gebracht, von wo sie nach Smyrna entwichen. Lallemand ging später nach Amerika und Savary, nach erlangter Restitution, nach Frankreich.

Nach einem herzerreißenden Abschiede von den Zurückbleibenden, die alle in Thränen zerflossen, und wobei Savary schluchzend dem Kaiser zu Füßen sank und seine Hände küßte, schiffte sich dieser auf dem Northumberland ein, und das Geschwader ging am 9. August unter Segel. Im Anfang war Napoleon ziemlich niedergeschlagen und sprach nur wenig, dann aber stets mit seinen Gefährten; er las den größten Theil des Tages über, oft bis tief in die Nacht hinein; doch ging er alle Tage auf das Verdeck und setzte sich, nach einigem Hin- und Hergehen gewöhnlich auf die vorlegte Kanone am Vorsprunge, welche die Midshipmen daher die Kaiserkanone nannten, und unterhielt sich bald auch mit den Engländern, wie mit den Franzosen. Zuweilen spielte er Schach

oder Piquet und des Abends Bingtun. Unterwegs fing er auch schon an, Las-Cases die Geschichte der italienischen Kriege zu dictiren. Am 15. August versäumten seine treuen Begleiter in die Verbannung nicht, sein Geburtsfest zu feiern und ihm ihre besten Glückwünsche darzubringen. „Welch ein Unterschied“, sagte er zu ihnen, „wenn wir an das denken, was wir sonst an diesem Tage gesehen.“ Wenn seine Gedanken nur auf die letzten drei Jahre zurückgingen, welche Wechsel und Katastrophen mußte da in diesem kurzen Zwischenraum an ihnen vorüberziehen! Vor drei Jahren befand er sich auf dem Wege nach Moskau an der Spitze der unermesslichsten Armee, die jemals existirte; ein Jahr später war in Dresden am Vorabend der dortigen siegreichen Schlacht und noch immer der mächtigste Monarch Europa's; im folgenden Jahre befand er sich auf der Insel Elba; zwar seiner Macht beraubt, aber unter dem herrlichsten Himmelsstriche, umgeben von den Seinen und im Besitze von Allem, um glücklich, ruhig und im Frieden zu leben! Aber der Friede wohnte nicht in ihm; er wollte wieder in die Stürme der Kriege und Revolutionen zurückkehren; das war sein Element; und jetzt stand er unter den Befehlen eines englischen Generals oder vielmehr eines Kerkermeisters, der ihm keinen andern Titel, als den eines Generals gab, weil ihn England nicht als Kaiser anerkannt hatte; der ihn zwar zu seiner Tafel ziehen, aber ihm nicht den ersten Platz einräumen wollte und sich herausnahm, in seiner Gegenwart den Hut auf dem Kopfe zu behalten. . . Der Admiral Cockburn war indeß ein höflicher, ein feingebildeter Mann; allein er hatte strenge Instruktionen und wollte sich vielleicht auch ein wenig rächen, weil sein Bruder, einst Napoleon's Gefangener, einige Widerwärtigkeiten erfahren hatte, von denen dieser jedoch nicht ein Mal Etwas wußte. Wahrscheinlich hatte das britische Cabinet ihn deshalb diesen Gefangenwärter ausgesucht!



Am 17. August passirte der Nothumberland das Cap Hogun. Hier begrüßte Napoleon Frankreich zum letzten Male und nahm mit den Worten von seinem Vaterlande Abschied; „Lebe wohl, du Land der Tapfern! Lebe wohl, theures Frankreich! Etnige Verräther weniger, und du wärest noch die große, weltbeherrschende Nation!“ Allmählig fügte sich Napoleon ruhig in alle die ihm von der englischen Regierung bereiteten Wohlthaten, und nach einer durch nichts gestörten Ueberfahrt von 68 Tagen lag endlich am 15. October der nackte Felsen von St. Helena vor seinen Blicken. Napoleon hatte sich gegen seine Gewohnheit früh angekleidet, und, wie schmerzlich ihm auch der Anblick des schauerhaften, öden Eilandes, aus dessen Felsenwänden überall Kanonenröhren hervorstarrten, fallen mußte, so betrachtete er es doch mit anscheinender Gleichgültigkeit. Wie sehr er sich aber auch sehnen mochte, nachdem er dritthalb Monate auf die engen Räume eines Schiffes eingeschränkt gewesen, dieses zu verlassen, so durfte er doch erst nach zwei Tagen landen. Da nichts für seine Ankunft vorbereitet worden war, so ward Napoleon mit Bertrand und Montholon und deren Gemahlinnen, Las-Cases, dessen Sohn und Bourgaud in das Haus eines Herrn Poterus zu James-Town, einem kleinen Städtchen, in dem sich fast die ganze Bevölkerung dieser ärmlichen Colonie vereinigt findet, gewiesen. Die Gesamtseeleuzahl der nur $3\frac{1}{2}$ Quadratmeilen großen Insel betrug 2,900. Obwohl seine Landung bei Nacht stattfand, so hatte sich doch bald eine große Anzahl Neugieriger vor dem Hause versammelt, die man nicht zu entfernen vermochte und die ihn durch ihren Lärm genirten. Um sich ihrer Zudringlichkeit zu entziehen, ritt er des andern Morgens mit dem Admiral-Gouverneur



Napoleon auf St. Helena 1815-1821.

nach L
breiten
der St
Meere
für die
H u f
bequem
seiner
entgeg
worde
scheide
Mona
Somme
schäbbl
zen H
weiter
der no
hause
Arbeits
er sich
und se
wohn
Mona
Begle
bei H
Mon
der de
Gefall
Man
Scher
zog ei
Haus
wenig
Bäum
Ba

nach Longwood, einem verlassenen Hause auf einer öden breiten Ebene auf der Höhe eines Berges auf der Windseite der Insel, dem höchsten Punkte derselben, 2000 über der Meeresfläche. Diese Wohnung schien dem Admiral am besten für die Bewachung des Gefangenen geeignet. *Plantation House*, das er selbst bewohnte, wäre zwar allerdings weit bequemer und gesünder gewesen, auch fehlte hier nichts zu seiner Aufnahme, allein dem stand die große Nähe des Meeres entgegen, wodurch die Gelegenheit zur Entweichung begünstigt worden wäre. Man mußte sich demnach für Longwood entscheiden, in dem es nach *O'Meara's* Bericht, nur 1 — 1½ Monat im Jahre schönes Wetter ist, 3 Monate eine brennende Sonnenhitze, 7—8 Monate aber eine höchst unangenehme und schädliche Nässe herrscht. Der kaiserliche Palast, der im Ganzen 5 Zimmer enthielt, mußte nun erst eingerichtet und erweitert werden. Unterdeffen wohnte Napoleon, der nicht wieder nach *Jannes-Town* zurückkehren wollte, in dem Gartenhause des Herrn *Balcombe*, wo sich nur ein einziges Arbeits-, Wohn-, Speise- und Schlafzimmer befand, in dem er sich den ganzen Tag über damit beschäftigte, *Las-Cases* und seinem Sohne, die in einer kleinen Dachstube über ihm wohnten, seine Memoiren zu dictiren. Hier brachte er zwei Monate in der vollkommensten Abgeschlossenheit zu; nur seine Begleiter besuchten die *Bälle Cockburn's*. Er sah Niemand bei sich, als die Familie des Eigenthümers der Pflanzung, *Monce's* oder *Briar's*, d. i. Dornbüsche genannt, auf der das Gartenhaus lag, an dessen beiden jungen Töchtern er Gefallen zu finden schien, da sie ziemlich gut französisch sprachen. Man sah ihn öfters in ihre Spiele sich mischen und allerlei Scherze mit ihnen treiben.

Sowie die Arbeiten auf Longwood vollendet waren, bezog er mit seinen sämmtlichen Begleitern und seinem ganzen Haushalte, am 9. December, die neue höchst unbequeme und wenig geräumige Wohnung, in der es weder Wasser, noch Bäume, außer einigen Gummibäumen, noch Gärten und Spa-

Napoleon.

zergänge gab, mit keiner andern Aussicht, als auf nackte Felsen und das unbegrenzte Meer. Alle Räumlichkeiten des Kaisers bestanden in einem Schlafzimmerschen, einem Arbeitszimmer, Speise- und Gesellschaftslokal und einem Vorzimmer mit Bad. Für seine Spaziergänge waren ihm überdies Gränzen vorgeschrieben, die er nicht anders überschreiten durfte, als unter Begleitung eines englischen Officiers. Um sich dieser demüthigenden Vorschrift zu entziehen, enthielt er sich langer Promenaden lieber ganz, und das war für ihn eine große Entbehrung, eine der Hauptursachen der Abnahme seiner Gesundheit.

Der Mann, der früher nicht weniger, als zwanzig Stunden Weges des Tages gemacht hatte, konnte nun kaum einige Minuten in einem kleinen Garten ohne Bäume und Schatzen spazieren gehen; und was ihm noch schmerzlicher und lästiger war, was ihn noch mehr aufbringen mußte, war, daß zwei in geringer Entfernung aufgestellte Wachposten bei Tage alle Ausgänge bewachten und beim Untergang der Sonne noch näher rückten. Fügt man hierzu noch das Verbot, daß er keinen Brief empfangen durfte, der nicht zuvor von dem Admiral eröffnet und visirt war; daß er nicht mit den Einwohnern verkehren durfte; die Unmöglichkeit, auch nur einen Kreuzer auszugeben, da ihm die englische Regierung eine Million in Gold abgenommen hatte, die er bei seiner Ankunft besaß, und es ihm förmlich untersagt war, ohne Erlaubniß des Gouverneurs auch nur über die kleinste Summe zu verfügen, so kann man sich denken, wie sehr ein Mann bei solchen Gewaltmaßregeln und Plackereien, die zum größern Theile mit der sichern Bewachung des Gefangenen gar nichts gemein hatten, geärgert und gereizt sein mußte, der einst die ganze Welt beherrschte und keinen Widerspruch zu ertragen gewohnt war. Es kam hierüber öfters zu heftigen Erklärungen zwischen Napoleon und Cockburn, zu Wiederholung seiner Protestationen, und doch hatte dieser noch viele Rücksichten gegen ihn und zeigte ihm manche Schonung; als aber

ollends dieser würdige Officier, noch vor Ablauf eines Jahres (14. April 1816), durch einen harten und rohen Menschen, nen wahren Kerkermeister — den Generallieutenant Sir udson Lowe — ersetzt wurde, da begann für den un- lücklichen Verbannten eine neue, verschärfte Periode des Un- emachs; denn wenn dieser Unmensch auch strengere Instru- onen hatte, so konnten sie ihn doch nicht gegen den Vor- urf der Barbarei schützen, da er dem Gefangenen actenkundig ie billigsten Wünsche versagte. Das englische Ministerium ünschte übrigens eine strenge Behandlung, und somit handelte t nicht gegen seine Vorschriften, wenn auch gegen Herz und hre. Obschon der Admiral nicht bestimmt gewesen war, uf der Insel zu bleiben und er nur vorübergehend diese Stelle bekleiden sollte, so zweifelte doch Niemand, daß der hnelle, noch nicht erwartete Wechsel durch Umstände herbei- eführt worden sei, deren Grund das Publikum nicht kannte. en britischen Ministern waren verschiedene Anzeigen über nen geheimen Verkehr zugekommen, den der gefangene Kaiser igeblisch mit dem Festlande, insbesondere aber mit Frankreich aterhalten sollte, wo seine Partei eben so sehr an Stärke t gewinnen schien, als die der Bourbons verlör. Man wußte, is mehrere Entweichungspläne entworfen worden waren, und hrte namentlich einen an, den ein gewisser Oberst La t a p i e n Amerika aus in's Werk zu setzen beabsichtigt haben soll, er darin bestand, den Kaiser mit Gewalt mittelst einer aus lüchtigen Franzosen gebildeten Korsarenflotte zu entführen. an führte auch einen der kühnsten, aus Newgate entsprungenen glichen Schmuggler, Namens J o h n s o n, an, der sich rst erboten hatte, Napoleon, als dieser noch im Besitze seiner Macht war, nach England zu entführen, und nun angeblich t Sinne gehabt haben soll, ihn den Händen derselben Macht t entreißen, um ihn an die Spitze ihrer Feinde zu stellen. lle diese Pläne, wenn sie je bestanden haben, boten die öfsten Schwierigkeiten dar, und es ist kaum zu glauben, is Napoleon nur so blindlings darauf eingegangen wäre.

Zudem war das britische Ministerium mit dem damaligen politischen Zustande Europa's zufrieden und wünschte keine Aenderung in demselben, sonst hätte es wahrscheinlich Napoleon's Entweichung selbst begünstigt. Frankreich war hinreichend zerstückelt, gedemüthigt, mit unerschwinglichen Contributionen belastet und für lange Zeit außer Stand gesetzt, irgend eine Unternehmung von Bedeutung zu wagen. Es lag daher in England's Interesse, den gegenwärtigen Stand der Sachen so zu erhalten, wie er war, und zu diesem Zwecke seinen Gefangenen so fest zu verwahren, daß ihm die Flucht unmöglich gemacht wurde.

Der neue Gouverneur langte demnach mit sehr geschärften Instruktionen an. Der kleine Raum, auf dem es Napoleon bisher gestattet gewesen war, sich zu ergehen, ward noch mehr beschränkt; alle und jede Communication, alle Correspondenz im Innern, wie nach außen, ward ihm untersagt; er wurde sogar unter specielle Aufsicht gesetzt, indem ein englischer Officier beauftragt war, täglich zwei Mal bis in sein Zimmer zu dringen, um sich von seiner Anwesenheit zu überzeugen. Obwohl Napoleon bisher seinen Stoisicismus möglichst zu bewahren gesucht hatte und lieber gar nicht mehr ausgegangen war, so erbitterte ihn die letzte Verfügung doch so sehr, daß er sich förmlich weigerte, dieselbe sich gefallen zu lassen und auf's bestimmteste erklärte, daß er den Ersten, der es wagen würde, ohne seine Erlaubniß in sein Zimmer zu treten, mit seinen Pistolen niederschieszen werde.

Da nun Hudson Lowe doch Befehl hatte, nicht alle Rücksichten gegen seinen Gefangenen außer Acht zu setzen, so trieb er es nicht auf's äußerste und beschränkte sich darauf, zu warten, bis er das Haus verließ oder zum Fenster heraus sah, um sich von seiner Anwesenheit zu überzeugen. Andere Mackereien mehrten sich aber täglich und brachten Napoleon oft dahin, daß er sich mit Energie gegen seinen „Corporal,“ wie er ihn nannte, aussprach, diesen aber dadurch nur noch mehr reizte. Als derselbe vollends unter allerlei Vorwänden

seine treuesten Diener von ihm zu entfernen suchte, bemächtigte sich des Kaisers ein förmlicher Ekel am Leben, Menschenverachtung erfüllte sein Herz, sein Gesundheitszustand ward bedenklich und er brütete, selbst mit Hintanziehung seiner gewohnten Arbeiten, in stiller Melancholie hin.

Seine Feinde, nicht bloß die Engländer, darunter Walter Scott, sondern auch viele Franzosen, ja sogar unser Gewährsmann, der überall einen geheimen Groll gegen Napoleon nicht verbergen kann, behaupten zwar, daß Uneinigigkeiten unter der kleinen Gemeinde der Verbannten die Entfernungen Einzelner veranlaßt hätten und Napoleon sie gleichgültig habe scheiden sehen, so Las-Cases, Gourgaud und D'Meara, ja selbst Bertrand soll, nach ihren Angaben, in stetem Unfrieden mit seinem Herrn gelebt haben: allein dies sind notorisch Verleumdungen; die eigenen Erklärungen der Betheiligten, ihre spätern Handlungen, die bekannten rührenden Aeußerungen Napoleon's über dieselben und seine energischen Protestationen gegen ihre Entfernung, wie so viele mittlerweile aufgebrachte glaubwürdige Beweise von Augenzeugen sprechen unwiderleglich für das Gegentheil. Der erste, den dieses Loos traf, war Las-Cases und sein Sohn, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an den Kaiser gewaltsam aus St. Helena entfernt wurden, indem die von Las-Cases einer Freundin in England geschriebenen Klagen über ihre Behandlung von Seiten des Gouverneurs diesen so erbittert hatten, daß er nicht ruhte, bis der Verfasser derselben entfernt war. Las-Cases theilt dies in seinen Denkwürdigkeiten selbst mit, sowie die Geschichte, wie er dem Kaiser durch einen englischen Officier ein werthvolles, von ihm bisher verwahrtes Kleinod zustecken ließ, das Hortensia dem Kaiser bei seiner Abreise aufgedrungen hatte, endlich den rührenden Abschiedsbrief, den ihm Napoleon am 11. December 1819 vor seinem Abgange schrieb und ihn über die ihm selbst so schmerzliche Entfernung tröstete. Las-Cases bot in Europa Allem auf, dem Gefangenen auf St. Helena eine mildere Behandlung auszuwirken, aber fruchtlos. Dasselbe versuchte die

unglückliche Mutter Napoleon's, ohne mehr als leere Trost-
worte zu erwirken. Bald darauf mußten Gourgand und
die Gräfin Montolon die Insel verlassen. Am unver-
antwortlichsten aber war die Entfernung des Arztes D'Me-
ara, der des Kaisers Vertrauen in so hohem Grade erwor-
ben hatte. D'Meara war der englische Arzt auf dem North-
umberland gewesen, der eine solche Liebe zu Napoleon ge-
wonnen hatte, daß er sich edelmüthig erbot, in des Verbann-
ten, der keinen eigenen Arzt hatte, Dienste zu treten, was
ihm auch gestattet ward. Nun verlangte aber dessen Kerker-
meister, daß ihm D'Meara alle Unterredungen mit Napoleon
mittheile und sich so zum förmlichen Spion herabwürdige.
Dies verweigerte natürlich der würdige Mann, und darüber
geriet der Gouverneur in solche Wuth, daß er ihm den ge-
meinsten Befehl ertheilte, auf der Stelle nach England zu-
rückzukehren, ohne selbst von Napoleon Abschied zu nehmen.
D'Meara mußte zwar gehorchen, doch der letztern Auflage
folgte er nicht; er besuchte vielmehr den Kaiser vor seinem
Abgange, am 25. Juli 1818, nochmals, schrieb ihm die nö-
thige Diät vor und bereitete ihm Arzneien auf eine geraume
Zeit im Voraus. Beim Abschiede sagte ihm Napoleon, nach-
dem er ihm Empfehlungen nach Europa mitgegeben und ihn
um Nachrichten über die Erziehung seines Sohnes ersucht
hatte: „Das Verbrechen wird um so schneller vollbracht sein.
Ich lebe ihnen zu lange. Die englischen Minister sind sehr
verwegen. Als der Papst in Frankreich war, hätte ich mir
lieber die rechte Hand abgehauen, als einen Befehl zur Ent-
fernung seines Arztes unterzeichnet. . . Leben Sie wohl, D'Me-
ara, wir werden uns nicht wiederssehen.“

Las-Cases und D'Meara waren die ersten, welche der Welt
über Napoleon's jüngste Schicksale, über seine Verlassenheit,
seine wankende Gesundheit und die ihm widerfahrne schwach-
volle Behandlung die Augen öffneten. Der menschenfreundliche
D'Meara machte bekannt, daß Napoleon unter diesen Verhält-
nissen nothwendig bald sterben müsse; es sei ganz gleich, ihn

in seiner gegenwärtigen Lage zu lassen oder dem Henkerbeile zu überliefern. Allein Lord Bathurst hatte taube Ohren, und Lord Liverpool achtete später eben so wenig darauf, als Bertrand Mineralwasser für den Leidenden verlangte, er bekam sie nicht. Indes machten denn doch die laut in die Welt hinausgerufenen Worte großes Aufsehen in Europa, besonders auch in England, wo Napoleon viele Bewunderer hatte, deren Zahl sich noch mehrte, als die Berichte des von seiner Gesandtschaft nach China zurückkehrenden Lord Amherst und des Capitän Hall bekannt wurden, die den gefallenen Helden auf St. Helena besucht hatten und von Bewunderung waren. Lord Holland sprach im Parlamente in eindringlichen Worten zu des Verbannten Gunsten und suchte das Mitleiden des Hauses für ihn zu gewinnen. Dies hatte denn auch zur Folge, daß die Minister aufgefordert wurden, sich über die Klagen wegen der Ungesundheit der Insel und den Geiz, der ihnen bei der Verpflegung des Gefangenen zur Last gelegt ward, zu verantworten. Lord Bathurst, dem dieser Theil der britischen Politik zu vollziehen oblag und den man nicht ohne Grund im Verdacht hat, daß er eine persönliche Gehässigkeit gegen Napoleon hegte, weil einer seiner Verwandten im Jahre 1809 verschwunden war, wies alle diese Beschwerden zurück und behauptete, daß nach der Aussage aller Reisenden Longwood ein sehr gesunder Aufenthalt sei, daß der erlauchte Gefangene allen nöthigen Raum zu seiner Bewegung habe und die, seinen Verhältnissen angemessene Freiheit, mit seiner Familie und seinen Freunden unter Aufsicht des Gouverneurs zu correspondiren, ihm keineswegs benommen sei; endlich daß die für seinen Unterhalt ausgelegte Summe von 350,000 Franken des Jahres mehr als hinreichend wäre, daß man überdies dieselbe inzwischen mehrfach aufgebeßert und dem Gouverneur in dieser Beziehung einen ziemlich unbeschränkten Spielraum eingeräumt hätte.

Auf die wiederholten Klagen, daß das Haus von Longwood

nicht geräumig genug und schlecht gebaut sei, ließ man in England ein anderes zurüsten; und als die Materialien in St. Helena ankamen, begab sich Hudson Lowe selbst zum Kaiser, um ihn zu befragen, an welcher Stelle er dasselbe aufgeführt wünschte. Napoleon hatte aber einen solchen Widerwillen gegen den Gouverneur, daß ihn sein bloßer Anblick erbitterte; er nannte ihn seinen Henker und sagte ihm; er solle sich nur mit seinem Großmarschall über das Haus besprechen. Man durfte fortan die Rede gar nicht mehr auf das unglückliche Haus bringen; der Kaiser wollte nichts davon hören; und als es Hudson am Ende selbst aufrichten ließ, konnte Napoleon nie dazu bewogen werden, es zu beziehen. Der Gouverneur rächte sich dafür durch neue Quälereien, welche nur dazu beitragen, des Kaisers Aufregung zu vermehren und ihm größere Leiden zu bereiten. Er beraubte sich freiwillig mancher Gelegenheiten, die zur Erleichterung und zum Troste seiner Verlassenheit gereicht haben würden. So veranstaltete Hudson Lowe mehrere Feste, zu denen er ihn einlud, aber Napoleon verschmähte es stets, davon Gebrauch zu machen, theils aus gerechtem Abscheu vor dem Festgeber, theils weil die Einladungen nur an den General Bonaparte gerichtet waren. Ebenso empfing er auch Niemand mehr von den wenigen Personen unter den Bewohnern der Insel, deren Unterhaltung ihm hätte einige Berstreuung gewähren können; und die englischen Officiere, sowie die Commissäre von Rußland, Oesterreich und Frankreich ließ er gleichfalls nicht vor sich, obschon diese nach ihren Instructionen bereit waren, ihm die größte Rücksicht und Hochachtung zu schenken. Preußen war die einzige Macht, die keinen Commissär nach St. Helena gesandt hatte.

Wie man behaupten will, soll der Kaiser Alexander Napoleon durch seinen Abgeordneten habe sagen lassen, er hätte Unrecht gethan, nicht lieber bei ihm ein Asyl zu suchen, als sich den Engländern anzuvertrauen. Er blieb somit auf den Verkehr mit den wenigen Freunde und Diener beschränkt, die

bis zu seinem letzten Augenblicke treu und ergeben bei ihm aussharrten: Bertrand und dessen Gattin, Montholon und seinen wackern Kammerdiener Marchand, den er mit Recht seinen Freund nannte. Zu denen kamen noch, nachdem Napoleon über ein Jahr ohne Arzt geblieben war, auf das Betreiben seiner Mutter und seines Oheimes, des Cardinals Fesch, der Doctor Antomarchi und zwei Geistliche, die bald auch des Kaisers ganzes Vertrauen gewannen und eben so treu bei ihm aussharrten. Gab es einige kleine Streitigkeiten, so war es höchstens in Religionsachen, da Bertrand und Antomarchi völlige Freidenker und stets dawider waren, daß Napoleon Zeichen von christlichem Glauben an den Tag legte, was Bertrand Capucinaden zu nennen pflegte.

Gegen das Ende des Jahres 1818 zeigten sich die ersten bedeutenden Spuren einer in der Gesundheit des Kaisers eingetretenen wesentlichen Veränderung. Er hatte häufige Anfälle von Uebelkeit; seine Füße schwellen an, und andere nicht minder bedenkliche Symptome traten hinzu, in Folge deren ihm die englischen Aerzte rathen ließen, sich mehr Bewegung im Freien zu machen. Er erklärte jedoch bestimmt, daß er sich so lange derselben enthalten werde, als man ihm Schildwachen in den Weg stelle, die jeden seiner Schritte beobachteten. Zudem gestattete er, seit der gewaltsamen Entfernung O'Meara's, nicht nur keinem Arzte den Zutritt, sondern wollte auch, sei es aus Mißtrauen oder Eigensinn, von keinem einen Rath annehmen. Er hatte überdies kein Vertrauen auf die ärztliche Kunst und war Fatalist. Noch in der letzten Zeit pflegte er, wenn man ihm rieth, sich der ihn verordneten Arzneien zu bedienen, gegen den Himmel aufblickend, zu seinen theilnehmenden Freunden zu sagen: „Was da oben geschrieben steht, geschieht doch. Unsere Tage sind gezählt...“ Um dieselbe Zeit schien Napoleon, wie die meisten Menschen, die ein sehr bewegtes Leben geführt und keine Zeit zur Sammlung gehabt haben, ernstlich an das Jenseits zu denken anzufangen. „Ich gehöre weder zu den Ungläubigen, noch zu den

Philosophen," konnte er da sagen. „Ich glaube an das Dasein eines allmächtigen Gottes, der Alles, was uns umgibt, geschaffen hat.“ Schon in den ersten Tagen seines Aufenthaltes auf St. Helena hatte er sich darüber beklagt, daß er weder einen Priester, noch eine Kirche hier vorfinde. „Was mich am meisten verbrieft," äußerte er sich, „ist, daß ich hier keine Glocken läuten höre und schimmeliges Brod essen muß.“ Mehrere Male hatte er verlangt, daß man ihm, entweder aus Frankreich oder Italien, einen katholischen Priester sende; aber sein Verlangen blieb unerhört. Er hatte manchmal Bertrand, dem er seine Wünsche anvertraut, im Verdachte, daß dieser sie gar nicht vorgebracht habe. Dem war jedoch nicht so, dazu war sein treuer Gefährte, obschon es ihm zuwider war, zu gewissenhaft. Seine Wünsche waren endlich wirklich nach Frankreich und Italien gedrungen. Der Cardinal Fesch wählte alsbald zwei Geistliche, die Abbés Signali und Buonavita, aus, welchen der Papst erlaubte, sich nach St. Helena zu begeben, wo sie am selben Tage, 21. September 1819, mit Antomarchi ankamen, der an O'Meara's Stelle treten sollte; sie hatten die Uebersahrt auf dem nämlichen Schiffe mit einander gemacht. Antomarchi stellte sich dem Kaiser als sein Landsmann vor, denn er war ein geborener Corse, und gewann bald sein Vertrauen, wie man aus dessen Denkwürdigkeiten des Nähern lesen kann, denn Napoleon machte ihn mit allen seinen Zuständen und Beschwerden bekannt; demungeachtet vermochte aber der Arzt ihn lange nicht zu bewegen, seinem Rathe zu folgen oder Arzneien zu gebrauchen. Wie erstaunte dieser über den gesunkenen Gesundheitszustand des Kaisers! Hudson Lowe hatte überall bekannt gemacht, Napoleon lebe im erwünschtesten (?) Wohlsein; aber wie ganz anders fand es Antomarchi. So waren denn die Aerzte der Seele mit dem des Leibes zu gleicher Zeit eingetroffen, und die erstern erlangten einen größeren Einfluß, als der letztere. Merkwürdig ist, daß dasselbe Schiff auch zwei italienische Köche mitbrachte, die Napoleon gewünscht hatte, ohne daß sie

ihm von Nutzen sein konnten, denn er hatte um jene Zeit schon fast aufgehört, Speise zu sich zu nehmen. Die beiden Geistlichen fanden eine sehr gute Aufnahme; vom Tage ihrer Ankunft an ward jeden Sonntag auf Longwood Messe gelesen und alle andern Religionsübungen pflichtlich vorgenommen. Es ist merkwürdig, daß derselbe Mann, der den römischen Oberhirten aus politischen Rücksichten mit so viel Hartnäckigkeit verfolgt und nie besondern Eifer für die Erfüllung seiner religiösen Pflichten an den Tag gelegt hatte, nun auf ein Mal so ganz verändert war. Er bereute jetzt seine Handlungsweise sehr, sagte es unverhohlen und sprach offen seine größte Bewunderung für die Tugenden Pius VII. aus, den er ein Lamm nannte. Um diese Zeit besprach er sich häufig mit seines Schicksalsgefährten über religiöse Gegenstände, besonders mit Bertrand, den er von seinem Unglauben bekehren wollte, und in seinen religiösen Gesprächen bemerkt man in der That staunenerregende Ansichten, die eines tief gelehrten Theologen würdig gewesen wären.

Als dieser General eines Tages in einem ziemlich unangemessenen Tone zu dem Kaiser sagte: „Was ist Gott? Haben Sie ihn gesehen?“ antwortete ihm Napoleon gelassen: „Das will ich Ihnen sagen, Bertrand. Woraus schließen Sie, daß Jemand Geist habe? Ist der Geist etwas Sichtbares? Was wissen Sie von ihm, um an denselben zu glauben? Wenn Sie auf dem Schlachtfelde, mitten im Kampfgewühle, die Nothwendigkeit eines raschen Manoeuvres, eines Geistesblikzes einsahen, warum suchten Sie, gerade Sie vor Andern, da mich mit Worten und Blicken? Warum rief man da von allen Seiten: Wo ist der Kaiser? Was war dieser Ruf aber anders, als der Instinct, der Glaube an mich, an meinen Geist (en mon génie)? — Meine Siege haben in Euch den Glauben an mich erweckt. Sehen Sie, so ist's bei mir: das Weltall hat in mir den Glauben an Gott erweckt. . . Die wunderbaren Wirkungen der göttlichen Allmacht sind noch viel beredtere Thatsachen, als meine Siege. Was will das glänzende Menoeuvre dem Kreislaufe der Gestirne gegenüber heißen?“

So könnten wir noch eine große Menge ähnlicher Erklärungen vor dem Dasein Gottes anführen, welche Napoleon seinen ungläubigen Gefährten aufstellte, die Zeugniß davon ablegen, daß sie aus einem tiefen Gefühle, einer innern Ueberzeugung bei ihm hervorgingen, welche seine gegenwärtige Lage zwar zu bestärken und unstreitig auch zu erhöhen geeignet war, die sie aber keineswegs erst in ihm hervorgerufen hatte.

Als Georg IV., der mittlerweile den Thron von England bestiegen hatte, von dem betrübten Gesundheitszustande Napoleon's unterrichtet wurde, trug er Lord Bathurst auf, ihn seiner ganzen Theilnahme und seines innigsten Wunsches für seine Wiederherstellung zu versichern, ließ ihm auch anbieten, ihm die tüchtigsten Aerzte England's mit Allem, was ihm Noth thäte, zu senden; aber die Botschaft traf zu spät ein, Napoleon erfuhr nichts mehr von dem großmüthigen Anerbieten des englischen Monarchen. Seine Krankheit machte die reisendsten Fortschritte, und er schien zu Erschwerung seines Zustandes selbst beizutragen, indem er hartnäckig alle ärztliche Hülfe zurückwies, besonders aber von den Aerzten, die ihm der Gouverneur anbot. Der Regimentsarzt Dr. Arnot war der einzige, dem er am Ende Zutritt gestattete. Dieser hielt hierauf mehrere Consultationen mit seinen Collegen, allein es hielt schwer, zu einem Beschlusse zu kommen, da die Rathschläge von Aerzten gegeben wurden, die den Kranken gar nicht gesehen hatten; was übrigens kein großes Uebel war, da von keinem derselben die eigentliche Krankheit erkannt wurde. Der Eine rieth zu Quecksilber, der Andere zu Abführmitteln, der Dritte zu übermäßiger Leibesbewegung, wo es sich um ein Geschwür am Magen handelte, das die vollständigste Ruhe, die größte Enthaltksamkeit erheischte, überdies aber unheilbar war. Er allein schien seinen Zustand richtig zu erkennen und sagte mehrere Male, daß er an demselben Uebel leide, an dem sein Vater gestorben war — dem Magenkrebs. Zu Anfang des März 1821 konnte er das Zimmer nicht mehr verlassen. Am 17. d. M. schrieb der Graf von

Montholon an die Schwester des Kaisers, die Fürstin von Borghese: „Die Leberkrankheit, an welcher der Kaiser seit mehreren Jahren leidet, ist auf St. Helena endemisch und tödtlich. Sie hat seit zwei Monaten erschreckliche Fortschritte gemacht; er kann nicht ein Mal mehr, ohne Unterstützung, im Zimmer umgehen. Zu dieser Leberkrankheit hat sich aber auch noch eine andere, gleichfalls hier endemische, gesellt: seine Gedärme sind sehr angegriffen.“ Die Prinzessin, die auch sein Eril auf Elba getheilt hatte, suchte auf der Stelle, als sie diese Nachricht erhielt, beim englischen Ministerium nach, dem unglücklichen Bruder auf St. Helena die Augen zudrücken zu dürfen; allein ehe sie eine böllig abschlägige Antwort erhielt, war es bereits zu spät. Schon im vorigen September hatte General Bertrand an Lord Liverpool geschrieben, um diesem Minister anzuzeigen, daß Napoleon Mineralwasser und eine Veränderung des Klimas unumgänglich nothwendig wären. Dieses Schreiben, das mit den wahren Worten schloß: „Er stirbt hülflos auf diesem abscheulichen Felsen; sein Todeskampf ist erschrecklich;“ war aber von Hudson Lowe zurückgehalten worden, unter dem Vorwande, daß Napoleon darin als Kaiser bezeichnet worden. An dem nämlichen Tage, an welchem Montholon an die Prinzessin Pauline schrieb, trat eine heftige Krisis bei dem Kaiser ein, er hatte die heftigsten Schmerzen in der Magen-gegend und sagte zu dem Doctor Antomarchi, indem er dessen Hand auf seinen Magen legte: „Ein Fleischermesser haben sie mir hinein gestossen und die Klinge in der Wunde abgebroschen. . . Wie Prometheus bin ich an diesen Felsen geschmiedet und ein Geier zerfleischt mich. Ja, auch ich hatte das himmlische Feuer entwendet, um Frankreich damit zu beglücken; aber es ist zu seiner Quelle zurückgekehrt und ich bin hier. . . Es gibt kein Mittel zu meiner Heilung; aber mein Tod ist ein heilsamer Balsam für meine Feinde. Gern hätte ich meine Gemahlin und meinen Sohn noch ein Mal gesehen, aber Gottes Wille geschehe! Der Tod hat nichts Schreckliches

für mich; seit drei Wochen hat er mein Kissen umlagert und bald wird er mich fassen."

Zu Anfang des April wollte man den Kaiser in das für ihn errichtete neue Haus bringen, aber sein Arzt gestattete dies nicht. Am 2. d. M. meldete ein Bedienter, daß man in der vergangenen Nacht einen Kometen in der östlichen Himmelsgegend bemerkt hatte. „Einen Kometen!" rief da Napoleon lebhaft aus; „ein solcher war der Vorbote von Cäsar's Tod."

Vom 3. bis 13. April litt Napoleon an heftigen Fieberanfällen und brennendem Durst. Besonders heftig waren diese am 11.; da wollten Arnott und Antomarchi ihm die untern Extremitäten, die von einer eisigen Kälte ergriffen waren, durch warme Umschläge erwärmen; aber er sagte: „Laßt mich nur; nicht hier, sondern im Magen, in der Leber sitzt das Uebel; ihr habt keine Hülfsmittel, keine Präparate, keine Medicamente, um das Feuer, das mich verzehrt, zu löschen." Arnott suchte ihn hierauf zu überreden, daß die Leber unverletzt sei. „Es muß wohl so sein", versetzte er mit Bitterkeit, „weil euer Subson es decretirt hat."

Nachdem er sich am 14. April etwas wohler gefühlt hatte, kehrten die Anfälle am 15. April mit doppelter Wuth zurück. Da machte er sein Testament, das ihn sehr angriff. An den folgenden Tagen fügte er demselben noch einige Codicille hinzu. Wir werden diese merkwürdigen Documente am Schlusse des Werkes vollständig mittheilen. Während dieser Arbeit war das Zimmer am 15. für Jedermann verschlossen, mit einiger Ausnahme des Generals Montholon und Marchand's. Dem letztern stellte er sein Testament zur Aufbewahrung zu, indem er ihm auftrug, ein früheres, das Bertrand bisher bewahrt hatte, zu vernichten, was der getreue Diener pflichtmäßig erfüllte.

Vom 15. bis 18. April befand sich der Kaiser sehr unwohl, allein er weigerte sich, auf die Vorstellungen Antomarchi's einige Medicamente einzunehmen. „Kein Doctor,"

sagte er, „England fordert meinen Leichnam, man muß es nicht warten lassen.“ Am 19. schien er sich wieder viel besser zu befinden, er konnte wieder im Bette sitzen und ein wenig Nahrung zu sich nehmen. Die treuen Gefährten seiner Verbannung konnten ihre Freude darüber nicht verbergen; er aber antwortete ihnen, als sie ihm zu seiner Genesung Glück wünschten, lächelnd:

„Ihr täuscht euch, meine Freunde; zwar befinde ich mich etwas besser, aber ich fühle doch, daß sich mein Ende nähert. Ihr habt den süßen Trost, nach meinem Tode in die Heimath zurückzukehren. Ihr werdet eure Freunde und Verwandte wieder sehen, ich werde in den elyseischen Feldern meine tapfern Waffengenossen wieder erblicken; ja die Kleber, Desair, Bessières, Duroc, Ney, Murat, Massena und Berthier, alle werden mich begrüßen und mit mir über die Thaten sprechen, die wir zusammen vollbrachten. Dann erzähle ich ihnen die späteren Ereignisse meines Lebens. Bei meinem Anblick werden sich ihre Herzen wieder den Eindrücken des höchsten Enthusiasmus und Ruhmes öffnen. Wir werden mit den Scipionen und Hannibals, den Cäsaren und Friedrichs über unsere Kriege sprechen, und dies wird eine Wonne sein. . . wofern man (fügte er lächelnd hinzu) sich nicht fürchtet, so viele Krieger beisammen zu sehen.“

In diesem Augenblicke trat der Doctor Arnott in's Gemach. Mit diesem unterhielt sich nun der Kaiser über den Gang der Krankheit. Er sagte u. a.: „Ich fühle, daß der Schlag gefallen ist, der meinem Leben ein Ende macht. Bertrand, übersetzen Sie diesen Herren Wort für Wort, was ich Ihnen jetzt vorsage: „Ich wollte mich am Herde des britischen Volkes niederlassen. Ich forderte nur gesetzliche Gastfreundschaft, und wider alles menschliche Recht antwortete man mir mit Gefangenschaft. Alexander hätte mich anders aufgenommen, Kaiser Franz hätte mich mit Achtung behandelt, ja auch der König von Preußen wäre edelmüthiger gewesen. Aber England nahm es auf sich, die Könige zu überlisten und der Welt

das unerhörte Schauspiel zu geben, wie vier große Mächte ihre Wuth an einem einzigen Manne ausließen. Das britische Ministerium wählte diesen scheußlichen Felsen, wo sich das Leben der Europäer in drei Jahren verzehrt, um dem meinigen durch einen politischen Mord in drei Jahren ein Ende zu machen. Und wie habt ihr mich seit meiner Verbannung auf diesem Felsen behandelt? Ihr machtet euch eine Freude daraus, mich mit allen Arten von Gräueln und Niederträchtigkeiten zu überhäufen. Die einfachsten Familienmittheilungen, die man sonst keinem Menschen versagt, habt ihr mir verweigert. Ihr ließt keine Nachricht, keinen Brief aus Europa an mich gelangen. Meine Gemahlin und mein Sohn existiren nicht mehr für mich. Sechs Jahre lang habt ihr mich auf der Felsener einer geheimen Haft ausgespannt. Auf dieser unwirthbaren Insel habt ihr mir den am wenigsten bewohnbaren Platz angewiesen, wo sich das mörderische Klima der Tropenländer am furchtbarsten äußert. Ich mußte mich zwischen vier Wänden in ungesunde Luft einschließen, der ich zu Pferde ganz Europa durchzogen hatte. Langsam, Schritt vor Schritt, mit Vorbedacht habt ihr mich ermordet, und der schändliche Hudson Lowe war der ruchlose Henker, dessen sich euer Ministerium bediente. Ich vermaße die Abscheulichkeit und Schande meines Todes dem regierenden Hause von England.“

In der That machte die Krankheit von diesem Tage an Riesenschritte und man konnte über ihren Ausgang nimmer im Zweifel sein. Das Fieber stieg auf eine bedenkliche Höhe, und genöth er einige Nahrung, so überfiel ihn gleich das heftigste Erbrechen. Er erbrach meist nur eine schwärzliche Flüssigkeit, die mit Eiter vermischt war und von einem innern Geschwür zeugte. Dennoch beharrte Antomarchi dabei, die Krankheit nur dem Klima zuzuschreiben. Napoleon ließ sich indeß nicht täuschen und er trug demselben am 28. April auf, seinen Leichnam, wo möglich ohne Zuziehung von englischen Ärzten, zu öffnen und sein Herz Marie Louise zu bringen. Er gab ihm die genauesten Vorschriften für die Section und

empfiel
und, wen
felsen
Verhalten
wenigstens
von Mor
diesem
detales
Glieder
mer war
brichst
zum gro
ster Wigt
Dessen
Napoleon
möglich
zufahren,
sein Geis
gion gel
len und
mag, em
Schand
können
sein Da
Ar
weiche
nige M
Wasser
erhält,
wenn
an den
im Dor
da begr
vom 29
pfung d
Napole

empfahl ihm besonders, seinen Magen genau zu untersuchen, und, wenn es sich, wie er glaube, bestätige, daß er an derselben Krankheit gestorben sei, wie sein Vater, seinem Sohne Verhaltungsmaßregeln für ein solches Uebel zu geben, damit wenigstens dieser davor bewahrt bleibe, da ihm die Aerzte von Montpellier gesagt hatten, daß dasselbe erblich sei. An diesem Tage hatte sich die Kälte, die bisher bloß auf seine eiskalten und geschwellenen Füße sich erstreckt hatte, über alle Glieder verbreitet und ein oft unterbrochener, unruhiger Schummer war an die Stelle des Schlafes getreten. Von da an beschäftigte er sich hauptsächlich mit seinen religiösen Pflichten zum großen Aerger seiner Umgebungen. Er ließ den Drierer Signali rufen, der ihn fast nicht mehr verlassen durfte. Dessen mehr als 80 Jahre alter Gefährte, Buonavita, dem Napoleon gleichfalls viel Vertrauen geschenkt hatte, war genöthigt gewesen, schon im März wieder nach Europa zurückzukehren, da er das Klima nicht vertragen konnte. Zu diesem Geislichen sagte er: „Ich bin in der katholischen Religion geboren; ich will die Pflichten, die sie auferlegt, erfüllen und alle Tröstungen, alle Hülfe, die sie zu spenden vermag, empfangen.“ Als er bemerkte, daß sein Arzt dazu lächelnd den Kopf schüttelte, sagte er nachdrücklich zu ihm: „Können Sie denn nicht an Gott glauben? Alles verkündet sein Dasein: die größten Geister haben an ihn geglaubt!“

Am 29. quälte ihn ein heftiger Schlucken, der nicht weichen wollte. Das Fieber hatte noch nicht nachgelassen, einige Male phantasierte er schon. Als er an diesem Tage Wasser von einer eine Stunde von Longword entfernten Quelle erhielt, das ihn sehr erquickte, sprach er den Wunsch aus, wenn es ihm nicht vergönnt werden sollte, nach seinem Tode an den Ufern der Seine, in seinem geliebten Frankreich, oder im Dome zu Ajaccio zu ruhen, so möchte man seinen Körper da begraben, wo diese reine, süße Quelle fließe. In der Nacht vom 29. auf den 30. verlangte er seinen Geislichen und empfing die Sterbesacramente. Mehrere Tage dauerte der trost-

lose Zustand fort. Am 2. Mai nahm das Fieber und Irreden zu: Der Kaiser sprach in seinen Phantasien von Frankreich, von seinem Sohne und seinen Ruhmesgenossen. „Steingel, Desair, Massena! Ah! der Sieg entscheidet sich. Auf, beehet euch; gebt dem Angriff Nachdruck; sie sind unser!“

Am Morgen des folgenden Tages (3. Mai) schien die Wuth der Krankheit nachzulassen; er war ruhiger; nach dem Genusse von etwas Wein mit Eierdotter stellte sich aber, wider Erwartung, ein heftiges Erbrechen ein, der Schlucken quälte ihn auf's neue, das Fieber nahm an Heftigkeit zu, die Eiseskälte der Füße und die Bangigkeit waren nicht mehr zu besseitigen. Pomeranzenblüthenwasser schaffte endlich etwas Erleichterung, Magenkrämpfe und heftige Fieberanfälle, Schlucken und Irreden dauerten bis nach 3 Uhr fort. Gegen 4 Uhr kehrte das Bewußtsein zum letzten Male zurück. Er verlangte die Vollstrecker seines Testaments und seine übrigen Umgebungen. Mit großer Anstrengung sprach er: „Außer Arnott soll keinem englischen Arzt der Zutritt gestattet werden.“ Einen Augenblick darauf sagte er: „Ich sterbe. Ihr werdet nach Europa zurückkehren. Ich will euch einen guten Rath geben, wie ihr euch zu benehmen habt. Ihr habt meine Verbannung getheilt und werdet Nichts thun, was meinem Andenken nachtheilig sein könnte. Meinen Gesetzen und Handlungen sind alle meine Grundsätze einverleibt. Leider mußte ich unter den schwierigen Umständen oft mit Strenge verfahren und Mancherlei aufschieben; da brach das Unglück herein; ich konnte den Bogen nicht abspannen, und so ward Frankreich der freisinnigen Institutionen beraubt, die ich ihm zugedacht hatte. Frankreich wird mich mit Nachsicht richten; es wird meinen Absichten Rechnung tragen. Es liebt meinen Namen, meine Siege. Ahmet es nach; bleibt treu den Meinungen, die wir vertheidigt, dem Ruhme, den wir erungen haben: auf jedem andern Wege finden sich nur Schande und Unordnung. Lebt wohl!“ Er verlangte dann noch ein Mal die Sterbesacramente; sprach hierauf: „Ich bin mit dem

Frank-
Stein-
Auf, be-
den die
ch dem
er, wie
qualte
Gried-
zu be-
as Gr-
Schlu-
ngen 4
ir ver-
brigen
Nüßer
wer-
Ihre
guten
meine
einem
Hand-
müße
erfah-
erin;
Frank-
e ich
rich-
liebt
zen
ir er-
hande
h ein
dem



Napoleons Tod 5 May 1821.

gangen
faltend,
darauß
Abends
tigkeit.

Der Bu
An

An die
und der
die We
batte, v
nach; d
schleude
rungen
Schluße
gleiteten

A

in ein
Auffstoß
das na
brachte
stammel
mee).“

Lippen
aber se
mit ih
des St
volson
muße
ward
Majest
der M
stungen
digen
Ihr jet

ganzen Menschengeschlechte in Frieden;" und fügte, die Hände faltend, hinzu: „Mein Gott!“ Die englischen Aerzte bestanden darauf, daß Napoleon 10 Gran Calomel einnehmen mußte. Abends um 7 Uhr begann der Schlucken mit erneuerter Heftigkeit. In der Nacht bedeckten den Leidenden kalte Schweisse. Der Puls war kaum mehr zu fühlen.

Am 4. Mai verschlimmerte sich der Zustand noch mehr. An diesem Tage schoß der Regen in Strömen vom Himmel und der Sturm entwurzelte ringsumher die Bäume. Auch die Weide, unter der Napoleon so oft Erfrischung gesucht hatte, war ungerissen. Ein einziger Gummibaum widerstand noch; da faßte auch diesen in der Nacht ein Wirbelwind und schleuderte ihn weithin in den Schlamm. Reichliche Ausleerungen von pechartigen Stoffen, unausgesetzt anhaltender Schlucken, Kolik, Speichelfluß und heftige Fieberanfälle begleiteten den langen Todeskampf.

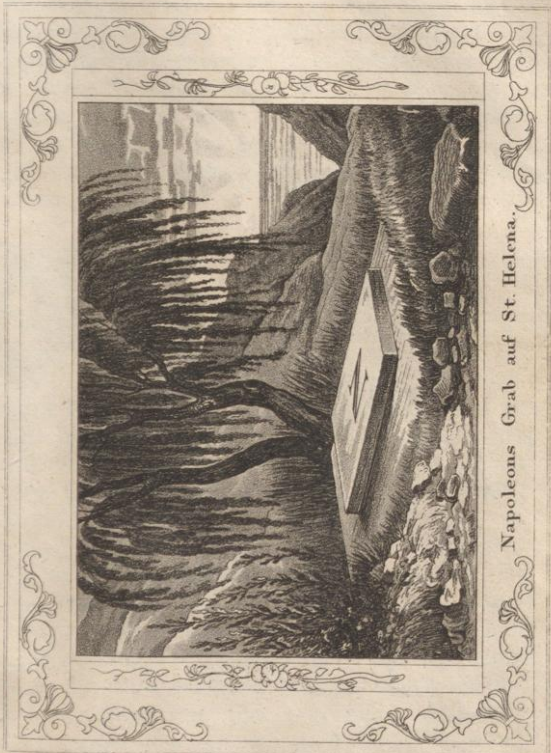
Am 5. Mai 1821 ging endlich der bange schwere Athem in ein förmliches Nöcheln über. Verstärkter Schlucken, Kolik, Ausstoßen, Erbrechen und Verdrehen der Augen ließen auf das nahe Ende des Dulders schließen. Nur mit Mühe brachte er im Deliriren einige Worte hervor. Gegen 5 Uhr stammelte er noch: „Spitze der Armee (tête! . . . armée).“ Dies waren die letzten Worte, die über Napoleon's Lippen kamen. Er hatte den Gebrauch der Sprache verloren, aber sein Puls schlug noch. Da stürzte die Gräfin Bertrand mit ihren Kindern in das Krankenzimmer, ergriff die Hände des Sterbenden und badete sie in Thränen. Der junge Napoleon Bertrand sank ohnmächtig am Bette nieder. Man mußte die zu heftig Schluchzenden entfernen. Das Auge ward allmählig starr, die Lippen zogen sich zusammen, die Nasenflügel bewegten sich stark. Der Puls setzte lang aus, der Athem ward röchelnder. Es zeigten sich krampfhafte Zuckungen in der Magengegend; tiefe Seufzer und Aechzen endigten sich in Todesschluchzen. Als noch 11 Minuten an 6 Uhr fehlen, bedeckten sich die Lippen des Sterbenden mit einem

höhen standen Musikköpre und das Militär war in Waffen aufgestellt. Um halb ein Uhr trugen Grenadiere den Sarg auf den Leichenwagen, der in der Gartenallee hielt. Bis Rüdsgate ward die Leiche gefahren; von da an trugen Grenadiere den Sarg nach dem Begräbnißplatze. Das Leichentuch hielten die Grafen Bertrand und Montholon. Der Admiral, der Gouverneur, die französischen und russischen Commissäre, alle Civil- und Militärbehörden mit den Truppen bildeten das Gefolge, dem sich auch die Gräfin Bertrand mit ihrer Tochter und die gesammte Hausdienerschaft nebst der ganzen Bevölkerung der Insel angeschlossen. Während des Zuges feuerte das Admiralschiff in jeder Minute 25 Mal. Am Grabe sprach der Abbé Bignole die herkömmlichen Gebete, und unter drei Salven aus 15 Geschützen ward der Sarg mit dem Kopfe gegen Westen und den Füßen gegen Osten in das schwarz ausgeschlagene Grab eingesenkt, das man augenblicklich mit einem ungeheuren Steine bedeckte. Die ganze Einwohnerschaft warf sich während des Begräbnißes über die Weiden her und brach Zweige ab, um sich ein Andenken an diesen werkwürdigen Tag mitzunehmen. Hudson Lowe's Zorn vermochte ihnen nicht zu wehren, doch stellte er eine Wache an das Grab. Leichenstein und Inschrift lehnte er beharrlich ab — hatte ein Napoleon deren nöthig?

Sogleich nach Napoleon's Tode ward sein Gefolge nach Europa zurückgeschickt.

Erst neunzehn Jahre später sollte des Kaisers Wunsch erfüllt und seine sterbliche Hülle an die Ufer der Seine übergesetzt werden. Im Jahre 1840 ward unter dem Ministerium Thiers von der englischen Regierung die Ausgrabung der Leiche Napoleon's behufs ihrer Bestattung in Frankreich ausgewirkt, und der König der Franzosen, Ludwig Philipp, beauftragte seinen eigenen Sohn, den Prinzen von Joinville, mit diesem ehrenvollen Geschäfte. Am 7. Juli 1840 ging dieser auf der Fregatte Belle-Poule unter Segel und kehrte mit dem Sarge, der die theuren Reste verschloß, die noch ganz unverfehrt

Waffen
Sarg
Die
Grenat
Bentuch
omical,
Miffäre,
ildeten
ihrer
ganzen
feuerte
Grabe
unter
dem
n das
stlich
Iner-
eiden
diesen
ver-
e an
ch ab
nach
unfch
iber-
etium
eiche
irtz,
agte
esem
auf
dem
stet



Napoleons Grab auf St. Helena.

vergeht
zurück.
seguna
Monn
auch d
Oberst
geliebte
gange
Mann
über s
amend



heit.
Er ha
und gl
gen, e
Besich
ruhig
den K
der ar
untw
fast n

vorgefunden worden waren, am 30. November glücklich wieder zurück. Am 15. December 1840 fand deren feierliche Beisetzung in der Invalidenkirche statt, wo ihnen ein prachtvolles Monument errichtet werden soll. Im März 1844 beschloß auch die Kammer der Abgeordneten, auf den Vorschlag des Oberst Bricqueville, den Sarg des inzwischen ebenfalls seinem geliebten Herrn im Tode gefolgt treuen Bertrand's am Eingange zum Grabe Napoleon's beizusetzen.

Wir haben nun bloß noch das Testament des großen Mannes kennen zu lernen, dem wir einige kurze Bemerkungen über seine physischen Eigenschaften und seine Lebensweise voranzufenden wollen.



Der Kaiser Napoleon war von mittlerer (5' 2"), aber wohlgebildeter Leibesgestalt. Er hatte ungemein zarte Hände und Füße, wohlgestaltete und fleischige Beine, runde Schenkel, eine gut gestellte Brust, einen etwas kurzen Hals und eine jener breiten Brüste, in welchen ein großes Herz bequem schlagen kann. Seine Haltung war edel und achtunggebietend.

Sein Kopf, obgleich etwas dick, war von antiker Schönheit. Das Oval seines Gesichtes war vollkommen regelmäßig. Er hatte eine hohe, breite und offene Stirn, kastanienbraune und glatte Haare, blaue Augen, eine Habichtsnase, volle Wangen, einen kleinen Mund, sehr schöne Zähne und eine bleiche Gesichtsfarbe. Der Ausdruck seines Gesichtes war gewöhnlich ruhig und ernst; wenn aber eine wohlwollende Gesinnung den Kaiser besaßte, so wich die Strenge seiner Physiognomie der anmuthigsten Freundlichkeit: sein Lächeln hatte dann einen unwiderstehlichen Zauber.

Physisch betrachtet, schien Napoleon Bonaparte, als General, fast nur merkwürdig durch die Magerkeit seines Körpers, durch